Die Deutschen und ihr Wald, Seite 4

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 51 – Weihnachten 2010

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Die Preußische Allgemeine Zeitung wünscht all Ihren Leser frohe Weihnachtstage

DIESE WOCHE





Weltkulturerbe: Der Aachener Dom hat seine heutige Gestalt im Lauf von mehr als 1200 Jahren erhalten. Rund 600 Jahre lang war er die Krönungskirche für über 30 deutsche Könige. Er ist die Begräbnisstätte Kaiser Karls des Großen († 814), eine bedeutende Wallfahrtskirche und seit 1930 Kathedralkirche des Bistums Aachen. 1978 wurde er als erstes deutsches Bauwerk in die Unesco-Liste des Welterbes aufgenommen.

Foto: R. Wentzler

Die rechte Weihnachtsfreude

Gedanken zum Weihnachtsfest von Wilhelm v. Gottberg

Alle Jahre wieder – kommt das Weihnachtsfest! In der zweiten Hälfte des Dezembers beherrscht das Weihnachtsfest ganz wesentlich das Denken und Handeln der Menschen. Geschenke, Besorgungen zum Fest, die Planung, wie und mit wem Weihnachten zu verleben ist, der Besuch eines Weihnachtsmarktes, eventuell der Besuch einer Christvesper, Weihnachten wird organisiert. Für Mütter und für Menschen mit ausgesprochenem Familiensinn sind die vorweihnachtlichen Wochen bereits mit Überlegungen angefüllt, mit welchen Geschenken man seinen Angehörigen eine „Weihnachtsfreude“ machen kann.

Ach ja, die Weihnachtsfreude! Steht sie im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes? Ist den Menschen klar, dass die rechte Weihnachtsfreude vorrangig eine geistliche Dimension hat? Zweifel sind angebracht. Heute wünscht man sich zu Weihnachten „fröhliche Weihnachten“, ein „frohes Fest“ oder „ein paar erholsame Tage“, zuweilen auch „schöne Feiertage“. Noch bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts lauteten die Weihnachtswünsche anders. „Gesegnete Weihnachten“, „ein gnadenreiches Weihnachtsfest“ ‚bisweilen auch „besinnliche Feiertage“ oder „friedliche und harmonische Weihnachten“.

> Weihnachtsbotschaft ist vielen aus dem Sinn gekommen

Diese Gegenüberstellung belegt, wie sehr uns die zentrale Weihnachtsbotschaft „Christ der Retter ist da“ aus dem Sinn gekommen ist. Die Menschwerdung Gottes vor über 2000 Jahren in einer bescheidenen Hütte in Bethlehem ist uns – wie auch den Menschen damals – Grund zu großer Freude.

Es ist heute schwer, diese zentrale Weihnachtsbotschaft für sich selbst als persönliches Geschenk Gottes anzunehmen. Konsumrausch, Hektik, Lärm, das Geplärr der Weihnachtslieder aus den Lautsprechern auf den Weihnachtsmärkten und in den Kaufhäusern, nicht zuletzt die Berufstätigkeit der Mütter von Kleinkindern verhindern eine tiefergehende Überlegung über den eigentlichen Sinn des Weihnachtsfestes. Es nimmt sich kaum jemand Zeit, in den vorweihnachtlichen Wochen eine Predigt über die biblische Weihnachtsbotschaft zu lesen. In die Gottesdienste der Adventszeit geht nur ein kleiner Teil der Alten.

Unbestreitbar, Weihnachten ist ein Familienfest und ein Fest für Kinder. Intakte Familien gibt es – Gott sei es geklagt – immer weniger. Der Staat ist seinem Verfassungsauftrag, gemäß Artikel 6 Grundgesetz Ehe und Familie besonders zu schützen, nur unzureichend nachgekommen. 40 Jahre Agitation atheistischer linksintellektueller Weltverbesserer und der Feministinnen gegen die Familie waren erfolgreich. Die Herabsetzung von Müttern und Nur-Hausfrauen war und ist unerträglich. Stichwort Herdprämie.

Zu den Kindern: Kinder werden immer weniger in intakten Familien geboren. Es ist ja generell unser Problem seit fast 40 Jahren, dass die Deutschen zu wenig Nachwuchs haben. Die Politik weiß es seit mehr als 30 Jahren, hat aber nichts getan,

Fortsetzung auf Seite 2

KONRAD BADENHEUER:

Das Absolute

Gute Lage – trüber längerfristiger Ausblick. So kann man die Situation der Deutschen zu Weihnachten 2010 beschreiben. Die Wirtschaft läuft rund, die Arbeitslosigkeit ist vergleichsweise niedrig, und bis heute blieb Deutschland von islamistischem Terror verschont. Das sind die guten Nachrichten.

Die Liste der Risiken ist dagegen irritierend lang, wenn man den Blick nur ein paar Monate weiter in die Zukunft richtet. Noch hat niemand eine Antwort darauf, wie die zuletzt aufgehäuften Schuldenberge wieder abgetragen werden können, sogar die Währung selbst scheint gefährdet. Die nachwachsende Generation, die diese Bürde erbt, ist kleiner als die jetzige Aktivgeneration, zudem ist ihr innerer Zusammenhalt wegen ungelöster Integrationsprobleme fragwürdig.

Apropos Zusammenhalt: Die oft beschriebene Krise der Volksparteien hat sich im zurückliegenden Jahr vertieft. Letzter Grund dafür ist der Verlust an gemeinsamen Werten. Seit jeher waren Parteien Orte der Interessenvertretung und des Ringens um Macht. Doch noch bis in die 80er Jahre hinein waren sie in Deutschland auch Vereinigungen, die durch gemeinsame Überzeugungen ihrer Mitglieder und Stammwähler zusammengehalten wurden. Damit ist es gründlich vorbei – wer würde heute noch aus Überzeugung Mitglied von CDU oder SPD?

In der Krise der Volksparteien scheint sich geradezu der Niedergang der Volkskirchen fortzusetzen. Womöglich braucht Deutschland eine Rückbesinnung auf das Absolute und Unveräußerliche, um seine Probleme zu überwinden. Der Gottesbezug im Grundgesetz erscheint kostbarer denn je.

Die Kompromisse werden fader und fauler

Während sich Europas Regierungschefs noch hohle Treueschwüre zuraunen, stellt sich die EZB auf Staatspleiten ein

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben: Der Plan zur Ausgabe sogenannter Euro-Anleihen kam nicht auf die Tagesordnung des mit Spannung erwarteten EU-Gipfels in Brüssel vergangene Woche. Er wolle jetzt nicht „mit dem Kopf durch die Wand“, sagte dazu Luxemburgs Ministerpräsident Jean-Claude Juncker, einer der Hauptbefürworter einer Vergemeinschaftung der Schulden aller Euro-Länder.

National wie international wird die deutsche Kanzlerin als Gewinnerin des Gipfels gesehen. Hauptsächlich auf das Konto der Deutschen wird gebucht, dass der „Europäische Stabilitätsmechanismus“ (ESM) an „strikte Vorgaben“ geknüpft sei. Der ESM soll den bisherigen Euro-Rettungsschirm ab 2013 ersetzen. Der Lissabonner Vertrag wurde so angepasst, dass ein solcher Mechanismus gebaut werden kann.

Der ESM orientiert sich in seiner Struktur am Internationalen Währungsfonds (IWF) und soll auch dessen Durchgriffsbefugnisse erhalten. Der IWF kann strenge Sparauflagen in einem Land anordnen und Umstrukturierungen in der Wirtschaftsordnung durchsetzen. Zunächst hatte sich Kanzlerin Merkel strikt gegen einen solchen europäischen Fonds wie den ESM gewehrt. Sie gibt sich nun aber mit den „strikten“ Regeln des Instruments zufrieden.

Der ESM soll folgendermaßen funktionieren: Die EU-Kommission, die Europäische Zentralbank (EZB) und der IWF stellen gemeinsam fest, dass ein Euro-Land zahlungsunfähig ist. Bevor ihm aus Mitteln des ESM geholfen wird, muss das Pleiteland einen „Restrukturierungsplan“ mit seinen Gläubigern vereinbaren. Das könnte heißen: Die Gläubiger verzichten auf Zinsen, stunden die Schuld oder verzichten auf einen Teil ihrer Forderungen ganz.

Für alle ab 2013 ausgegebenen Staatsanleihen von Euro-Ländern gilt daher eine Klausel, in der sich die Gläubiger mit der Möglichkeit einer (für sie womöglich verlustreichen) Restrukturierung einverstanden erklären.

Kritiker eines Europäischen Währungsfonds fragen allerdings, warum ein solcher Fonds nötig sein soll, wenn er doch nichts anderes tue als das, was der IWF schon seit Jahrzehnten leistet. In der Frage schwingt der Verdacht mit, dass es mit den „strikten Regeln“ im Ernstfall, wenn die Verantwortlichen in Brüssel, Frankfurt und den EU-Hauptstädten Farbe bekennen müssten, nicht so weit her ist. Sprich: Dass man einen eigenen IWF baue, damit dieser weicher vorgehe als das Original. Die zahllosen gebrochenen Stabilitätsabkommen und -schwüre sind Wasser auf die Mühlen der Skeptiker.

Unterdessen deuten neue Zeichen auf eine sich weiter verschärfende Schuldenkrise. Die EZB hat ihr Grundkapital um fünf auf 10,8 Milliarden Euro erhöht. Als größter Anteilseigner muss die Bundesbank gut eine Milliarde davon aufbringen.

Grund: Die EZB hat mittlerweile Staatsanleihen von Wackelländern wie Griechenland oder Irland am freien Markt von Besitzern gekauft, die diese loswerden wollten. Der Gesamtwert der Anleihen beläuft sich mittlerweile auf 72 Milliarden Euro. Entgegen allen Versicherungen geht die EZB offenbar doch davon aus, dass ein Teil der Anleihen nicht mehr oder nur noch teilweise zurückgezahlt wird. Für die dann fälligen Abschreibungen in ihrer Bilanz benötigt sie daher deutlich mehr Kapital als bisher angenommen. *Hans Heckel*

MELDUNGEN

Gruß der EU nach Karlsruhe

Brüssel/Berlin – Zu den Ergebnissen des EU-Gipfels in Brüssel gehört eine „klitzekleine“ Änderung des EU-Vertrages um zwei Sätze. Dies soll den dauerhaften Euro-Stabilisierungsmechanismus ermöglichen, vor allem aber soll es dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe imponieren, das über die Zulässigkeit der beiden bereits beschlossenen Rettungspakete zu befinden hat. Wie die „FAZ“ schrieb, diente der ganze Gipfel wesentlich dazu, die Euro-Rettung so auszugestalten, dass das deutsche Verfassungsrecht nicht über die Maßen strapaziert werden würde. Die Änderung des EU-Vertrages sei mit nur zwei Sätzen so „schmal“ (Zitat Merkel), dass nach Ansicht vieler Juristen auch in keinem EU-Land Volksabstimmungen notwendig würden. Vielmehr könne die Änderung im sogenannten „vereinfachten Verfahren“ vollzogen werden. Es ist für Vertragsänderungen vorgesehen, die nur die internen Politikbereiche der EU betreffen, ohne die Zuständigkeiten der EU auszuweiten. *K.B.*

Grüne: Der Papst darf reden

Berlin – Die Grünen sind uneinig über den Umgang mit Papst Benedikt XVI. Während ihr Fraktionsgeschäftsführer Volker Beck eine Rede des Papstes im Bundestag verhindern wollte, weil dieser „homophob und intolerant“ sei, erklärte Fraktionschefin Renate Künast, der Papst sei eingeladen. „Da gehen wir hin und zwar respektvoll“, erklärte Künast, die Regierende Bürgermeisterin von Berlin werden will. Allerdings sollten dann in Zukunft auch andere Religionsführer im Bundestag Rederecht erhalten. *K.B.*

Die Schulden-Uhr:

Schwierige Tilgung

Es ist eine wirklich schöne Idee, aber leider scheint sie nicht zu funktionieren. Unter www.hurrawirtilgen.de können Bürger Geld spenden, um Deutschlands Schulden zu tilgen. Der Mannheimer Professor Jochen Hörisch hat als erster 10000 Euro überwiesen, weil er seinen drei Kindern kein Überschuldungsproblem hinterlassen will. „Mit der Tilgung gewinnen wir, die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschland, die Herrschaft über unsere Gemeinschaftsfinanzen zurück“, so die Begründung der Deutschen Tilgungsinitiative für ihre Kampagne. Doch selbst wenn die Bürger jetzt zusätzlich zu Steuern und Abgaben „heldenhaft“ dem Staat weiteres Geld überweisen würden, so würden die Politiker damit noch lange nicht sparsam umgehen. Außerdem sind die Summen horrend: Hätte der vorbildliche Professor Hörisch den Schuldenanteil seiner fünfköpfigen Familie komplett tilgen wollen, hätte er nicht 10000, sondern fast 105000 Euro überweisen müssen *Bel*

1.712.552.604.300 €

Vorwoche: 1.711.281.878.767 €
Verschuldung pro Kopf: 20949 €
Vorwoche: 20933 €

(Montag, 20. Dezember 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Die Aufklärung hat erst begonnen«

Neuer Bericht zum sexuellen Kindesmissbrauch an der Odenwaldschule – 122 Opfer und 18 Täter

Das schlimme Thema sexueller Kindesmissbrauch, das seit Januar fast jede Woche Schlagzeilen gemacht hat, holt die Deutschen auch zu Weihnachten wieder ein. Die Schlüsselfrage lautet: Waren an linken „Vorzeigeinstituten“ wie der Odenwaldschule wirklich nur Einzeltäter am Werk, oder gab es Querverbindungen zur Politik und in die Justiz?

Der „vorläufige Abschlussbericht“ über den sexuellen Kindesmissbrauch an der Odenwaldschule („OSO“) bei Heppenheim ist eine bittere Lektüre. Zwischen 1965 und 1998 sind an dieser einst gefeierten Institution der linken „Reformpädagogik“ insgesamt 115 Jungen und 17 Mädchen Opfer von sexuellem Missbrauch geworden. Darunter seien, so die ehemalige Präsidentin des Oberlandesgerichts Frankfurt am Main Brigitte Tilmann und die Wiesbadener Rechtsanwältin Claudia Burgsmüller bei der Präsentation des Berichts am 19. Dezember auch Vergewaltigungsopfer.

Der Bericht spricht von insgesamt 18 Tätern: 13 Lehrer und Mitarbeiter, eine Lehrerin und vier Mitschüler – und er ist unvollständig: Es werde „weitere Fälle geben“, hieß es bei der Präsentation, denn: Immer noch meldeten sich Einzelne, die „schwerstgeschädigt“ seien. Vom Bild der gefeierten Institution ist nichts mehr übrig. An der Odenwaldschule habe es ein „Pädophilennest“ gegeben. Haupttäter sei kein anderer als der frühere Schulleiter Gerold Becker gewesen, der von 1969 bis 1985 an dem Internat lehrte und es von 1972 bis 1985 leitete. Ihm seien 86 männliche Opfer zuzurechnen, vorwiegend im Alter von elf bis 14 Jahren. Das jüngste Opfer sei sieben Jahre alt gewesen.

Als weitere Täter nennt der Bericht die Lehrer Wolfgang Held (1966–1989), Jürgen Kahle (1968–1992) und Gerhard Trapp (1966/1968). Tilmann und Burgsmüller beklagten das Versagen der vier zwischen 1962 und 2007 amtierenden Schulleiter. Alle vier hätten von den sexuellen Übergriffen gewusst.

Nach Darstellung der neuen Odenwald-Schulleiterin Margarita Kaufmann haben fast alle Missbrauchsopfer über Drogen- und Alkoholmissbrauch berichtet. Die beiden Juristinnen führten dies nun auch auf den sexuellen Missbrauch zurück. „Die Aufarbeitung der Übergriffe hat erst begonnen“, räumte Kaufmann unterdessen ein. „Wir sind am Anfang der Aufklärung.“

Erst vorige Woche war ein weiterer Missbrauchsfall bekanntgeworden. Der „Stern“ berichtete unter Berufung auf einen ehemaligen Schüler der Odenwaldschule, dass der bekannte Reformpädagoge Martin Bonhoeffer als Begleiter einer Klassenfahrt ihn 1976 sexuell belästigt habe. Der 1989 gestorbene Neffe des evangelischen Theologen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer war ein Freund von Gerold Becker.

Die über 30-jährige Dauer des offenbar systematisch angelegten Missbrauchs an einer Institution, an der sehr prominente Eltern ihre Kinder lernen ließen (darunter Richard v. Weizsäcker seinen Sohn Andreas) und die im Fokus einer interessierten Fachöffentlichkeit stand, wirft gravierende Fragen auf.

„Reicht es aus, dass vier Schulleiter nichts sehen wollten, um Straftaten dieser Größenordnung über eine so lange Zeit den Blicken von Öffentlichkeit und Strafverfolgungsbehörden zu entziehen?“, fragt Andreas Späth, Autor der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und Mitherausgeber des neuen Buches „Die missbrauchte Republik – Aufklärung über die Aufklärer“. Späth hat bereits vor mehreren Wochen bei der Vorlage dieser Dokumentation, die Vermutung geäußert, dass die bordellähnlichen Zustände an der Odenwaldschule über eine so lange Dauer nicht ohne Mitwisser auch außerhalb des Internats geheim geblieben sein können.

Gerold Beckers jüngstes Opfer war erst sieben Jahre alt

Von den Berichten der vergangenen Tage fühlt Späth sich bestätigt – etwa von dem nun bekannt gewordenen Brief des heute 85-jährigen Hartmut von Hentig, dem früheren Lebensgefährten Gerold Beckers. Der hatte noch im Mai dieses Jahres auf dem Höhepunkt der Enthüllungen über sexuellen Kindesmissbrauch einem sehr begrenzten Adressatenkreis eröffnet, seine „nicht leicht einzuhaltende Strategie“ sei: Die Sache „aussitzen“. In vier Jahren könne man dann „in Ruhe auf all dies zurückblicken und ‚lernen‘ – oder wir haben einen neuen Fundamentalismus, der auch die letzten Regungen der Aufklärung beseitigt“. In einem weiteren, nun ebenfalls durchgesickerten Brief verteidigte Hentig noch im April dieses Jahres sogar den Hauptverantwortlichen für die Zustände an der „Oso“, Gerold Becker. Dass Becker bis zuletzt nicht über seine Taten offen geredet habe, sei – wenn überhaupt – „ein taktischer“ Fehler gewesen, schrieb Hentig. Hätte er früher von dessen Taten gewusst, so hätte er ihn „mit aller Kraft meiner Freundschaft dazu gebracht“, die Opfer um Entschuldigung zu bitten und die Schule zu verlassen. So hätte Becker „leidvollen Spannungen, möglichen Erpressungen und dem Verlust seines Ansehens in der Pädagogik“ entgehen können.

Späth findet diese Einlassungen zynisch. „Wie kommt von Hentig zu der Einschätzung, die systematische Aufarbeitung der Missstände an der Odenwaldschule, mit vermutlich über 3000 einzelnen Straftaten, würde einem ‚neuen Fundamentalismus‘ den Weg bereiten und ‚die letzten Regungen der Aufklärung beseitigen‘?“ Unerträglich sei, dass von Hentig erneut davon gesprochen habe, Schüler könnten Lehrer verführt haben.

„Es ist zu befürchten, dass die Sorge von Frau Kaufmann sich als wahr erweist und wir wirklich erst am Beginn der Aufklärung stehen“, erklärte Späth gegenüber der *PAZ*. „Gerade weil die Taten an der Odenwaldschule verjährt sind und die Justiz nicht mehr tätig werden kann, ist es umso wichtiger, dass mutige Journalisten und frühere Insider für vollständige Aufklärung sorgen.“ Dass das nicht längst geschehen ist, kann er sich nur durch politische Protektion erklären. „Der bundesdeutsche Pädophilie-Skandal der 60er bis 90er Jahre berührt in seinen Ausläufern Regierungen und Justiz, Kirchen und Universitäten.“ Dass sein zusammen mit der Hamburger Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG) herausgebrachtes Buch inzwischen zu einem „Renner“ geworden ist, erfüllt ihn nicht mit Stolz: „Wir hatten kein Insiderwissen, sondern nur mit viel Geduld und Fleiß im Internet recherchiert und alte Veröffentlichungen gesichtet.“ Das Ergebnis sei haarsträubend. „Die 68er Bewegung hat – von Ausnahmen wie Alice Schwarzer abgesehen – nie einem klaren Trennstrich zur Pädophilenszene gezogen.“ Das, so Späth, diskreditiere auch die 68er Bewegung in erheblichem Umfang.

Konrad Badenheuer



Bitteres Erbe: Margarita Kaufmann, die neue Leiterin der Odenwaldschule, muss mit der entsetzlichen Last von 33 Jahren des sexuellen Kindesmissbrauchs an ihrer einst gefeierten Schule leben. Bild: Breuelbild

Die rechte Weihnachtsfreude

Gedanken zum Weihnachtsfest von Wilhelm v. Gottberg

Fortsetzung von Seite 1

um dies zu ändern. Die Mehrkinderfamilie gibt es heute in Deutschland fast nur noch in Migrantenfamilien, die sich aber in der Regel zum Islam bekennen. Dort singt man nicht Luthers und Paul Gerhardts Weihnachtslieder. Und in den deutschen kinderlosen Familien beziehungsweise in den Einkindfamilien auch nicht mehr. Mit dem Gesang in den Familien wurde nicht unwesentlich die Weihnachtsbotschaft der nachwachsenden Generation vermittelt. Vor diesem Hintergrund und der Tatsache, dass der Schwangerschaftsabbruch in Deutschland straffrei bleibt und durch die Krankenversicherung bezahlt wird, ist Sarrazins Weckruf „Deutschland schafft sich selbst ab“ von brennender Aktualität.

Wir müssen uns eingestehen, die freudemachende frohe Weihnachtsbotschaft gemäß Lukas II, Vers 11 ist bei uns noch nicht obsolet, aber von der Mitte an den Rand gedrückt. Dies geschieht im Rahmen einer zunehmenden Ent-Christlichung. Manche sehen die Ursache in der Säkularisierung. Sie wird von großen Teilen der politischen Klasse geduldet oder sogar gefördert. Nur so sind die törichten Worthülsen des Bundespräsidenten und der Kanzlerin zu erklären. „Der Islam gehört zu Deutschland“ und „Deutschland wird sich an mehr Moscheen gewöhnen müssen.“

Die biblischen Begriffe „Barmherzigkeit und Nächstenliebe“ sind aus dem Wortschatz der meisten Menschen verschwunden. Stattdessen gebraucht man heute die Begriffe „Solidarität“ und „soziale Gerechtigkeit“. Die Forderung nach mehr sozialer Gerechtigkeit wird allerdings höchst unchristlich zur politischen Polarisierung benutzt und teils mehr, teils weniger zu einer Neidkampagne umfunktioniert.

Christi Geburt macht das Herz froh

„Brot für die Welt“ ist heute die zentrale Weihnachtsbotschaft der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland. Das ist armselig im Hinblick auf das Weihnachtsereignis. Allerdings – Gott sei gedankt – gibt es auch noch zahlreiche katholische und evangelische Weihnachtsgottesdienste, in denen das „Euch ist heute der Heiland geboren“ im Mittelpunkt steht. „Christ der Retter ist da“ singen wir im Weihnachtslied „Stille Nacht“. Das ist das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte. Es beschert den Menschen große Freude, wenn sie dieses Geschenk Gottes für sich persönlich annehmen.

Weihnachten 1523 hielt Bischof Georg von Polentz im Königsberger Dom eine gewaltige Weihnachtspredigt. „Alles was von Christo kann gesagt werden, hilft uns nichts, bis Du glaubst, dass Christus Dir geboren sei. Dann wird Dein Herz durch solchen Glauben fröhlich und erfüllt mit Danksagung.“ (zitiert nach E.-A. Marburg: Türme über der Stadt, Seite 33).

Heut schleußt er wieder auf die Tür / zum schönen Paradeis. / Der Cherub steht nicht mehr dafür Gott sei Lob, Ehr und Preis. / Gott sei Lob, Ehr und Preis. (Gesangbuch der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nr. 27, Vers 6

Böhmischer Beton

Nach Seehofers Besuch in Prag

Horst Seehofer selbst griff zu einem Superlativ. „Das war bisher sicher das Sensibelste und Schwierigste in meiner politischen Laufbahn“, erklärte Bayerns Ministerpräsident noch in Prag beim Gespräch mit Journalisten in der Deutschen Botschaft. Es sei aber gelungen, „eine stabile Vertrauensgrundlage zu bauen“, so Seehofer. Tatsächlich haben sich die bayerisch-tschechischen Beziehungen schon bald nach der Wende von 1989 in großer Breite bestens entwickelt. Was bislang gefehlt hat, war ein offizieller Besuch des Ministerpräsidenten in Prag. Der hat in den vergangenen 21 Jahren zwar keineswegs die Aufhebung der Benesch-Dekrete zur Vorbedingung eines solchen Besuches gemacht, wie viele Medien – darunter sogar die dpa – nun wieder verbreitet haben. Allerdings wollten Max Streibl, Edmund Stoiber und Günther Beckstein auch über diesen Themenkreis reden und einen Spitzenvertreter der Sudetendeutschen in ihrer Delegation haben. Das war bisher allen tschechischen Regierungen bereits zu viel.

Die Regierung von Petr Necas hat zumindest in diesem Punkt eingelenkt, was gewiss auch dem mäßigenden Einfluss von Außenminister Karel Schwarzenberg zu verdanken ist. So konnte Seehofer den Sprecher der Sudetendeutschen, Bernd Posselt, in seiner Delegation dabeihaben und sogar bei seinem Besuch das Sudetendeutsche Büro in Prag besuchen – letzteres allerdings nicht mehr als Teil des offiziellen Programms und „natürlich“ ohne Begleitung tschechischer Prominenz.

Posselt »Bin glücklich und zufrieden«

„Ich bin nicht nur zufrieden, ich bin glücklich“, erklärte Posselt noch in Prag. „Es ist das erste Mal, dass ich mich nicht nur als Person herzlich aufgenommen fühle, sondern auch als Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.“ Bitter für viele Sudetendeutsche bleibt indes: Das offizielle Prag denkt weder an eine Verurteilung der Vertreibung noch an die Aufhebung der Benesch-Dekrete. *K.B.*

Jürgen Fuchs starb viel zu früh

Von VERA LENGSFELD

Selten ist der Veranstaltungsraum der Stiftung Aufarbeitung des SED-Unrechts so gefüllt wie an dem Abend, als der viel zu früh verstorbene Schriftsteller Jürgen Fuchs anlässlich seines 60. Geburtstags geehrt wurde.

Aus diesem Anlass hat „Hörbuch Hamburg" in Kooperation mit der Bundesstiftung Aufarbeitung des SED-Unrechts ein Hörbuch mit dem Titel „Das Ende einer Feigheit" herausgegeben. Eingerahmt werden die Texte von Fuchs, die der Autor selbst liest, von einem Essay der Nobelpreisträgerin Herta Müller und einem Lied seines Freundes Wolf Biermann.

So war es auch an diesem Abend. Erst las Herta Müller, dann diskutierten auf dem Podium die Witwe von Jürgen Fuchs, Ralf Giordano, Herta Müller und Wolf Biermann.

Es entstand ein Bild, wie es lebendiger nicht hätte sein können.

In der DDR galt der gut aussehende Fuchs als der Kopf der literarischen Opposition. Früh und scheinbar angstfrei sprach er aus, was andere kaum zu denken wagten: Die systematische, zerstörerische Schikane gegen die Soldaten der Nationalen Volksarmee, die Rekruten bis zum Selbstmord trieb, die Jagd auf desertierte sowjetische Soldaten, die immer tödlich endete, die Zensur von Veröffentlichungen, die Hohlheit der staatlichen Rituale.

Es ist das Verdienst von Herta Müller, immer wieder darauf hingewiesen zu haben, dass Jürgen Fuchs nicht nur ein politischer, sondern vor allem ein guter Schriftsteller war.

Als dem Publikum ein paar Texte, gelesen vom Autor selbst, zu Gehör gebracht wurden, fand es das bestätigt.

Man konnte sich dem Sog der klaren, wohlgesetzten Worte nicht entziehen.

Jürgen Fuchs ließ sich von der Leidenschaft, mit der er die Diktatur der DDR bekämpfte, nie hinreißen. Sein Blick blieb stets kühl und analytisch. Es reicht, eines der Bücher von Fuchs zu lesen, und man weiß, dass die DDR ein Unrechtsstaat gewesen ist.

Mit Recht sah die Staatssicherheit in ihm einen ihrer Hauptfeinde.

Auch wenn es sich nie beweisen lässt: Fuchs' früher Tod, er erlag einem Blutkrebsleiden, das von einer Überdosis radioaktiver Strahlen verursacht wurde, war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein Werk der Stasi.

Am Schluss sang Wolf Biermann sein für Fuchs komponiertes Totenlied und erinnerte daran, dass der bedeutendste Komponist Deutschlands, Bach, fast 100 Jahre vergessen war. Und schloss: Jürgen Fuchs' Zeit wird noch kommen.

Berlins Nothelfer in Nöten

Schuldlos bestraft: Auch die »Berliner Tafel« hat unter jüngsten Spendenskandalen zu leiden



Erziehung zum guten Kochen zählt neben gesunder Ernährung der „Gäste" zum Hauptziel der Kinderrestaurants: Spitzenkoch Björn Moschinski übte am 13. Dezember mit den Kleinen am Herd.

Bild: imago

Essen für 125 000 Bedürftige und Kocherziehung für Kinder und Jugendliche stellt die Tafel bereit. Doch steigende Kosten und sinkendes Spendenaufkommen gefährden ihre Arbeit.

Zu Weihnachten, der Zeit der Wiederkehr des Geburtstages Jesu Christi, ist die Spendenbereitschaft besonders groß. Allerdings haben die Skandale um die Verwendung von eingeworbenen Spendengeldern im jetzt zu Ende gehenden Jahr das Misstrauen der Berliner geweckt und ihre Gebefreudigkeit beeinträchtigt. Die Fälle der „Treberhilfe" und „Hatun und Can" haben heftige Wellen geschlagen. Das bekamen auch die zahllosen ehrlichen Organisationen zu spüren. So rutschte bereits im vergangenen Herbst das Hilfswerk „Berliner Tafel" in Zahlungsschwierigkeiten.

Dem Verein mangelt es nicht an gespendeten Lebensmitteln, die von der gemeinnützigen Einrichtung an 125 000 Bedürftige monatlich verteilt werden. Rund 1900 Freiwillige helfen unentgeltlich bei der Verteilung. Schwierigkeiten bereitet ausgerechnet die Politik: Die Spenden werden überwiegend per Auto verteilt. Die Einführung der „Umweltzone" machte nun die Anschaffung von 13 neuen Kraftwagen notwendig. Hierfür werden monatliche Leasingraten fällig. Als Verein darf die Tafel aber keine zweckungebundenen Rücklagen sammeln. Daher kann schon ein mäßiger Rückgang der Spenden schnell zur Zahlungsunfähigkeit führen, erst recht, wenn er mit zusätzlichen Kosten zusammenfällt wie jetzt.

„Wir sind am Ende unserer Reserven", klagte Sabine Werth, Vorsitzende der Berliner Tafel-Stiftung bereits vor Monaten. „Wir wollen uns von niemandem abhängig machen. Vor allem nicht von der Politik. Das meiste Geld kommt von vielen Einzelspendern. Wir nehmen sie nur an, wenn damit keine Verpflichtung einhergeht." Die Unabhängigkeit fordert ihren Preis.

Zur Hilfe kommt der Tafel ihr ausgezeichneter Ruf: Nachdem die Nöte öffentlich wurden, erklärten spontan 600 Berliner ihren Beitritt zum Verein, der nun über 1.900 Förderer verfügt, die monatlich 2,75 Euro zum Gelingen beisteuern. Euphorisch berichten Vereinsaktive, das Telefon habe nicht mehr still gestanden. Die zu bewältigende Aufgabe bleibt dennoch gewaltig: Waren es im Herbst noch 70 000 Euro, so sind es jetzt „nur" noch 65 000 Euro, die eingeworben werden müssen, um die Aufgaben im bisherigen Umfang erfüllen zu können.

»Umweltzone« kostet zusätzlich Tausende Euro

Einzelne kleinere Sparmaßnahmen brachten nicht den notwendigen Erfolg, so dass jetzt tiefgreifende Kürzungen notwendig sind. Konkret hat die „Berliner Tafel" nun angekündigt, dass eines der zwei seit 2004 betriebenen Kinderrestaurants geschlossen werden muss. Die Folge wird eine Vermehrung der Arbeitslosenstatistik um drei bisher dort beschäftigte Mitarbeiter sein. Das Einsparvolumen beträgt aber immerhin 10 000 Euro. In den Restaurants wird Kindern und Jugendlichen ein Dreigängemenü mit einem Getränk für einen Euro angeboten. Die Kinder und Jugendlichen können zwischen einem vegetarischem Essen sowie Gerichten mit Fleisch oder Fisch wählen. Die Gerichte sind schonend und kinderfreundlich, ganz ohne Geschmacksverstärker, zubereitet. Was die Kinder dort erhalten, ist eine ausgewogene und gesunde Ernährung, für die gerade die Kinder aus der Unterschicht interessiert werden sollen. Zugleich sollen Esskultur und Tischsitten vermittelt werden, die im Rahmen von „Fingerfood", Dönerbuden und Fastfoodketten oft auf der Strecke bleiben.

Aber das ist noch nicht alles. Sechsbis 16-Jährige können an Kochkursen der Tafel teilnehmen. Donnerstag ist immer Kochtag für die kleinen Restaurantgäste. Junge Menschen aus benachteiligten Bevölkerungskreisen bereiten unter professioneller Anleitung ihr Essen selbst zu – schneiden, schälen, backen und kochen gemeinsam. So lernen sie den richtigen Umgang mit Haushaltsgeräten sowie die Zusammensetzung der Mahlzeiten.

Im Bereich „Nahrungserziehung" bietet die Berliner Tafel zudem eine Art mobiles Kochstudio an. Das „Kimba-Mobil" ist ein Doppeldeckerbus, ausgestattet mit moderner Küchentechnik, der seit April 2010 auf Tour geht und von Schulen oder Jugendeinrichtungen angefordert werden kann. Auch steht der erzieherische Aspekt im Mittelpunkt. Gesunde Ernährung ist für „Ghetto Kids" keine Selbstverständlichkeit.

Bei einem Unkostenbeitrag von nur zwei Euro pro Kochkurs trägt sich auch dieses Projekt nicht selbst, die Lücke muss durch Beiträge oder Spenden abgedeckt werden. Am 13. Dezember erhielt das Kinderrestaurant prominente Unterstützung. Der Berliner Spitzenkoch Björn Moschinski kam in das „Talmarant" und kreierte eigens ein vegetarisches Gericht. Fünf Berliner Kindern assistierten ihm dabei. Der Verein hoffte, dadurch zusätzliches Interesse der Öffentlichkeit zu erregen.

Auch von anderer Seite kommt Hilfe. Zusammen mit dem Radiosender 104.6 RTL sucht die „Berliner Morgenpost" die herausragende Berlin-Persönlichkeit des Jahres. Neben Thilo Sarrazin ist auch Tafel-Vorsitzende Sabine Werth im Rennen. Selbst wenn sie dem bekannten Buchautoren den ersten Platz kaum streitig machen dürfte, kommt ihr und ihrem Verein dadurch doch ein erhebliches Maß an Aufmerksamkeit zu. Letztlich kommt es darauf an, nach den vielen Spendenskandalen Glaubwürdigkeit zu verkörpern.

Noch glaubt die „Berliner Tafel", wenigstens das zweite Kinderrestaurant in Berlin Reinickendorf erhalten zu können. *Hans Lody*

Furcht vor dem Computer

Sachsen-Anhalt: Verzicht auf »Wahl-O-Mat« wegen der NPD

Bei den Parteien im Landtag von Sachsen-Anhalt wächst offenbar die Furcht vor einem Einzug der NPD nach den Landtagswahlen am 20. März kommenden Jahres. So versuchen die Parteien, die Rechtsradikalen aus dem „Wahl-O-Mat" auszuschließen.

Wahl-O-Mat ist eine Dienstleistung der Bundeszentrale für politische Bildung. Seit 2002 können Wähler dort in einem Internet-Fragebogen ihre Haltung zu bestimmten Themen eingeben. Der Computer errechnet nach den Antworten die für den Teilnehmer passende Partei automatisch. Früher wurden die Antworten mit den Programmen der Bundestagsparteien abgeglichen. Das gilt aber nicht mehr: Laut Gerichtsurteil müssen nunmehr alle Parteien berücksichtigt werden, die an dem Urnengang teilnehmen.

Der Wahl-O-Mat wurde bis 2009 etwa 21,5 Millionen Mal genutzt. Allein zur Bundestagswahl 2005 wurde er über 5,1 Millionen Mal gespielt, die Idee ist also eingeschlagen. Der Benutzer bezieht zu zirka 30 Thesen zunächst mit den drei Antwortmöglichkeiten „stimme zu", „neutral" und „stimme nicht zu" Stellung, die anschließend gewichtet werden können. Diese Stellungnahmen werden dann mit den autorisierten Antworten verschiedener Parteien verglichen. Als Auswertung erhält man ein Diagramm, das zeigt, mit welcher Partei man wie stark übereinstimmt.

Rechner ermittelt die »passende« Partei automatisch

Kritiker fordern einen „verantwortungsbewussten" Umgang mit dem Instrument. Sie fürchten, dass Wähler eine Übereinstimmung ihrer Meinung mit Programmpunkten rechtsextremer Parteien entdecken könnten. So lehnten CDU und SPD gemeinsam eine Zusammenarbeit mit Wahl-O-Mat zur Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern 2006 ab, so dass der Dienst nicht freigeschaltet werden konnte. Die NPD zog dennoch in den Landtag ein, obwohl Umfragen sie zuvor „eindeutig" unter fünf Prozent gesehen hatten. Sachsen-Anhalt will nun dem mecklenburg-vorpommerschen Beispiel folgen und ebenfalls keinen Wahl-O-Mat freischalten.

Bei der jüngsten Umfrage lagen die „rechten" Parteien in Sachsen-Anhalt unterdessen knapp an der Fünf-Prozent-Hürde. Am 25. August hatte ein Umfrageinstitut im Auftrag der Linkspartei neun Prozent ermittelt. Bei einer Befragung am 23. September waren es nur noch fünf. Seither sind keine Umfragen mehr veröffentlich worden. *Theo Maass*

Buschkowsky Innensenator?

Der populäre Bezirksbürgermeister würde Bürgerliche locken

Nach der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus am 18. September 2011 wird die SPD – so sie dann noch die Regierung anführen sollte – einen Ersatz für den 68-jährige Innensenator Ehrhart Körting benötigen. SPD-Sicherheitsexperte Tom Schreiber hat nun vorgeschlagen, Neuköllns Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky zum Nachfolger zu ernennen, wenn die SPD dieses Ressort wieder besetzen kann. „Viele Berliner hätten dafür bestimmt große Sympathien. Der hätte die notwendige Entschlossenheit und eine gewisse Härte, die das Amt braucht", so Schreiber.

Allerdings wird Buschkowsky von einigen Parteilinken angefeindet, weil er sich für den Verbleib Thilo Sarrazins in der Partei ausgesprochen hat. Andere, eher bürgerlich eingestellte Sozialdemokraten, die aber nicht genannt werden wollen, unterstützen Schreibers Vorstoß indes. Der Umworbene selbst hält sich vorerst bedeckt: „Ich bin gerne Bürgermeister von Neukölln."

Der bisherige Amtsinhaber Körting hat viel Ansehen verspielt. Ständig brennende Autos, eine immer weniger zu bändigende, gewaltbereite, linksextreme Szene und „No-Go-Areas", die fest in der Hand von Ausländerbanden sind, lassen viele Berliner nach einem Politikwechsel rufen. Zudem hat Körting nach seinen Bemühungen um die Namenskennzeichnung von Polizisten Vertrauen bei den Beamten verspielt.

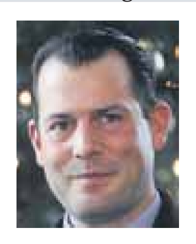
Körting (68) geht nach der Wahl im September 2011

Auf Buschkowsky würde ein heikles Betätigungsfeld warten. Erst in der vergangenen Woche kam es zwischen ausländischen Jugendbanden zu einer tödlichen Messerstecherei im Stadtteil Wittenau. Gewerbetreibende klagen dort schon lange über unhaltbare Zustände. Eine nicht namentlich genannte Verkäuferin äußerte gegenüber einem Boulevardblatt: „Seit Wochen gibt es regelmäßig Ärger hier." Andere berichten, Passanten würden angepöbelt, die Polizei sei nirgendwo zu sehen.

Hauptstadt-Medien scheuen sich allerdings, den Vorfall als Ausländerkriminalität darzustellen. Es sei eine Auseinandersetzung zwischen deutsch-türkisch-arabischen Jugendgruppen gewesen, heißt es dort. Die mutmaßlichen Täter tragen Vornamen wie Cavit, Batuhan oder Ugur.

Mit dem Joker Buschkowsky könnte die SPD vor allem im bürgerlichen Lager punkten. In einer Umfrage des „Tagesspiegel" sprachen sich 67 Prozent der Leser für Buschkowsky als Innensenator aus. *Theo Maass*

Zeitzeugen



Philipp Franz Freiherr von und zu Guttenberg – Der jüngere Bruder des Bundesverteidigungsministers (geboren 1973) hat von seinem Vater, dem Dirigenten Enoch zu Guttenberg, die ausgeprägte Liebe zur Natur geerbt. In Edinburgh studierte er Forstwirtschaft und Ökologie, um sich ganz der Bewirtschaftung der im Familienbesitz befindlichen Ländereien in Deutschland und Österreich zu widmen. Er ist Vizepräsident des Zentralverbandes der Europäischen Waldbesitzer und Präsident der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände. In dieser Funktion übergab er Bundeskanzlerin Angela Merkel zum Auftakt der Adventszeit eine 16 Meter hohe Rotfichte aus dem Fichtelgebirge, die nun im festlichen Weihnachtsschmuck dafür sorgt, dass im Kanzleramt der Name Guttenberg höchst präsent ist.

Adalbert Stifter – Der böhmische Dichter und Maler (1805–1868) hat wie kein anderer Autor des 19. Jahrhunderts dem Wald ein literarisches Denkmal gesetzt. Vor allem der Böhmerwald, in den er sich immer wieder zurückzog, um seine angeschlagene Gesundheit zu pflegen, regte ihn zu großartigen Naturbeschreibungen an. Seine literarischen Vorbilder waren Goethe, Herder und Jean Paul. Als bildender Künstler stand er in der Tradition des Biedermeier, zu dessen bedeutendsten Vertretern ihn viele Kunstkritiker zählen.

Carl Maria von Weber – Der Pianist, Dirigent und Komponist (geb. 1786 in Eutin, gest. 1826 in London) hat mit dem „Freischütz“ das bedeutendste Bühnenwerk der deutschen Romantik geschaffen. Anfang des 20. Jahrhundert urteilte der Komponist Hans Pfitzner (1869–1949): „Die Hauptperson des Freischütz ist sozusagen der Wald, der deutsche Wald im Sonnenglanz.“ Von Weber verstand es meisterlich, die musikalische Entdeckung der Natur mit dem künstlerischen Ausdruck patriotischer Gesinnung zu verknüpfen.



Elia Canetti – Der Schriftsteller russisch-jüdischer Abstammung (1905–1994) wuchs in England, Österreich, der Schweiz und Deutschland auf, wo er 1923 das Abitur machte. 1933 wurde er britischer Staatsbürger. 1981 erhielt er den Literaturnobelpreis. Von ihm stammt das wohl abfälligste Urteil über den deutschen Wald: „Das Massensymbol der Deutschen war das Heer. Aber das Heer war mehr als das Heer: Es war der marschierende Wald. Das Rigide und Parallele der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz des Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude.“ Adalbert Stifter scheint ihm auf seinen geistigen Waldspaziergängen nie begegnet zu sein. Schade.

Die Deutschen und ihr Wald

Mehr als die Summe vieler Bäume: Symbol unserer nationalen Identität

Der Wald der Deutschen bewegt die Welt – weil er mehr ist als eine Ansammlung von Bäumen. Er gilt auch als Symbol nationaler Identität, was ja durchaus positiv gedeutet werden darf.

Land der dunklen Wälder – bei diesen Worten wird nicht nur Ostpreußen weh ums Herz, erinnern sie doch schmerzlich an den Verlust der geliebten Heimat. Mit diesem ihrem Lied wird zugleich signalisiert, dass man ihnen zwar die geografische Heimat rauben kann, nicht aber die Einbindung in eine gesamtdeutsche nationale Identität. Deren vielleicht eindrucksvollstes Symbol ist der Wald. Die Deutschen und „ihr“ Wald – eine Faszinosum und Mysterium.

Der Wald war von Anfang an Bühne der deutschen Geschichte. Als vor 2000 Jahren Hermann der Cherusker antrat, die „frech gewordenen“ Römer aus dem germanischen Siedlungsraum zu verjagen, wählte er als Schlachtfeld einen Wald. Welchen, weiß man nicht genau, der Teutoburger Wald war es wohl nicht. Der Sieg in der Varusschlacht jedenfalls begründete später den Mythos vom Wald, der den Deutschen ungeahnte Kräfte verleiht.

Auch im Nibelungenlied, das den Übergang von der germanischen zur deutschen Geschichte literarisch markiert, ist der Wald zentraler Handlungsort. Ihren Höhepunkt aber erlebte die Mystifizierung des Waldes zur Zeit der Romantik. Joseph von Eichendorff, der schlesische Lyriker (1788–1857), traute dem „rauschenden Walde“ zu, die verloren geglaubte ästhetische Einheit von Mensch und Natur zurückzugeben.

> Von der Varusschlacht bis hin zu »Oh Tannenbaum«

Die Brüder Friedrich und August Wilhelm von Schlegel, Ludwig Tieck und Friedrich von Hardenberg, bekannt als Novalis, suchten und fanden im Wald das literarische Rüstzeug, um den Menschen das wiederzubringen, was mit zunehmender Dominanz der Naturwissenschaften verloren schien: die Stimme des Herzens, begleitet vom Rauschen der Wipfel.

Adalbert Stifter rühmt die „Würde des Waldes“, seine „ungemeine Mächtigkeit“ und Erhabenheit. Für ihn und seine Leser ist im Walde „die Welt voll Ruhe und Herrlichkeit“. Da wird der Mensch wieder klein und demütig, so dass er im „kaum vernehmlichen, schwach erhabnen Sausen“ noch das „Atemholen des Waldes“ vernimmt. Da spürt der Dichter „des Waldes heiligen Ernst“, da staunt er, wie „alles sich ändert und bleibt doch alles dasselbe – da zeigt sich im Kleinsten die Größe der Allmacht“.

Freischütz-Komponist Carl Maria von Weber bleibt eher ambivalent: Sein Opern-Wald ist auch Ort des Schreckens, des Fremden, der Gefahr. Zugleich aber weist er dank der Kraft der göttlichen Schöpfung den Weg zur Erlösung.

Die Sicht der Romantiker entspricht einem menschlichen Urinstinkt. Der Wald ist die Außenwelt, die den eng begrenzten Lebensraum des Menschen, seine „Innenwelt“, umringt. Anfangs scheint diese Außenwelt düster, undurchdringlich, beängstigend. Aber sie macht den Menschen in seiner kleinen Lichtung auch neugierig, sie lockt ihn mit den reichen Gaben der Natur.

Die französische Schriftstellerin (und Deutschland-Expertin, würde man heute sagen) Madame de Stael sah ebenso wie Heinrich Heine den deutschen Wald als Symbol für ein ländlich-sittliches Gegenbild zur französischen Urbanität. Eine Sichtweise übrigens, die sich genauso stark in jenen Regionen findet, die sich dem Pariser Zentralismus besonders heftig widersetzen. Etwa in der Bretagne, deren Befindlichkeit von zwei elementaren Naturmächten bestimmt ist: Meer und Wald. Brocéliande und Huelgoat, die Märchenwälder des König Artus, Heimat des Sagenkreises um Gral, Merlin und Lancelot, finden ihre Entsprechung im Märchenwald der Gebrüder Grimm.

Und beim weihnachtlichen „Oh Tannenbaum“ und „Von drauß', vom Walde komm ich her“ sind wir Deutschen wieder einmal ganz eins mit unserem Wald.

Hans-Jürgen Mahlitz



Verwunschen: Deutschlands Wälder sind dank des vielen Schnees derzeit zu einer Winterwunderwelt geworden. Bild: dapd

»Vive le Waldsterben«

Die Franzosen, sonst eifrig um den Schutz ihrer Sprache bemüht, machten sich gar nicht erst die Mühe, ein eigenes französisches Wort zu kreieren, und übernahmen einfach „le Waldsterben“. Bis heute zelebrieren sie es als Synonym einer typisch deutschen Gemütserkrankung, die man den östlichen Nachbarn immer dann um die Ohren schlagen kann, wenn sie wieder einmal Welt und Wälder am deutschen Wesen genesen lassen wollen.

Erfunden hat das Waldsterben 1979 der Göttinger Bodenforscher Bernhard Ulrich. Ihm assistierte 1981 der Münchner Botaniker Peter Schütt mit „neuartigen Waldschäden“, die freilich dem Rest der Fachwelt altbekannt waren. Sofort bemächtigte sich das grün-rote Lager des ideologisch ergiebigen Themas.

Wo selbst Grass nichts mehr einfällt

Als Ursachen wurden ausgemacht: Saurer Regen (1979), Atomkraft (1984), Auto-Abgase (1988), Richtfunk und Radarwellen (1990). Nobelpreisträger Günter Grass erspähte im dahinsiechenden Wald „das Elend der Schöpfung“ und bekannte, da falle ihm „nichts literarisch Wegführendes“ mehr ein. Insofern schien der Wald sein ständiger Wegbegleiter gewesen zu sein.

Doch entgegen allen Prognosen, nach denen der Deutsche Wald nur noch ein paar Jahre zu leben hätte, erklärte das Bundesforschungsministerium 1993, ein Absterben ganzer Wälder sei „nicht mehr zu befürchten“. 1996 bestätigte das Europäische Forstinstitut, das Wachstum (!) der Wälder habe sich in ganz Europa, auch in Deutschland, beschleunigt. Diese Meldungen wurden in unseren grün lackierten Leitmedien ausgeblendet. Außer im „Spiegel“: Das kreative Intelligenzblatt konterte, indem es ein „krankhaftes Wachstum“ postulierte, und faselt weiter vom „ökologischen Hiroshima“ im deutschen Wald. *EB*

Nachhaltig verpflichtet

Der Wald als Wirtschaftsfaktor, Freizeit- und Lebensraum

Nahezu ein Drittel (genau 31 Prozent) der Staatsfläche Deutschlands wird von Wäldern bedeckt. Das sind über elf Millionen Hektar beziehungsweise 110 Milliarden Quadratmeter. Davon werden jährlich 3500 Hektar zerstört, im wesentlichen durch Rodung für Verkehrsflächen, Wohn- und Gewerbebauten. Zugleich werden aber 7000 Hektar – überwiegend stillgelegte landwirtschaftliche Nutzflächen und Moore – aufgeforstet, so dass die Waldfläche netto um 3500 Hektar pro Jahr wächst.

60 Prozent der deutschen Wälder sind mit Nadelhölzern bewachsen, 40 Prozent mit Laubbäumen. Am häufigsten findet man die Fichte (28 Prozent), gefolgt von der Kiefer (23 Prozent). Mit 15 Prozent behauptet sich die Buche als häufigster Laubbaum, während die legendäre deutsche Eiche es auf nur zehn Prozent bringt. Und der in diesen Tagen so viel besungene Tannenbaum muss sich mit 1,5 Prozent bescheiden.

In Privatbesitz befinden sich 43 Prozent der gesamten Waldflächen Deutschlands. 32 Prozent gehören dem Staat (überwiegend den Bundesländern). Die restlichen 25 Prozent liegen in der Hand von Körperschaften oder, soweit es sich um enteignete Flächen in der ehemaligen DDR handelt, in treuhänderischer Verwaltung.

Alle Waldbesitzer sind gesetzlich verpflichtet, ihre Wälder „ordnungsgemäß und nachhaltig“ zu bewirtschaften. Weit überwiegend geschieht dies durch die insgesamt 28000 spezialisierten Forstbetriebe; lediglich 1,5 (von elf) Millionen Hektar werden kleinteilig von landwirtschaftlichen Betrieben bewirtschaftet.

> Deutschland hat europaweit die größten Holzvorräte

Die Aufgaben der Forstbetriebe und Waldbauern sind vielfältig; sie sollen den Wald als Rohstoffquelle, als Freizeit- und Erholungsfläche, als Lebensraum für Fauna und Flora sowie als „grüne Lunge“ hegen und pflegen. Dass es dabei leicht zu Konflikten zwischen ökologischen und wirtschaftlichen Interessen kommen kann, sollte niemanden überraschen. Umso anerkennenswerter, dass die Forstleute es schaffen, sich auch in unseren „kritischen“ Zeiten ein weitgehend positives öffentliches Erscheinungsbild zu bewahren. Redlich verdient haben sie es sich allemal.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes wird oft unterschätzt. Eine so genannte Cluster-Studie weist dem „Cluster Forst und Holz“ bundesweit 1,3 Millionen Beschäftigte zu, immerhin mehr als dem Anlagen- und Maschinenbau, der Autoindustrie oder der Elektrotechnik. Nach diesen Angaben liegt der Jahresumsatz der Branche bei stolzen 180 Milliarden Euro.

Deutschland verfügt mit fast 3,4 Milliarden Kubikmeter über die größten Holzvorräte Europas, noch vor Frankreich, Schweden und Finnland. Jährlich werden etwa 60 Millionen Festmeter geschlagen, was etwa 85 Millionen Ster entspricht. Auch wenn diese Zahl durch den Einsatz von Pelletöfen und -heizungen weiter steigen wird, liegt sie klar unter dem, was Jahr für Jahr im deutschen Wald nachwächst. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3216**

Der Staat fördert die Maisplage

Förderung von Biogas-Anlagen treibt seltsame Blüten – Niedersachsen startet Bundesrat-Initative

Verdrängung von Nahrungsmitteln und somit steigende Lebensmittelpreise, Monokulturen und steigende Pachtpreise bei unangebrachten Gewinnen auf der anderen Seite sind die bizarren Folgen der jetzigen Förderung von Biogas-Anlagen.

Hans-Heinrich Sander (FDP) kann vermutlich nicht mehr sagen, bei wie vielen Grundsteinlegungen und Einweihungen von Biogas-Anlagen er gewesen ist, seitdem er 2003 das Amt des niedersächsischen Umweltministers übernommen hat. Er weiß aber, dass er sich am 17. Dezember den Zorn all jener, die er bei diesen Veranstaltungen getroffen hat, zugezogen hat. An diesem Tag stellte er nämlich im Bundesrat den Antrag, das Gesetz für Erneuerbare Energien (EEG) hinsichtlich der Förderung von Biogas-Anlagen zu überarbeiten und die Subventionen zu kürzen.

Dass der Antrag gerade aus Niedersachsen kommt, mag überraschen, denn gerade dieses Bundesland hatte die Biogas-Branche begeistert unterstützt. Anträge für den Neubau von Biogas-Anlagen wurden stets begrüßt. Doch nun bekommt Niedersachsen als Vorreiter auch zuerst die negativen Folgen dieses Bau-Booms zu spüren. Von den bundesweit 6000 Biogas-Anlagen stehen in etwa 1000 in dem zweitgrößten Flächenland. Sie erzeugen alle zusammen etwas über 500 Megawatt, also in etwa so viel wie ein kleines Kohlekraftwerk. Gleichzeitig werden aber inzwischen etwa elf Prozent der niedersächsischen Ackerfläche nur noch für den Anbau von Biogas-Energiepflanzen genutzt. Hierbei handelt es sich überwiegend um Mais, da der Anbau dieser Pflanze am besten gefördert wird und der Wirkungsgrad besonders gut ist. Etwa 90 Prozent der Biogas-Anlagen laufen mit Mais, obwohl auch Nahrungsreste, Gülle, Stallmist und Fette umweltfreundlich hier verwertet werden könnten. Aber die Verwendung von Mais ist für die Anlagenbetreiber einfacher und sauberer und für die Landwirte im Umland ein sicheres Geschäft. Da der Preis pro Kilowattstunde Strom feststeht, ist das Investment in eine Biogas-Anlage ein gutes Geschäft. Umsatzrenditen von 45 Prozent sind bei Betreibern von Biogas-Anlagen durchaus nicht ungewöhnlich. Und Landwirte, die in den letzten Jahren mit den Folgen schwankender Preise bei Milch und Fleisch zu kämpfen hatten, freuen sich über zahlungskräftige Abnehmer von ihrem Mais.



Einseitig: 90 Prozent der Biogasanlagen laufen nur mit Mais statt auch mit Bioabfällen oder Gülle. Bild: Look-foto

Weniger erfreut sind allerdings die Nahrungsmittelhersteller. So werden im Oldenburger Münsterland allmählich die Kartoffeln knapp, wie der „Spiegel" berichtete. So soll Bundesumweltminister Norbert Röttgen (CDU) bereits einen Brandbrief erhalten haben, in dem beklagt wird, dass die Überförderung von Biogasbetreibern dafür sorgt, dass Landwirte für den Anbau von Mais etwa 200 Euro pro Hektar mehr bekommen als sie es für Roggen oder Weizen bekämen. Das führe zur Verknappung von anderen Lebensmitteln, was wiederum zu höheren Preisen führe und der Notwendigkeit, Nahrungsmittel und Tierfutter verstärkt zu importieren.

„Der Verbraucher zahlt doppelt: einmal bei der Stromrechnung über die EEG-Abgabe und zweitens über höhere Lebensmittelpreise", klagen andere Nahrungsmittelhersteller wie Agrarfrost, Schne-frost und die Emsland Group. Und weil auch die Landwirte in Bayern auf Mais setzen, wird 2011 das Bier teurer. Und in Nordrhein-Westfalen kommt inzwischen auch Landwirtschaftsminister Johannes Remmel ins Grübeln über die Folgen der Mais-Monokultur für die Umwelt. Dies ist besonders interessant, denn Remmel gehört den Grünen an, die derzeit versuchen, das fast fertige Kohlekraftwerk Datteln 4 mit einer Leistung von 1050 Megawatt zu verhindern.

> Dem Oldenburger Land gehen die Kartoffeln aus

„Wir haben eine Überförderung in dem Bereich und diese Überförderung führt einfach dazu, dass man Mitnahmeeffekte erzielt und das kann man einfach nicht verantworten. Dann müssen wir in Zukunft dafür sorgen, dass nicht Fehlentwicklungen in den Erneuerbaren Energien auftreten, die dann die Akzeptanz für alle Erneuerbaren Energien in Frage stellen", begründet Sander seine Initiative beim Bundesrat und bekommt für diese Argumente sogar Beifall von den Grünen im niedersächsischen Landtag. „Es ist sicher sinnvoll, dranzugehen, an die Fördergrundsätze, da läuft vieles in die falsche Richtung, aber jetzt scheint der Umweltminister nur pauschal kürzen zu wollen und wir wollen es umgestalten, dass es in die ökologische Richtung geht, eben keine Vermaisung mehr zulassen, die Förderung wirklich in Richtung von Abfallprodukten lenken und eine ökologische Fruchtfolge vorzuschreiben", fügen diese noch hinzu.

Selbst vom Landvolk Niedersachsen gibt es Zustimmung, auch wenn bisher viele Landwirte von dem Biogas-Boom profitieren. „Das führt zu Pachtpreissteigerungen, dass andere Betriebe, die keine Biogasanlage haben, dass die dann am Pachtmarkt kaum noch mithalten können. Und es ist wichtig, dass man genau an den Stellen nachjustiert, wo das EEG Fehler hat."

Und auch Umweltschutzverbände wie BUND und Nabu schließen sich dem Begehren des niedersächsischen Ministers an. Wobei sie vor allem die Artenvielfalt und den tropischen Regenwald im Blick haben, denn der müsse schließlich verstärkt abgeholzt werden, um den durch das EEG entstandenen deutschen Bedarf an Energiepflanzen zu bedienen.

Ob die anderen Bundesländer und die Bundesregierung jedoch das Anliegen aus Hannover umsetzen, ist fraglich. Schließlich will man bis 2020 ein Fünftel des Energieverbrauchs aus Erneuerbaren Energien decken. Bereits heute leistet die Energie, die aus Biomasse gewonnen wird, in Deutschland mit einem Anteil von rund 70 Prozent an den Erneuerbaren Energien den größten Beitrag. Sonnenenergie und Windenergie werden aus verschiedenen Gründen inzwischen ausgebremst. Bleibt also eigentlich nur noch die Bioenergie, wenn Berlin an dem Ziel für 2020 festhalten will. *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Asylbewerber »streiken« weiter

München – Mit mehreren hundert Asylbewerbern im Hungerstreik und Protesten vor ihrem Ministerium kurz vor Weihnachten muss sich Bayerns Sozialministerin Christine Haderthauer seit Wochen herumschlagen. Viele Asylbewerber im Freistaat sind mit ihrer Unterbringung, Versorgung, Bargeld-Ausstattung und wegen fehlender Arbeitserlaubnis unzufrieden und protestieren immer wieder medienwirksam. „Wer mit den Leistungen in Deutschland nicht zufrieden ist, kann jederzeit zurück", hatte Haderthauer aufgeregten Presseleuten als Stellungnahme erwidert und darauf verwiesen, dass nur 0,6 Prozent der Asylsuchenden in Bayern auch asylberechtigt sind. Viele haben allerdings keinen Pass dabei, so dass man sie nur schwer ausweisen kann. *Bel*

Entlastung für zu Guttenberg

Berlin – Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) muss wegen der Bundeswehrreform zunächst weniger sparen. Das von Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) vorgegebene Einsparziel für die Jahre 2013 und 2014 von 8,4 Milliarden Euro wird offenbar gelockert: Da die Neustrukturierung des Verteidigungsministeriums und die Verkleinerung der Bundeswehr um 65 000 auf 185 000 Soldaten und bei den Zivilbeschäftigten von 75 000 auf etwa 60 000 Beschäftigten zunächst Geld kostet, muss er in dieser Zeit wohl nur vier Milliarden Euro einsparen. Bei seinen Ministerkollegen sorgt das für Unmut, denn da Schäuble am Gesamtsparziel festhält, müssen sie die verbleibenden 4,5 Milliarden zusammenkratzen. Auch die Opposition lästert über zu Guttenberg und bezeichnet ihn als „Drückeberger", der doch eigentlich mit seiner Reform hätte Geld sparen wollen. *Bel*

Niebel setzt auf Effizienz

Als Dirk Niebel (FDP) im Herbst 2009 sein Ministeramt antrat, wurde er von allen Seiten belächelt, schließlich wurde er nun Herr über das Entwicklungsministerium, das er vor der Wahl noch wegen seiner Bedeutungslosigkeit hatte abschaffen und dem Auswärtigen Amt hatte angliedern wollen. Doch nun ist ihm etwas gelungen, was seiner Vorgängerin Heidemarie Wieczorek-Zeul (SPD) trotz mehrerer Anläufe nicht glückte: die Fusion der „Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit" (GTZ) mit dem Deutschen Entwicklungsdienst und der Weiterbildungsagentur Inwent zur neuen „Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit" (GIZ).

Nicht nur, dass sich das Ausland fragte, welche dieser deutschen Organisation für sie der Ansprechpartner sei, auch untereinander waren sich die drei nicht einig, wer genau was macht. Das führte zu teuren Doppelstrukturen und peinlicher deutscher Mehrstimmigkeit auf internationalem Parkett.

Zwar zeichnet sich ab, dass die Fusion vorerst keine Einsparungen und es stattdessen Zwist über Standorte und die jeweiligen Aufgabengebiete der insgesamt 19 000 Mitarbeiter der GIZ geben wird, doch schon mittelfristig dürfte sich Niebel über positive Ergebnisse seines Einsatzes freuen. *Bel*

Auf dem Rückzug

FDP-Politiker zerstreuen Putschgerüchte

Nach den laustarken Spekulationen über einen möglichen Sturz oder Rücktritt von Guido Westerwelle vom Amt des FDP-Chefs und gar auch des Außenministers ruderten führende Liberale zuletzt kräftig zurück. Allerdings war es weniger neu erwachtes Vertrauen in den Vorsitzenden als vielmehr die bittere Erkenntnis, dass die Partei derzeit keinen Ersatz hat für den ersten Mann.

In dieser Sackgasse endete dem Vernehmen nach auch eine eigentlich vertrauliche Runde des einflussreichen „Schaumburger Kreises". Hier hatten sich 17 führende FDP-Politiker Gedanken gemacht über eine Zukunft ohne Westerwelle. Darunter waren auch Wirtschaftsminister Rainer Brüderle, FDP-Schatzmeister Hermann Otto Solms und der Fraktionsvize Patrick Döring.

Brüderle (65) selbst werden Ambitionen nachgesagt, den 17 Jahre jüngeren Parteivorsitzenden als Übergangschef beerben zu wollen. Ärgerlich für die Runde war insbesondere, dass ein Teilnehmer der Presse von dem Treffen berichtet hatte. Danach sahen sich die „Schaumburger" nun zu öffentlichen Treuebekundungen zu Westerwelle genötigt. Wer Westerwelles Demontage betreibe, den leite die „Lust am Untergang", ließ etwa Döring verlauten.

Damit setzt die FDP-Führung also mehr aus Not denn aus Überzeugung auf einen Neustart mit dem alten Vorsitzenden an der Spitze. Ob sich die vom schleswig-holsteinischen Fraktionschef Wolfgang Kubicki öffentlich gemachte Erosion an der Parteibasis auf diese Weise stoppen lässt, vermag in Berlin niemand zu beantworten.

> Kein Nachfolger für Westerwelle in Sicht

Letztlich sehen sich nunmehr die Warner bestätigt, die schon 2001 auf die Gefahren hinwiesen, die ein derart junger Parteivorsitzender mit sich bringt. Westerwelle war noch keine 40 Jahre alt, als er damals dem Vorgänger Wolfgang Gerhardt das Amt des FDP-Chefs entwand. Der Erfahrung nach sei es schwierig, ja fast unmöglich, dass sich ein anderer zum möglichen Nachfolger des Amtsinhabers aufbaue, da er notwendigerweise in dessen Altersgruppe zu sein habe und daher vom amtierenden Vorsitzenden frühzeitig als Gefahr ausgemacht und kaltgestellt würde. *H. Heckel*

Umstrittene Notwehr

Überlegungen zum »Fall Sittensen« – Wer hat den Fehler gemacht?

Wenn fünf maskierte und bewaffnete Räuber in ein Haus eindringen und der gehbehinderte 77-jährige Hausbesitzer zur Waffe greift und einen der Einbrecher erschießt, scheint der Fall klar: Ein lupenreiner Fall von Notwehr! Genau so liegen die Dinge im Falle der Tötung eines Bandenmitglieds Anfang vergangener Woche im niedersächsischen Sittensen. Doch da der Eindringling von hinten getroffen wurde, hat die Staatsanwaltschaft zunächst ein Ermittlungsverfahren gegen den Hausbesitzer eröffnet. Wie es heißt, ist eine Anklageerhebung äußerst unwahrscheinlich und ohnehin war nicht daran gedacht, den überfallenen Hobby-Jäger in Untersuchungshaft zu nehmen.

Der Fall hat indessen Anlass zu einer Diskussion über das Notwehrrecht gegeben. Alle Rechtsordnungen der Welt kennen seit Menschengedenken das Recht eines Angegriffenen, sich im Moment des Angriffs zu verteidigen, und nicht nur das: Auch attackierten Dritten darf durch „Nothilfe" gewaltsam geholfen werden.

Das Notwehrrecht steht wie ein archaischer Findling in der Rechtsordnung der modernen Staaten. Dem Privatmann ist in Deutschland seit der Verkündung des Ewigen Landfriedens von 1495 die Gewaltanwendung sonst verboten – nur Polizei und Militär dürfen noch Gewalt anwenden. Das Notwehrrecht ist gleichsam der verbliebene Rest des alten Fehderechtes aus vorstaatlicher und vormoderner Zeit.

Aber nicht nur zum staatlichen Gewaltmonopol stellt das Notwehrrecht eine Ausnahme dar, sondern auch zum Gewaltverbot als solchem: Das absolute Verbot aggressiver Gewalt begründet als singuläre Ausnahme das Recht der Selbstverteidigung, also der defensiven Gewalt. Das Notwehrrecht bestätigt dabei nur das Verbot der offensiven Gewalt. In diesem doppelten Sinne begründet das Notwehrrecht sogar die (ziemlich aus der Mode gekommene) Lehre vom gerechten Krieg, die zugleich das kategorische Verbot von Angriffskriegen bestätigt. So wie Einzelne sich gegen Angriffe wehren dürfen, ist dies auch Staaten erlaubt.

> Seit 1495 bleibt vom alten Fehderecht nur die Notwehr

Noch in weiteren Bereichen steht das urtümliche Notwehrrecht „quer" zu anderen Gesetzen: Wer illegal eine Waffe führt oder gar benutzt, muss mit empfindlichen Strafen rechnen. Nicht so bei Notwehr. Wer als Angegriffener sich mit einer illegalen, „schwarzen" Pistole wehrt, bleibt nicht nur waffenrechtlich straflos. Er hat sogar gute Chancen, in Zukunft einen Waffenschein zu bekommen, denn das sonst schwer nachweisbare „berechtigte Interesse" am Führen einer Waffe wurde durch den Angriff belegt.

Eine heikle Variante des Notwehrrechts ist die „Putativnotwehr": Jemand zieht im Finstern eine Waffe und ruft „Geld oder Leben!" Der Angegriffene zieht eine Pistole und drückt ab. Später stellt sich heraus, dass der Räuber nur eine Plastikwaffe gezogen hatte – was dann? Er bleibt straflos – genauso wie beim Notwehrexzess, wo der Angegriffene überreagiert hat. Im Falle Sittensen könnte just ein solcher Exzess vorliegen – wenn überhaupt. Wie zu lesen war, hat die Bande dem Hausbesitzer vor dem tödlichen Schuss eine Waffe an den Kopf gehalten.

Übrigens waren alle fünf Einbrecher Einwanderer, zwei davon mit deutschem Pass. Vielleicht hat also nicht der wehrhafte Hausbesitzer einen Fehler gemacht, sondern die deutsche Migrationspolitik. *K. B.*

MELDUNGEN

Naht das Ende von Belgien?

Brüssel – Nach einem Bericht des Kölner „Express" könnte der Zerfall Belgiens nicht mehr fern sein. Belgiens Vizepremier Laurette Onkelinx hat demnach geäußert: „Wir müssen uns auf das Ende Belgiens vorbereiten." Seit Juni hat das Köngreich keine gewählte Regierung mehr. In Paris sei eine Arbeitsgruppe gebildet worden, die die Möglichkeit eines Anschlusses von Wallonien und Brüssel an Frankreich prüft. Karl-Heinz Lambertz, der Ministerpräsident der deutschsprachigen Ostbelgier, sei nach einem Bericht aus dem Umfeld der EU-Kommission „regelmäßig in Luxemburg, um die Modalität eines Anschlusses" von Eupen und St. Vith an das Großherzogtum „zu klären". Flandern würde, so heißt es, einen eigenen Staat bilden. *H. H.*

Prag: Erfolg für Filz-Parteien

Prag – Mitte Oktober hatten die Reformpartei TOP 09 und ihr Spitzenkandidat Zdenek Tuma die Prager Kommunalwahl gewonnen – mit dem Versprechen, Arroganz, Korruption und Ämterpatronage in der Stadt zu beenden. Was aber Prager Realität ist, skandieren seit zwei Wochen wütende Bürger vor dem Prager Rathaus: „Die Schweine von Bürgerpartei und Sozialdemokratie lassen niemanden an ihren Trog!" Gemeint sind die Wahlverlierer ODS und CSSD, die eine Koalition bildeten und mit ihren 34 Stimmen den Arzt Bohuslav Svoboda, dem laut jüngsten Umfragen 72 Prozent aller Prager misstrauen, zum neuen Bürgermeister kürten. TOP 09 enthüllt derweil, wie viel „Kooruptionspotenzial" ODS und CSSD von den 6,3 Milliarden Kronen abzweigen, die eine neue Kläranlage kosten soll. Im Internet haben 23 000 eine Protestresolution signiert, die Václav Havel auflegte. *W. O.*

Anglikanisches Erdbeben

Mehrere konservative Bischöfe wechseln zur katholischen Kirche – Ihre Zukunft dort ist unsicher

Der seit Jahren zu beobachtende Zerfall der anglikanischen Weltkirche scheint sich zu beschleunigen. Eine größere Zahl aktiver Bischöfe, Priester und Gläubige hat seinen Übertritt zur katholischen Kirche angekündigt.

Man spricht von einem „Erdbeben" in der Welt der Anglikaner. Insgesamt fünf Bischöfe, davon drei noch im aktiven Dienst, und über 50 Priester aus England werden zum Jahresende zur katholischen Kirche übertreten. Auch aus Australien und den USA kommen ähnliche Nachrichten. Dabei handelt es sich um traditionell und konservativ orientierte Anglikaner.

Seit dem Beginn der Reformation vor gut 500 Jahren sind keine im Amt stehenden Bischöfe und/oder größere Zahlen protestantischer Gläubige in die katholische Kirche zurückgekehrt. Diese neue Möglichkeit wurde erst durch die vatikanische Konstitution „Coetibus Anglicanorum" vom Dezember 2009 geschaffen, die den Übertritt von ganzen Gemeinden, Gemeinschaften und Teilkirchen erlaubt. Die positive Resonanz auf den Staatsbesuch von Papst Benedikt XVI. auf den Britischen Inseln im September ließ, so berichten Anglikaner, bei vielen den Entschluss zum Übertritt reifen.

Weltweite Bedeutung erhält der bevorstehende Schritt durch den anglikanischen Bischof des Londoner Stadtteils Fulham, John C. Broadhurst, den der Autor dieser Zeilen kürzlich in Deutschland traf. Er ist zugleich der internationale Präsident der anglo-katholischen Vereinigung „Forward in Faith" (FiF) und damit der führende Kopf von Hunderttausenden Anglikanern und schätzungsweise 1000 Priestern in England, Australien und den USA. Broadhurst betont, dass für die konvertierenden Anglikaner in erster Linie nicht „der Ärger über die Anglikanische Kirchengemeinschaft" ausschlaggebend sei, sondern der Wunsch nach Wiederherstellung der Einheit mit dem Heiligen Stuhl.

Die Einheit zwischen katholischer Kirche und England zerbrach 1534, als König Heinrich VIII. die katholische Christenheit seines Landes „annektierte", sie kurzerhand in „Church of England" umbenannte und sich selbst zum Oberhaupt machte. Nach Aussagen führender Kirchenhistoriker gab es für diesen Schritt keinerlei theologische Gründe, sondern ausschließlich persönliche des Königs, der eine Vielzahl von Mätressen und intimen Freundinnen neben seiner Ehe mit einer spanischen Prinzessin führte.

> Die zunehmenden liberalen Strömungen lehnen sie ab

Die ökumenischen Aussichten hätten sich, so Bischof Broadhurst, in den letzten 30 Jahren weitgehend verflüchtigt. Noch 1982, bei dem Pilgerbesuch Papst Johannes Pauls II. in England, hofften viele Anglikaner auf eine Wiederherstellung der kirchlichen Einheit. Doch weder die anglikanisch-katholischen Kommissionen (ARCIC), die große Gemeinsamkeiten aufgezeigt hätten, noch diplomatische Initiativen hätten zu Ergebnissen geführt. Stattdessen wären durch theologisch-liberale Strömungen (anglikanische Frauenordination und die Einsetzung homosexueller Priester und Bischöfe) neue ökumenische Hindernisse errichtet worden.

Nachdem der Papst vor einem Jahr die neue Möglichkeit zu gemeinschaftlichen Übertritten geschaffen habe, berichtet Broadhurst, hätten sich die katholischen Kardinäle aus Australien, den USA und England sowie das vatikanische Einheitssekretariat zu schnellen und „gewagten" Schritten entschlossen. Schon im ersten halben Jahr 2011 werden daher in mehreren Erdteilen in einer „erste Welle" die neuen Römischen Ordinariate gegründet. Aus dem Londoner Bischofsbezirk von Broadhurst werden zunächst nur sechs Priester ihren Bischof begleiten, aber 89 weitere haben bereits ihre Bereitschaft zum Übertritt bekundet.

Ähnlich wie in den landesweiten Diözesen eines Militärbischofs wollen die Konvertiten vor Ort dann eigene Pfarrgemeinden bilden. Katholisch gewordene Anglikaner dürfen hier sogar ihre Liturgien beibehalten. Angedacht ist auch, das angestammte Kirchengebäude weiter zu benutzen. Dafür müsste allerdings die Anglikanische Kirchengemeinschaft jeweils zustimmen. Zwischen beiden Kirchen bestehen bislang gute ökumenische Beziehungen. Noch im September hatte der Primas der Anglikaner, Erzbischof Rowan Williams, Papst Benedikt mit allen Ehren empfangen. Abwartende und kritische Stimmen sind jedoch ausgerechnet aus der katholischen Kirche auf den britischen Inseln zu hören. Die neuen Römischen Ordinariate, so die Befürchtung, könnten sich zur Konkurrenz für liberale Gemeinden entwickeln. *Hinrich E. Bues*



Schlechte Aussichten: Seit 2002 ist Rowan Williams (Mitte) das geistliche Oberhaupt der Kirche von England. Schon vor seinem Amtsantritt gab es Unstimmigkeiten bei den Anglikanern. Rowans Entscheidungen vertieften die vorhandenen Gräben allerdings weiter, so dass die Zukunft der anglikanischen Kirche ungewiss ist. Bild: pa

Kirche verhandelt hart

Polen: Katholische Kirche fordert Entschädigung in Milliardenhöhe

Bei Geld hört Frömmigkeit auf – wie es derzeit Polens „Eigentumskommission" demonstriert, die seit 20 Jahren den Raub der Kommunisten an Kirchenbesitz wiedergutmachen soll. Als sie am 17. Mai 1989 entstand, waren die Kommunisten noch an der Macht, und es erregte „Bewunderung", dass diese „Kirchenhasser zu einer Geste der Gerechtigkeit fähig" waren. 2010 ist die Kommission so in Verruf geraten, dass die angesehene Wochenzeitung „Polityka" bereits 2009 forderte, sie baldigst zu beseitigen, „bevor sie durch laufende Korruptionsvorwürfe endgültig kompromittiert" würde. Ende 2010 sollte auch ihr Ende kommen, das per Gesetzesnovelle auf den 31. Dezember 2011 vertagt wurde. Es gibt für die Kirche noch einiges „zu holen"!

Die katholische Kirche wohlgemerkt, denn 1989 entstanden Kommissionen auch für evangelische, orthodoxe, jüdische und ökumenische Gemeinden. Die sind passé, während die katholische Kirche 1993 durch ein vatikanisches Konkordat noch an Bedeutung zulegte. Das hat ihr den Zorn der berühmten „Gazeta Wyborcza" zugezogen, die in diesen Wochen laufend Breitseiten auf Premier Donald Tusk und die „Devotheit des Staats gegenüber der Kirche" abfeuert.

Seit Monaten ist in „Gazeta Wyborcza", „Polityka" und anderen Zeitungen nachzulesen, um welche stolzen Ersatzansprüche es geht: 170 000 Hektar Land, 490 Gebäude, darunter 19 Krankenhäuser, 26 Schulen, Museen, Theater, Bibliotheken und Bahnhöfe, zusammen über sechs Milliarden Euro. Wie viel jedes zu entschädigende Grundstück wert ist, bestimmt letztlich die Kirche selbst. Details regeln zwölf Mitglieder der „Eigentumskommission", die nicht zufällig mit 70 Prozent der Gehälter oberster Richter besoldet werden.

> Auch deutsches Alteigentum wird beansprucht

Bis Ende 1992 hat die Kirche 3063 Restitutionsforderungen erhoben, von denen bis Ende 2010 2800 Fälle bearbeitet wurden und 240 noch offen sind. Kirchenfürsten wie der Warschauer Kardinal Kazimierz Nycz drängen auf rasche Erledigung – um zu vertuschen, dass die Kirche längst mehr zurück bekam, als sie je besessen hat. Dieser in Polen seit Jahren geäußerte Verdacht wird zur Gewissheit, wenn man sich den kirchlichen Umgang mit ehedem deutschem Kirchenbesitz anschaut. „Polityka" schrieb schon voriges Jahr Klartext: „Ein Gesetz von 1971 überließ der katholischen Kirche zur unbegrenzten Nutzung Kirchen, Kapellen, kirchliche Gebäude und Ländereien, die vor dem Krieg zum Deutschen Reich gehört hatten, aber das Episkopat verlangte, als Erbe (spadkobierca) aller deutschen katholischen Pfarreien anerkannt zu werden." Besitzansprüche wurden oft mit schlechten Fotokopien deutscher Dokumente, auf denen nur der Hakenkreuzstempel wichtig war, unterstrichen, was polnische Woiwoden anfänglich als Rechtsbeugung ablehnten. Auch im ersten Jahrzehnt der Kommissionsarbeit hatten die kirchlichen „Monopolyspieler" kein Glück, erst die Regierungszeit der Kaczynski-Brüder und ihrer Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) brachte einen Durchbruch. Im März 2006 unterzeichneten Vizepremier Ludwik Dorn und Bischof Stanislaw Wielgus ein Abkommen, das der Kirche das „Recht" einräumte, von der Kommission „die Rückgabe deutscher Besitztümer" zu verlangen. „Nun war der Weg frei zu Dutzenden Pfarrgemeinden, Tausenden Hektar urbaren Landes und zahlreichen Gebäuden, was alles einen Wert von Hunderten Millionen Zloty darstellte." *Wolf Oschlies*

Justizreform gescheitert

Chodorkowskij bleibt in Haft – Putin nimmt Urteil vorweg

Eigentlich hätte das Urteil im zweiten Prozess gegen Ex-Oligarch Michail Chodorkowskij am 15. Dezember fallen sollen. Weil der Richter angeblich die Urteilsniederschrift noch nicht fertig hatte, wurde die Verkündung auf den 27. Dezember verschoben. Also in die Weihnachtsferien, während der in Russland keine Zeitungen erscheinen und viele ausländische Journalisten das Land verlassen haben. Längst steht fest, dass Michail Chodorkowskij und sein Partner Platon Lebedew ein weiteres Mal verurteilt werden. Premierminister Wladimir Putin spricht bereits vor Prozessende offen darüber, dass „die Diebe ins Gefängnis gehören" und „das Gericht die Schuld Chodorkowskijs bewiesen" habe. Nur die Dauer der erneuten Haftstrafe ist noch nicht bekannt. Die Staatsanwaltschaft fordert 14 Jahre, Beobachter rechnen mit sechs Jahren.

Das Urteil könnte zur größten Herausforderung in Dmitrij Medwedews Amtszeit werden. Denn der als liberal geltende Präsident versprach im Mai 2008 eine umfassende Justizreform. Das Verfahren gegen die ehemaligen Jukos-Chefs könnte zum Härtetest für Medwedews Liberalität werden und zeigen, wie ernst er es mit der Justizreform nimmt. Nicht zuletzt macht es deutlich, wie es um seine politische Unabhängigkeit von seinem Vorgänger Putin bestellt ist.

Noch ist die Kluft zwischen Gesetzestext und Wirklichkeit in Russland groß. In Staatsanwaltschaft und Gerichten herrschen eigene, ungeschriebene Regeln, Richterposten sind weitgehend durch ehemalige Staatsanwälte, Polizeiermittler und Zollinspektoren besetzt. Die Ernüchterung über Medwedew wächst: Seine Reformen blieben weitgehend erfolglos. Richter und Staatsanwälte sabotieren neue Paragraphen, beugen bei großen Wirtschaftsverbrechen das Recht. So wohl auch im zweiten Jukos-Verfahren, das sowohl in den Augen russischer Oppositioneller als auch nach Auffassung westlicher Beobachter nichts anderes ist als ein politisch motivierter Schauprozess. Im Herbst 2011, also mitten im Präsidentschaftswahlkampf, hätte Chodorkowskij seine achtjährige Haftstrafe der ersten Verurteilung abgesessen. Dass ihm ein weiterer Prozess mit dem grotesken Vorwurf, er habe 218 Millionen Tonnen Rohöl gestohlen, gemacht wurde, zeigt, dass Russlands Hardliner ihn noch immer für einen gefährlichen Gegner halten.

> Jukos-Prozess: Demokratietest für Dmitrij Medwedew

Zur Erinnerung: Michail Chodorkowskij war im Zuge der Privatisierungswelle der Jelzin-Ära von einem in der Jugendorganisation der kommunistischen Partei verankerten Chemiker zunächst zum Bankier arriviert. Nach der Übernahme des staatlichen Ölkonzerns Jukos zum Spottpreis vermehrte er dessen Gewinn und wurde der reichste Mann Russlands. Er war zu Macht und Geld gekommen wie andere Oligarchen auch. Die wilden Privatisierungen, bei denen der Staat stets leer ausging, fanden mit dem Machtantritt Putins im Jahre 2000 ein Ende. Stillschweigend galt das Abkommen, es werde keine Untersuchungen geben, solange sich die Wirtschaftsbosse aus der Politik heraushielten. Während Oleg Deripaska die Zeichen der Zeit verstand, lehnte Chodorkowskij sich dagegen auf. Er verstand sich inzwischen als Verfechter der Demokratie und unterstützte oppositionelle Parteien.

In Freiheit könnte Chodorkowskij auch Präsident Medwedew gefährlich werden, denn dieser gehörte als Chef der Kremlverwaltung 2003 zum Kern der Mannschaft, die den ersten Jukos-Prozess durchführte. *MRK*

Vergiftetes Weihnachtsgeschenk

US-Notenbankchef Ben Bernanke kündigt an, seine Politik des billigen Geldes 2011 fortzusetzen

Mit der Begründung, die hohe Arbeitslosigkeit von 9,8 Prozent bekämpfen zu wollen, hält die US-Notenbank an den niedrigen Leitzinsen fest. Auch sollen 2011 weiter US-Staatsanleihen aufgekauft werden.

Schöner die Kassen nie klingeln, als zu der Weihnachtszeit. Darauf setzt auch der US-Einzelhandel, der sich bereits im November über ein Wachstum von 1,2 Prozent freuen konnte. Zwar ist das nicht viel angesichts der Tatsache, dass der US-Konsum in den letzten beiden Jahren massiv eingebrochen war, aber die Hoffnung auf eine Erholung ist groß, schließlich wird die US-Wirtschaftsleistung zu 70 Prozent vom privaten Konsum getragen. Doch aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit im Rahmen der von den USA ausgegangenen internationalen Wirtschaftskrise brach der Konsum ein. Zwar liegt die Arbeitslosigkeit immer noch bei 9,8 Prozent und somit erschreckend hoch, doch Wünsche und Hoffnungen sind schließlich selten rational.

Auf den ersten Blick rational erscheint aber auch nicht der Umstand, dass viele US-Firmen 2010 hohe Profite verbuchen konnten, die Arbeitslosigkeit aber weiterhin auf sehr hohem Niveau stagniert. So hoch, dass US-Notenbankchef Ben Bernanke die Schaffung von Arbeitsplätzen als wichtigste Aufgabe ansieht, die die USA zu meistern hat. Er findet es sehr besorgniserregend, dass mehr als 40 Prozent der Arbeitslosen bereits seit sechs und mehr Monaten ohne Arbeit sind. Daher schließt er auch nicht aus, dass die Notenbank Federal Reserve (Fed) 2011 weiter massiv Staatsanleihen aufkaufen wird. 2011 wird er auch den einzigen Miesmacher im Fed-Vorstand loswerden. Dann nämlich wird Thomas Hoenig, Notenbanker aus Kansas, turnusmäßig abgelöst. Hoenig ist der einzige im elfköpfigen Fed-Vorstand, der Bernankes lockere Geldpolitik kritisiert. Erst dieser Tage stimmte er bereits zum achten Mal in Folge gegen den Plan der Fed, bis Mitte 2011 monatlich Staatsanleihen im Wert von 75 Milliarden Dollar zu kaufen und den Leitzins weiter bei einer Spanne von Null bis 0,25 Prozent zu belassen. Hoenig gilt in den USA als Zinsfalke, weil er überzeugt ist, dass die laxe Geldpolitik der Fed langfristig die Inflationserwartung erhöht und außerdem die Wirtschaft destabilisiert. Bernanke hält dies für ausgemachten Blödsinn, denn, sollte es zu Inflation kommen, derzeit liegt die Geldentwertung bei 1,1 Prozent, könne die Fed innerhalb von 15 Minuten die Zinsen anheben. Auch würde seine Geldpolitik keineswegs die Wirtschaft destabilisieren, im Gegenteil. Denn durch die niedrige Zinspolitik könnten sich die Firmen günstig Geld leihen und so investieren. Und durch den Aufkauf von Staatsanleihen würde die US-Regierung von Barack Obama ihr geplantes neues Entlastungsprogramm finanzieren können. Unternehmen könnten dann bis Ende 2011 alle Investitionen sofort abschreiben. Schätzungen zufolge würden Bürger und Unternehmen in den kommenden zwei Jahren erneut mit mehr als 700 bis 900 Milliarden Dollar entlastet. Diese Summe wird zum größten Teil durch neue Staatsschulden finanziert werden müssen, was Bernanke mit dem Aufkauf von Staatsanleihen möglich macht. Der Notenbanker ist überzeugt, so die Wirtschaft weiter anzukurbeln, so dass dann auch wieder neue Arbeitsplätze entstehen.

> US-Firmen machen Profite, stellen aber nicht neu ein

Allerdings ist seine Strategie bisher nicht aufgegangen. Und schon sein Vorgänger Alan Greenspan hatte versucht, durch billiges Geld das Wirtschaftswachstum zu beflügeln. Was ihm zwar auch kurzfristig gelang, aber letztendlich in der Wirtschaftskrise endete, die Bernanke gerade mit seiner expansiven Geldpolitik auch zu Lasten des Auslands vergeblich zu bekämpfen versucht. Denn auch wenn die Profite von US-Firmen in den letzten Monaten gestiegen sind, so liegt das nicht an steigenden Firmenumsätzen, sondern, wie das renommierte britische Wirtschaftsmagazin „The Economist“ meint, an den veränderten Kosten. Niedrige Zinslast, sinkende Steuerlast und verbesserte Abschreibungsmöglichkeiten und wegen des niedrigen Dollarkurses erleichterte Exportbedingungen – dies zugegeben dank Bernanke –, aber auch eiserne Haltung bezüglich Neueinstellung und Gehältern. Neueinstellungen finden im maßgeblichen Umfang gar nicht erst statt und während die Produktivität in den USA in den letzten beiden Jahren um 4,2 Prozent stieg, stiegen die Löhne nur um 2,1 Prozent. Und zu allem Überdruss investieren die Firmen ihr Geld kaum in neue Produkte oder Maschinen, sondern horten es. Allenfalls die während der Krise gesenkten Dividenden der Aktionäre sollen demnächst wieder erhöht werden. Und so erwirtschafteten die Unternehmen 2010 ein ebenso hohes Bruttoinlandsprodukt wie 2007 – allerdings mit 7,5 Millionen weniger Arbeitnehmern.

Experten schätzen, dass dies der neue „Normalzustand“ sein wird. Denn kleine Unternehmen fürchten nach den Erfahrungen der letzten Jahre neue Investitionen und setzen auf Liquidität und Großunternehmen expandieren lieber ins Ausland statt in der Heimat. China, Brasilien und Indien sind auch für US-Firmen beliebte Märkte wie Produktionsstätten. Zwar bedeutet das nicht immer, dass US-Arbeitnehmer ihren Job deswegen verlieren, allerdings vermindert die ausländische Billigkonkurrenz ihre Möglichkeiten, höhere Gehälter einzufordern. Der Autobauer General Motors stellt zwar inzwischen wieder Mitarbeiter ein, doch liegt deren Entlohnung weit unter der der Altbeschäftigten. Daran kann auch Bernankes riskante Geldpolitik nichts ändern. *Rebecca Bellano*



Heiliges „Christmas-Shopping“: Durch mehr Konsum sollen wieder mehr Arbeitsplätze entstehen. Bild: eyevine

KURZ NOTIERT

Minus-Meister bei Gehältern: In keinem Industrieland haben sich die Gehälter seit dem Jahr 2000 so schlecht entwickelt wie in Deutschland. Währnd die Einkommen in fast allen Ländern real gestiegen sind, sanken sie in Deutschland nach Abzug der Inflation um 4,5 Prozent. Schuld daran sind nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation ILO vor allem die Zunahme von Zeitarbeit und 400-Euro-Jobs. *H.H.*

EU-Haushalt wächst: Der Haushalt der Europäischen Union für 2011 fällt knapp drei Prozent höher aus als der für 2010 und umfasst 126,5 Milliarden Euro. Im Europaparlament (EP) war eine doppelt so hohe Ausweitung der Ausgaben gefordert worden. Dies scheiterte am Veto der Mehrheit der Mitgliedstaaten, die allesamt einen harten Sparkurs fahren müssen. Insbesondere die Forderung aus dem EP nach einer direkten EU-Steuer wurde abgelehnt. Größter Haushaltsposten ist wie zuvor der Agrarbereich mit 56,4 Milliraden, gefolgt von der Strukturförderung mit 41,7 Milliarden. Für Forschung und Entwicklung gibt die EU nur 11,6 Milliarden Euro aus. *H.H.*

Armut in den USA steigt: Vergangenen September bezogen rund 43 Millionen US-Bürger staatliche Zuschüsse zu ihren Ausgaben für Nahrungsmittel. Das sind sechs Millionen Menschen mehr als im Vorjahresmonat. Umgerechnet auf die Einwohnerzahl Deutschlands käme dies einer Bezieherzahl von rund 11,3 Millionen Menschen gleich. *H.H.*

22-stellige Kontonummer: Obwohl der Widerstand aus Deutschland vehement war, drängt EU-Kommissar Michel Barnier auf die EU-weite Vereinheitlichung der Kontonummer. Laut ihm soll ab 2012 jeder EU-Bürger eine 22-stellige Kontonummer erhalten. In Berlin verwies man darauf, dass im privaten Überweisungsverkehr Auslandsüberweisungen kaum eine Rolle spielen, eine Änderung aber dort viele Millionen Lastschriften ungültig machen würde. *Bel*

Pimco erwartet Staatspleite

Mit dem Anlagevermögen ihrer Kunden in Höhe von rund einer Billion US-Dollar ist die Pacific Investment Management Company, LLC, kurz Pimco, weltweit einer der wichtigsten Investoren in Aktien und Wertpapiere. Andrew Bosomworth, der für die Allianz-Tochter Pimco die Anlageentscheidungen trifft, ist überzeugt, dass trotz aller Beteuerungen der europäischen Regierungschefs die Krise des Euros noch lange nicht überwunden ist. Er meint, obwohl selbst Vertreter der Gläubiger der verschuldeten Staaten, dass nur eine Beteiligung der privaten Investoren ein Ende der Krise bewirken könne. Zwar sei dies ab 2013 angedacht, doch das sei aus seiner Sicht zu spät. „Die Politik darf nicht länger die Augen vor einer Staatspleite innerhalb der Europäischen Union verschließen“, so der 45-jährige gebürtige Neuseeländer. Da die Investoren weltweit wissen, dass die staatlichen Rettungspakete nur das Problem verschleppen, seien sie nicht bereit, in Staatsanleihen von Ländern wie Griechenland, Irland oder Portugal zu investieren.

Interessanterweise betont er, dass die Mitsprache innerhalb der EU auch nach dem finanziellen Beitrag der Mitgliedsländer zur EU geregelt werden müsse. *Bel*

Zu wenig Macht

Landesarbeitsgericht bremst Gewerkschaft

Das Bundesarbeitsgericht hat am 14. Dezember in letzter Instanz entschieden, dass die Tarifgemeinschaft Christliche Gewerkschaften für Zeitarbeit und Personalserviceagenturen (CGZP) nicht tariffähig ist (Az: 1 ABR 19/10). Damit darf die CGZP keine neuen Tarifverträge mehr abschließen. Über die Gültigkeit der alten Tarifverträge machten die Richter keine Angaben. Im Wesentlichen bestätigte das Bundesarbeitsgericht damit Urteile des Arbeitsgerichts Berlin und des Landesarbeitsgerichtes Berlin-Brandenburg.

Geklagt hatten das Land Berlin und die Gewerkschaft Verdi. Der von der CGZP vereinbarte Stundenlohn in der niedrigsten Entgeltgruppe liegt bei 6,40 Euro (Ost) beziehungsweise 7,60 Euro (West). Da die CGZP aber in den Betrieben kaum über Mitglieder verfügt, fehlt ihnen die „Mächtigkeit“ als Gewerkschaft, um Forderungen auch durchsetzen zu können. Leiharbeiter unterliegen der sogenannten „Equal Pay“-Regel, die besagt, dass auch Leiharbeiter gleiche Löhne wie die fest angestellten Beschäftigten erhalten müssen. Eine Ausnahme gilt nur dann, wenn die Arbeitgeber eine Gewerkschaft finden, die dies durch einen Tarifvertrag unterbieten. Aber auch der jetzt vor Gericht erfolgreiche Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) hat im Bereich der Leiharbeit ungünstige Tarifverträge abgeschlossen. Nach Angaben der linken Tageszeitung „Junge Welt“ sehen DGB-Verträgen Ostlöhne von 7,01 und 7,50 Euro sowie Westlöhne von 7,89 und 8,19 Euro vor. Das ist nicht viel mehr als die CGZP-Verträge vorsahen. Die Verträge des DGB stehen aber nicht in der Kritik der Gerichte, weil der DGB über die notwendige Mächtigkeit (Mitgliederzahlen) verfügt. Die von CGZP-Verträgen tangierten Betriebe müssen sich nun auf Nachforderungen ihrer Mitarbeiter einstellen. Das kann Lohnnachzahlungen von 30 oder 40 Prozent bedeuteten. Die Deutsche Rentenversicherung Bund (DRV) hatte darauf hingewiesen, dass die Arbeitgeber diese Beiträge im gegebenen Fall eigenständig nachzahlen müssten. Es steht eine Gesamtsumme von bis zu zwei Milliarden Euro im Raum. *H. Lody*

> Es geht um zwei Milliarden

Aufregung um »Plan B«

In der Slowakei wächst die Euro-Skepsis – Ausstieg angedacht

Die Skepsis gegenüber EU und Euro hat praktisch in ganz Europa steigende Tendenz. Für einiges Aufsehen sorgte nun aber eine Wortmeldung aus der Slowakei: Kein geringerer als Parlamentspräsident Richard Sulík, Chef der zweitstärksten Partei in der christlich-liberalen Koalitionsregierung, sagte in der Tageszeitung „Hospodárske Noviny“, es sei höchste Zeit, dass die Slowakei aufhöre, blind den Führern der Eurozone zu vertrauen, und einen „Plan B“ vorbereite, eine Rückkehr zur Slowakischen Krone. Man sei beim Beitritt vom Versprechen einer stabilen Währung und fester Regeln geleitet gewesen. Heute müsse man traurigerweise feststellen, dass diese Regeln nicht mehr die gleichen für alle seien. Die Haltung der EU-Kommission bezeichnete er als „weit entfernt von einem verantwortlichen Ansatz“.

Zwar sah sich Sulík genötigt, seine Äußerungen zu relativieren, doch weiß er, dass sich seine Meinung mit der in der Bevölkerung und sogar in der Regierung deckt. Die Slowakei, die seit 2004 der EU angehört, ist nämlich das bisher einzige Land hinter dem einstigen Eisernen Vorhang, das 2009 den Euro einführte und auch alle Maastricht-Kriterien erfüllte. Was bereits damals längst nicht mehr für alle Euro-Teilnehmer galt. Die Slowakei hat sich auch als einziges nicht am „Rettungsschirm“ für Griechenland beteiligt und war deswegen Anfeindungen ausgesetzt, besonders vom luxemburgischen Premier Jean-Claude Junkker. Nicht zuletzt nährt sich der slowakische Frust am Beispiel der Tschechei, des stärkeren Teils der vormaligen CSSR, die den Euro nicht einführte – und daraus keinen Schaden hatte.

> Krasses Ost-West-Gefälle und Probleme mit Ungarn

Die Slowakei selbst konnte seit der Trennung 1993 ein erstaunliches Wirtschaftswachstum verzeichnen. Zur Vereinfachung des Steuersystems wurde 2004 zugleich mit dem Euro eine „Flat-tax“ eingeführt. Der einheitliche Steuersatz von 19 Prozent auf alle Einkommen ist für ausländische Investoren dann attraktiv, wenn es mit dem eigenen Land Doppelbesteuerungsabkommen gibt.

Ein großes Problem ist aber das krasse West-Ost-Gefälle: Während die Gegend um die Hauptstadt Preßburg österreichisches Niveau erreicht, sind im Osten Wirtschaft und Infrastruktur eher wie in der Ukraine. Und das trübt auch das Ansehen der Slowakei im Ausland, denn viele Bettler und Einbrecher, die in Österreich und Deutschland ihr Unwesen treiben, kommen aus der Ostslowakei. In den Medien werden sie aber einfach als Slowaken bezeichnet, weil es als rassistisch gilt, deren Volksgruppe beim Namen zu nennen. Jüngstes Kuriosum: Ein ostslowakischer Bettler hat beim österreichischen Verfassungsgericht Beschwerde gegen das Verbot gewerbsmäßigen Bettelns eingereicht, weil durch das Gesetz seine Grundrechte auf Erwerbsfreiheit gestört würden. Es gilt als sicher, dass er nur ein Strohmann für die organisierte Bettel-Mafia ist.

Das Verhältnis der Slowakei mit Ungarn hat sich in jüngster Zeit entspannt, wobei gemeinsame wirtschaftliche Interessen wie etwa bei der Energieversorgung, aber auch die Regierungsbeteiligung einer gemäßigten Ungarnpartei mitspielen. Konfliktthema bleibt allerdings das ungarische Gesetz über die doppelte Staatsbürgerschaft für ungarische Minderheiten im Ausland. *R. G. Kerschhofer*

Seelenlos

Von Rebecca Bellano

Süß lächelt Box-Weltmeisterin Susianna Kentikian vom Plakat aus die Hamburger an. Sie wirbt genau wie Fußball-Nationalspieler Piotr Trochowski bei Ausländern für die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft. Auf der Internetseite zu der grundsätzlich begrüßenswerten Kampagne „Hamburg. Mein Hafen. Deutschland. Mein Zuhause“ führt die Stadt Hamburg dann auch die Vorteile an, die ein in Deutschland lebender Ausländer hat, wenn er die deutsche Staatsbürgerschaft annimmt. Hier werden ausschließlich die freie Wahl des Aufenthalts und des Wohnsitzes in Deutschland und der EU, die erleichterte Nachzugsmöglichkeiten für Familienangehörige, die uneingeschränkte Berufsfreiheit, die visafreie Reisemöglichkeit in viele Länder und Schutz im Ausland durch die deutsche Auslandsvertretung sowie das aktive und passive Wahlrecht bei Wahlen genannt. Nichts von wegen Zugehörigkeit zur deutschen Nation mit ihrer großen, vielfältigen Geschichte und ihren Leistungen für das Land und die Welt, nichts über neue Heimat oder Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft. Wobei: Rheinland-Pfalz kennt noch einen Vorteil: den vollständigen Schutz vor Ausweisung (also auch für Kriminelle). Armes Deutschland!

Partei der Sparer

Von Hans Heckel

Der Unmut in der FDP macht sich hauptsächlich an der Person Guido Westerwelles fest. Doch wenn die Liberalen glauben sollten, dass allein mit dessen Abgang die fatale Vertrauenskrise beendet wäre, sind sie auf dem Holzweg. Die fast 15 Prozent der Wähler, die 2009 bei Blau-Gelb ihr Kreuz machten, wollten eine Alternative zu einer in ihren Augen sozialdemokratisierten Union. Es war die hart arbeitende Mittelschicht, die ein Gegengewicht zum Umverteilungsstaat mit hoher Staatsquote, konfiskatorischen Steuern und überbordender Bürokratie suchte und dies bei der FDP zu finden meinte.

Bislang ist es der FDP jedoch kaum gelungen, ihre Kompetenz und ihren politischen Willen in diesen Feldern zur Geltung zu bringen. Ebenso schwer wiegt die kaum von anderen Parteien zu unterscheidende Rolle der FDP in der Euro-Krise. Die Liberalen sind ihrer guten Tradition nach die Partei zum Schutz des Eigentums, der Wächter über das Geld der Sparer. Deren große Sorge ist mit Händen greifbar – und sie ist berechtigt.

Wer jedoch Westerwelle zum Euro hörte, der vernahm kaum mehr als pathetische Bekenntnisse zur „Alternativlosigkeit“ der Einheitswährung. Bedingungslose Europa-Visionen aber taugen vielleicht für Gruppierungen, die bereit sind, die Rechte des Einzelnen einem „großen Plan“ hintanzustellen. Für Liberale taugen sie nicht.

Will die FDP aus dem Tal, muss sie sich an ihre Grundfesten erinnern. Nur dann wird es weiterhin Wähler geben, die eine eigenständige liberale Partei für unverzichtbar halten.

Jerusalem, Athen und Rom

Von Hinrich E. Bues

Verwundert reibt man sich die Augen, wer im Dezember 2010 eine Leitkultur-Debatte beginnt. Es sind nicht die Konservativen, sondern die Liberalen und Linken. Der Generalsekretär der FDP, Christian Lindner, hat jetzt ein Integrationspapier verfasst. Er fordert darin die Abkehr vom christlich-jüdischen Leitbild hin zu einem republikanischen. Damit trägt Lindner Eulen nach Athen, denn niemand macht heute einen Taufschein zur Bedingung für eine Staatsbürgerschaft. Diese Zeiten liegen nun wirklich lange zurück.

Keine Frage: Man muss kein guter Christ sein, um ein guter Bundesbürger sein zu können. Hier handelt es sich um zwei unterschiedliche Ebenen, die Lindner vermischt. Leitkultur und Grundgesetz verhalten sich zueinander wie Ursache und Wirkung.

Eine Republik kann keinen Bestand haben, wenn nicht die Bürger zu Ehrlichkeit, Ordnung, Gottesfurcht, Fleiß und Familienleben motiviert sind. Mehr als wir vielleicht ahnen, verdanken wir Friede und Wohlstand den Werten, die uns aus der christlich-jüdischen Welt überliefert wurden. Der christliche Glaube ist dabei die Sinnressource schlechthin.

> Werte basieren auf christlich-jüdischen Leitbild

Der damalige Kardinal Joseph-Ratzinger und heutige Papst Benedikt XVI. hat einmal gesagt, dass die Wurzeln Europas in Jerusalem, Athen und Rom liegen. Und nicht in Mekka oder Moskau, möchte man hinzufügen. Damit weist Benedikt auf die Quellen Europas hin: die griechische Philosophie, die jüdische und christliche Religion sowie das Römische Gesetz. Wenn jetzt Grünen-Chef Cem Özdemir kaltschnäuzig behauptet, eine christlich-jüdische Leitkultur habe es nie gegeben, dann muss man ihm Geschichtsverdrehung und Volksverdummung attestieren. Man braucht nur einmal mit offenen Augen durch die Städte Europas in dieser Weihnachtszeit zu fahren und wird die Zeugen der christlich-jüdischen Leitkultur überall sehen können. Aber gottlose Liberale und Linke sind sich darin einig, dass sie Religion und Glaube in das Private abdrängen wollen. Abschaffung der christlichen Feiertage wie bei Stalin oder Hitler? Weihnachten nur noch als private Feier? Nein, der massenhafte Kirchgang zu Weihnachten hat auch eine positive und politische Bedeutung. Damit dokumentieren Millionen, dass die im Grundgesetz garantierte Menschenwürde nicht nur eine Worthülse ist.



Generalprobe der Krippenspielgruppe in einer evangelischen Kirche in Karlsruhe: Theaterspiel kirchlicher Gruppen – abgesehen von Passionsspielen und Krippenspielen zur Weihnachtszeit – scheint selten geworden. Doch verwundert das, wo doch selbst immer mehr gewählte Volksvertreter den christlich-jüdischen Hintergrund der Deutschen kleinreden?

Bild: epd

Moment mal!





Ein Herz für Spendenquittungen

Von Klaus Rainer Röhl

Jeden Tag laufen Bilder aus den Elendsvierteln Afrikas oder Asiens über den Fernsehschirm. Fast immer sind es schreckliche, die Zuschauer erschreckende Bilder. Von Dürren und Hungerkatastrophen, von Überschwemmungen, Erdrutschen, Bürgerkriegen, Toten, Gefolterten, Verstümmelten, Vergewaltigten, Müttern mit Kindern, halbverhungerten oder kranken Kindern in ihren jämmerlichen Behausungen, Flüchtlingen, die zu Tausenden auch noch diese jämmerlichen Behausungen verlassen mussten, weil Kriege, Überschwemmungen und Dürren sie zur Flucht gezwungen haben. Kaum einer nimmt noch Notiz von dem Alltag des Elends. Es muss schon etwas außergewöhnlich Elendes im Elend passieren. Wie Haiti. Zu der unfassbaren Katastrophe mit 500 000 bis 800 000 Toten nun noch die Cholera. Sterbende Kinder in ihren Exkrementen, die Fliegen tummeln sich in ihren Wunden. Großaufnahme. Der Fotograf hofft, dass dieses Foto am Ende des Jahres preisgekrönt wird.

Wie reagiert das deutsche Publikum auf diese Flut des Elends in unsere Wohnstuben? Während die Familien, alleinerziehende Mütter und Väter, Singles und Patchwork-Pärchen und normale Eltern den ziemlich detaillierten Wunschzettel ihrer Kinder noch einmal durchgehen, und überlegen, ob sie sich zu Weihnachten den wirklich allerneuesten Hit der Unterhaltungs-Elektronik kaufen wollen, ein Gerät, mit dem man alles abspielen, laden, runter- und raufladen kann, was es überhaupt gibt. Nein, unsere Kinder kriegen sowas nicht. Aber die Nachbarskinder haben ihn schon. Das sind so Probleme.

> Die Deutschen spenden für ein gutes Weltgewissen

Welche Wirkungen haben die Nachrichten, Fotos und Fernsehsendungen aus Elendsvierteln mit Seuchen und Hungerkatastrophen? Ein kurzes Innehalten und dann, wie ein Reflex: Spenden! Wenn möglich durch schnellen Klick per Internet, mit Telebanking. Eventuell auch noch an Heiligabend bei dem alljährlich (einzigen) Kirchenbesuch, wenn möglich mit Bachkonzert, Chor und Solisten. Stille Nacht. Spenden sind raus. Die Deutschen sind geradezu Weltmeister im Spenden. Sie beantworten wie die anderen Europäer die Anforderungen des Weltgewissens kurz und entschlossen per Mausklick.

Am Wochenende vor Weihnachten dann die Krönung mit Gummibärchen-Thomas. Der muss diesmal ganz besonders lässig und gut gelaunt rauskommen und die Zuschauer vergessen lassen, dass der von ihm in die Arena geschickte Springer über fünf Autos, Samuel Koch, vermutlich für sein Leben lang ein Krüppel bleiben wird. Der passt jetzt nicht zur Gala, den hat man deshalb eine Woche vorher im Jahresrückblick bedacht, indem man seinen Vater zwei Minuten zu Wort kommen ließ. Schicksal! Kann jedem passieren, darf aber jetzt nicht ablenken vom Elend der Welt und der Größe der Spendensumme. Haben wir nicht im vorigen Jahr schon 14 Millionen an Spenden eingespielt? Die Zahl muss überboten werden. Durch Anwerben von Promis und spendenfreudigen Firmen. Natürlich, das betonen alle, wegen der Kinder, die ihnen am Herzen liegen. Die Schau heißt ja auch „Ein Herz für Kinder“. Ein Mammutprogramm mit vielen kleinen Gags. Drei Kinder agieren als Tagesschausprecher und bemühen sich, so zu reden wie Tom Buhrow und Caren Miosga. Sie haben „nur gute Nachrichten“ vorzutragen: die Spenden, die alle Firmen gegeben haben. Unter 250 000 Euro macht es keiner. Wer immer die Kinder dressiert hat, hat es gut hingekriegt. Sie sagen, altklug und etwas affig, ihren Text auf und machen auch mal eine scheinbar spontane Bemerkung – „süß!“, ruft die europaweite Fernsehgemeinde wie aus einem Mund.

Die schlechten Nachrichten über das Elend der Welt und die verkrüppelten und halbverhungerten, krebs- und herzkranken Babies verkünden, unterstützt von drastischen Filmaufnahmen, die Helden des Abends, die Ärzte und Helfer, die an diesem Abend ausgezeichnet werden wie der ehemalige Kaiser-Franz-Joseph-Darsteller Karlheinz Böhm, der seit 30 Jahren in Äthiopien Kindern hilft und das „Ehrenherz“ bekam. Stargast des Abends war der englische Prinz Harry, den alle gerne mit „Eure Hoheit“ anreden und der neben Frau Springer sitzen darf, denn er ist natürlich noch etwas „hipper“ als Christian Wulff, der nur Bundespräsident ist. Harry hilft Kindern in Afrika und erhält an diesem Abend das „Goldene Herz“.

Vergessen wir nicht, auch die Kameras vergessen sie nicht, die Hausfrauengruppe aus dem Taunus und die Schüler aus Bottrop, die ihr ganzes Taschengeld gestiftet und in der Schule gesammelt haben. Die Angestellten von Penny und Rewe auch. Eine Riesensumme, die sie sich selbst vom Munde abgespart haben. Sich selbst und den Kunden. Ganz kleine Beträge, jeder einen Cent, wo bei Penny sowieso schon alles so billig ist. Und der Chef hat noch mal die gleiche Summe draufgelegt. Das hat der Chef von C&A auch und jedes Mal wenn eine Million gespendet ist, sagt Gottschalk ganz überrascht „Wow“ und kann es gar nicht glauben und er hält noch einen besonderen Schlussgag an diesem Abend bereit: einen besonders noblen Spender, der Finanzunternehmer Carsten Maschmeyer, der offenbar wirklich gut durch das Krisenjahr gekommen ist, denn der hat sich schon vor der Sendung verpflichtet, auf die Endsumme, die bei der Gala herauskommen würde, noch einmal zehn Prozent draufzulegen. Das machte, nachdem am Ende noch der Boxer Wladimir Klitschko mal eben 175 000 Euro auf den Tisch geknallt hatte wie ein As beim Pokerspiel, alles in allem 15,4 Millionen Euro.

> Ein Erfolg: Nicht so sehr für die Kinder, sondern für Gottschalk und seine Promis

Was lernen wir daraus? Das Ziel waren nicht die Kinder. Der Weg ist das Ziel. Das Ziel war der Erfolg der Gala. Die knapp 15 Millionen sind geradezu grotesk wenig im Verhältnis zu den selbst für die Linderung des äußersten Elends nötigen Summen. Ganz zu schweigen von der Änderung der Politik und der Korruption in den von Diktatoren und Despoten regierten Entwicklungsländern, deren Zustände weder die USA noch die schwerreichen Ölländer oder die EU ändern können oder wirklich wollen. Im Mittelpunkt standen nicht die Kinder, sondern die Spender. Und das waren alle, das deutsche Volk, die Schweizer und die Österreicher und die Schüler, die ihr letztes Taschengeld gegeben hatten, und die Gummibärchenfirma, die mal wieder mächtig zugeschlagen hat, so, als wenn es diesmal um die letzte Gala mit Gummibärchen-Thomas gegangen wäre. Mit einer Million. Alles war nur ein Spiel, die Großspenden zahlt der Staat, denn die kann man von der Steuer absetzen. Alles Drumherum ist Selbstbetrug, das weiß jeder, sogar die meisten Zuschauer wissen es und hatten doch mit hoher Einschaltquote die Sendung gesehen, trotz des spannenden Krimis, diesmal aus Istanbul.

Der Heilige Abend ist gesichert. „Der Braten liegt wohlig tief in den Därmen/ Möge Gott die Hungrigen speisen und die Frierenden wärmen.“ Alle konnten nun aufatmen. Angesichts der aus den Fängen der Menschenhändler in Nepal geretteten Kinder, der von der Cholera geheilten kulleräugigen Babies und der kleinen Melissa, die ein neues Herz bekommen hat. Durch „Ein Herz für Kinder“! Nur der zweijährige krebskranke und erfolgreich operierte Fynn ließ als einziger Gottschalk mal richtig unwirsch werden, weil er, noch zu klein, um mit allen anderen Teilnehmern mitzuspielen und die Schau mitzumachen, sich weigerte, in die Kamera zu lächeln und sich hartnäckig abwandte. Wie es viele von uns nicht getan haben, es aber in Zukunft tun sollten.

Visionärer Vordenker der Moderne

Im 200. Todesjahr des Malers Philipp Otto Runge sind dem Maler aus Pommern eine Ausstellung und Publikationen gewidmet

Es war ihm nur eine kurze Zeit vergönnt, sich dem Liebsten zu widmen, das er besaß, der Kunst. Der Maler Philipp Otto Runge wurde nur 33 Jahre alt. In seinem 200. Todesjahr hat ihm die Hamburger Kunsthalle eine umfassende Retrospektive gewidmet.

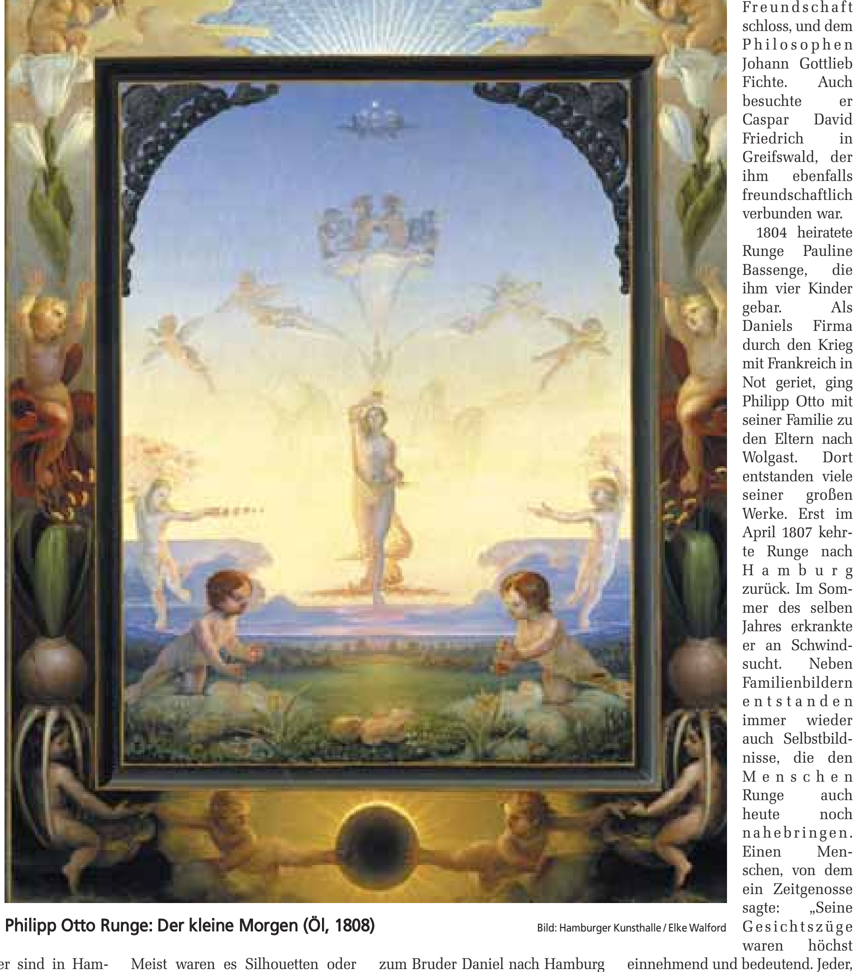
„Es hat mir von jeher auf dem Herzen gelegen, mich als Künstler zu ernähren und als solcher zu leben", schrieb er an seinen Vater. „Wie es gekommen ist, dass ich auf die Malerei verfallen bin, davon kann ich nichts anderes sagen als: Sie ist mir nun das Liebste, und ich kenne nichts besseres als sie." Heute gilt Philipp Otto Runge neben Caspar David Friedrich als der Hauptmeister der deutschen Romantik. Die erste große monographische Ausstellung nach über 30 Jahren würdigt alle Schaffensbereiche Runges vom Gemälde über den Schattenriss bis zur Farbenlehre. Dazu gibt der begleitende Katalog unter Einbeziehung der aktuellen Forschung einen umfassenden Überblick über das Gesamtwerk des bedeutendsten Malers der deutschen Romantik.

Vom Gemälde über den Schattenriss bis zur Farbenlehre

Die Hamburger Kunsthalle besitzt seit vielen Jahren die größte Runge-Sammlung, darunter „Die Hülsenbeckschen Kinder" aus dem Jahr 1805/06, das Kinderbild schlechthin, „Die Lehrstunde der Nachtigall" aus dem Jahr 1804/05, angeregt durch Klopstocks Ode „Die Lehrstunde", oder „Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten" aus dem Jahr 1805/06, heute ein Symbol für das Aufblühen des christlichen Morgenlandes nach dem Untergang des heidnisch-germanischen Abendlandes. Auch „Der Morgen" aus dem Jahr 1808 ist in der Hamburger Kunsthalle zu sehen, Sinnbild für das Thema Zeit, mit dem Runge sich neun Jahre lang beschäftigte. 1802/03 schuf er eine Zeichnung mit dem Titel „Vier Tageszeiten", 1808 folgte das Ölgemälde „Der Morgen", dem eine zweite, größere Version folgte, die allerdings 1890 zerschnitten wurde und erst 1927 wieder zusammengefügt werden konnte.

Mit den „Zeiten" versuchte Runge die Kräfte der von Gott geschaffenen Natur im Bild darzustellen.

Alfred Lichtwark, dem ersten Direktor der Sammlung, ist es zu verdanken, dass in Hamburg so viele Werke des Künstlers zu bewundern sind. Er schrieb 1893: „Es wird die Aufgabe der Kunsthalle sein, charakteristische Werke des seltenen Geistes zu erwerben, damit in der Sammlung zur Geschichte der Malerei in Hamburg ein Bild seines originellen Wesens gewonnen werden kann." Auf vier Schenkungen, die er bereits vorfand, baute Lichtwark die Sammlung auf und sicherte zu seiner Zeit der Kunsthalle 18 Gemälde Runges. Im Laufe der Jahre wurde die Sammlung vergrößert, auch mit Zeichnungen und Scherenschnitten, eine Kunst, die Runge meisterhaft beherrschte. Etwa 30 Blätter sind in Hamburg zu sehen, dazu rund 35 Gemälde und 150 Zeichnungen. Durch die Gegenüberstellung der Vorstudien und der Gemälde kann der Besucher die Arbeitsweise des Künstlers gut verfolgen.



Philipp Otto Runge: Der kleine Morgen (Öl, 1808) Bild: Hamburger Kunsthalle / Elke Walford

Schon als Kind hatte der am 23. Juli 1777 im pommerschen Wolgast als Sohn eines Reeders geborene Philipp Otto Runge sich mit der Kunst der Schere beschäftigt und Scherenschnitte gefertigt. Meist waren es Silhouetten oder szenische Darstellungen aus weißem Papier auf blauem Karton. Während die Mutter den Künsten zugeneigt war, sah der strenge Vater den Sohn eher als Kaufmann. Und so war es dem Lehrer und Dichter Gotthard Ludwig Kosegarten zu verdanken, dass der Vater die Bestimmung des Sohnes als Künstler doch noch erkannte. Gleichwohl sollte er zuvor „etwas Anständiges" lernen und wurde zum Bruder Daniel nach Hamburg geschickt, wo er eine Kaufmannslehre absolvieren sollte.

In Hamburg begegnete Runge schließlich dem Dichter Matthias Claudius und auch dem Buchhändler Friedrich Perthes; mit beiden kam es zu einem regen Gedankenaustausch. In Hamburg nahm Runge ab 1797 auch ersten Zeichen- und Malunterricht. Kopenhagen und Dresden waren die nächsten Stationen. Er begegnete dem Dichter Ludwig Tieck, mit dem er Freundschaft schloss, und dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Auch besuchte er Caspar David Friedrich in Greifswald, der ihm ebenfalls freundschaftlich verbunden war.

1804 heiratete Runge Pauline Bassenge, die ihm vier Kinder gebar. Als Daniels Firma durch den Krieg mit Frankreich in Not geriet, ging Philipp Otto mit seiner Familie zu den Eltern nach Wolgast. Dort entstanden viele seiner großen Werke. Erst im April 1807 kehrte Runge nach Hamburg zurück. Im Sommer des selben Jahres erkrankte er an Schwindsucht. Neben Familienbildern entstanden immer wieder auch Selbstbildnisse, die den Menschen Runge auch heute noch nahebringen. Einen Menschen, von dem ein Zeitgenosse sagte: „Seine Gesichtszüge waren höchst einnehmend und bedeutend. Jeder, der ihn sah, ahnte in ihm eine phantasiereiche Dichternatur…"

Runge war schließlich nicht nur ein Meister mit Pinsel und Farbe, auch das geschriebene Wort beherrschte er auf das Vorzüglichste. So schrieb er Gedichte in pommerschem Platt und hörte aufmerksam zu, wenn die Fischer die Märchen „Von dem Fischer un syner Fru" oder „Von dem Machandel Bohm" erzählten. Er schrieb sie auf – in pommerschem Platt – und schickte sie an die Gebrüder Grimm und an Achim von Arnim für die „Zeitung für Einsiedler". Das Märchen „Vom Fischer un syner Fru" wurde in viele Sprachen übersetzt, doch kaum einer weiß heute noch, dass es der Maler Runge war, der es für die Nachwelt aufschrieb. Außerdem gestaltete er auch zwei Kartenspiele. Das erste zeichnete er 1805, es zeigt die klassischen französischen Motive. Im zweiten Spiel porträtierte Runge die Helden der Befreiungskriege. Auch schuf er die eine oder andere Arbeit als angewandte Kunst, so ein Motiv für einen Vorhang in einem Opperntheater, eine Urania als Ofenschirm für Matthias Claudius, einen Mondaufgang als Sofabekrönung für Friedrich Perthes. Runge sprach dann von der „Leimrute", mit der er sein Publikum in Dekorationen „fangen" wollte.

Angewandte Kunst als Leimrute für das Publikum

Philipp Otto Runge war ein typischer Vertreter der deutschen Romantik. Er lebte und wirkte in einer Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs. Seine Werke sind noch heute Zeugnisse eines sehr fruchtbaren Kapitels deutscher Kulturgeschichte. *Silke Osman*

Die Ausstellung „Kosmos Runge – Der Morgen der Romantik" in der Hamburger Kunsthalle ist bis 27. März 2011 (13. Mai bis 4. September in der Hypo-Kulturstiftung München) dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr zu sehen, Eintritt 10 / 5 Euro, der Katalog kostet ebenso wie der Tagungsband „Runge und die Geburt der Romantik" (beide aus dem Hirmer Verlag) 39,90 Euro. Zugleich sind zwei Lebensbeschreibungen Runges erschienen: die Romanbiografie von Gerhard Dallmann „Philipp Otto Runge – … bleib bewundernd stehen" im Husum Verlag (287 Seiten, gebunden, 15,95 Euro) und der Band „Philipp Otto Runge" aus der Reihe „Hamburger Köpfe" vom ehemaligen Kunsthallendirektor Uwe M. Schneede im Ellert und Richter Verlag (208 Seiten, Leinen, 14,90 Euro).

Wenn Schrift zur Kunst wird

Zwei Ausstellungen in Berlin widmen sich der Welt der Typografie

Mehr als 500 Plakate, Bücher, Zeitschriften, Schallplatten und Akzidenzdrucke gewähren in der Ausstellung „Welt als Schrift", die zur Zeit in der Sonderausstellungshalle am Berliner Kulturforum zu sehen ist, Einblick in die Formenvielfalt der angewandten Typografie zwischen 1890 und der Gegenwart. Einen Höhepunkt bilden die Drucke der italienischen Futuristen, der neuen Typografie sowie der französischen, holländischen, russischen und osteuropäischen Avantgarde.

Nach 1930 prägen Art Déco und nationalsozialistische Propaganda die Ausstellung. Ab 1945 gewinnt die Vorkriegsmoderne wieder an Einfluss. Mit zahlreichen Arbeiten aus dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts und einem von Studenten der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig gestalteten Medienraum werden die aktuellen Entwicklungen in der Typografie deutlich.

Im Rahmen dieses Leitthemas „Welt aus Schrift" am Berliner Kulturforum widmet sich das Kupferstichkabinett der historischen Entwicklung des Phänomens „Schrift als Bild". Dabei stehen die Wurzeln von Schriftgestaltung und Layout in der deutschen Kunstgeschichte seit dem Hochmittelalter im Fokus der Ausstellung. Indem der Bogen bis in die Neuzeit gespannt wird, eröffnet die Präsentation spannende Einblicke in die vielfältigen Formen von Schriftgestaltung und Text-Bild-Verschränkungen.

Bogen bis in die Neuzeit gespannt

Über die Jahrhunderte hinweg waren Zierinitialen in Handschriften und im Buchdruck die Höhepunkte künstlerischer Ideen und Ausdrucksformen. Auch die Inhaltsschriften des 15. Jahrhunderts wurden bewusst gestaltet und konnten ästhetische, modische und manchmal sogar politische Botschaften vermitteln. Daneben wurde mit Schriftgestaltung aber immer auch spielerisch umgegangen. Figuren-, Pflanzen- und sonstige Themenalphabete dienten als Vorlagenblätter zur weiteren Verwendung oder als erheiternde Schalkstücke. Kalligraphische Schreibmeisterblätter und -tafeln wurden dagegen nicht nur als Vorlagen für Urkunden und als Lehrmittel genutzt, sondern sie fanden als selbstständige Kunstwerke oftmals Eingang in Kunstkammern.

Eine kleine Kostbarkeit ist der sogenannte Pommersche Kunstschrank, den der Augsburger Kunsthändler und Diplomat Philipp Hainhofer am Anfang des 17. Jahrhunderts für den pommerschen Herzog Philipp II. bauen ließ. Das Gehäuse des Schranks verbrannte während des Zweiten Weltkriegs in Berlin, erhalten blieben die zahlreichen in ihm aufbewahrten Utensilien, darunter kunstfertig hergestellte Buchattrappen. Andere Ausstellungsstücke, wie etwa Bildnisse aus Labyrinth- oder Netzgedichten, sind von großer Rätselhaftigkeit und fordern die Konzentration des Betrachters heraus. *PAZ*

Die Ausstellung „Welt aus Schrift – Das 20. Jahrhundert in Europa und den USA" ist bis 16. Januar 2011 in den Sonderausstellungshallen Kulturforum dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 8/4 Euro.

Die Ausstellung „Schrift als Bild" im Kupferstichkabinett, Matthäikirchplatz, Berlin, ist bis 23. Januar dienstags bis sonnabends von 10 bis 18 Uhr, sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 6/3 Euro, der Katalog aus dem Imhof Verlag (199 Seiten, 315 Abbildungen) kostet 29,95 Euro.



Pommerscher Kunstschrank: Gebetbuch und zwei Buchattrappen (Augsburg um 1614/15) Bild: Katalog / Helge Mundt

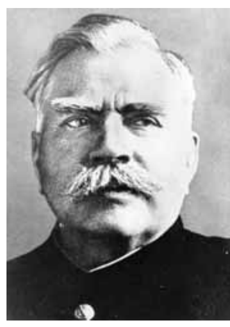
MELDUNGEN

Viel Ehre für Mauerschützen

Berlin – Während die Agnes-Miegel-Straße in Erftstadt bei Köln unlängst umbenannt worden ist, heißt die Peter-Göring-Straße in Strausberg bei Berlin nach wie vor nach einem Mauerschützen. Der Mann würde wohl kommenden Montag seinen 70. Geburtstag feiern und nicht Namensgeber einer Straße sein, wenn ihn nicht am 23. Mai 1962 bei seinem Versuch, die „Republikflucht“ eines Kindes zu vereiteln, die Kugel eines West-Berliner Polizisten getroffen hätte. An jenem 23. Mai versuchte der erst 14-jährige Wilfried Tews durch den Spandauer Schifffahrtskanal in den Westen zu fliehen. Zehn DDR-Grenzer gaben daraufhin 100 Schüsse auf den Jungen ab. Sie schossen auch noch, als der Erfurter Schüler schwer verletzt das westliche Kanalufer erreicht hatte und West-Berliner Polizisten ihn zu bergen versuchten. Da die Kugeln auf West-Berliner Gebiet einschlugen, erwiderte die West-Berliner Polizei das Feuer, um dem Jugendlichen Feuerschutz zu geben. Bei diesem Feuergefecht wurde Göring tödlich getroffen. Der Gefreite der 1. Grenzbrigade, von dem alleine 44 der Schüsse auf Tews stammen, hatte befehlswidrig seinen Wachturm verlassen, um sich eine günstige Schussposition zu verschaffen, als ihn ein Querschläger der Gegenseite erwischte. Vom SED-Regime wurde der Tote zum im Dienst gemeuchelten Helden stilisiert. Alles Mögliche wurde nach ihm benannt. Über das meiste ist die Zeit hinweggegangen oder es wurde nach der friedlichen Revolution rückgängig gemacht. Doch die von der CDU vorgeschlagene Umbenennung der Peter-Göing-Straße scheiterte an der rot-roten Mehrheit in Strausbergs Stadtverordnetenversammlung. *M.R.*

Schlieffen-Plan durchkreuzt

Paris – Im Ersten Weltkrieg scheiterten die Deutschen mit ihrem Versuch, entsprechend ihrem Schlieffen-Plan Frankreich schnell niederzuwerfen. Bereits vor Paris kam der deutsche Vormarsch zum Stehen. Dieses sogenannte Wunder an der Marne war abgesehen von Fehlern auf deutscher Seite der Erfolg des damals 62-jährigen französischen Generalstabschefs und Armeebefehlshabers Joseph Joffre, der die von



Joseph Joffre Bild: DHM

den Deutschen geplante Einkreisung durch einen strategischen Rückzug vereitelte. Nach diesem Erfolg wurde ihm 1915 der Oberbefehl über die Streitkräfte seines Landes übertragen. Wegen nun folgender Misserfolge nahm er schon im darauffolgenden Jahr seinen Abschied, aber das in allen Ehren als Marschall von Frankreich. Am 3. Januar 1931 starb das Mitglied der Académie française in Paris. *M.R.*

Die Kaisergruft in Wien

Die letzte Ruhestätte der Habsburger: Ein Stück christlich-abendländischer Geschichte

Vor Jahren kursierten makabre Berichte über die Kaisergruft unter der Wiener Kapuzinerkirche, von den Wienern meist Kapuzinergruft oder Habsburgergruft genannt: Die Sarkophage seien von Zinnpest befallen, die Leichen drohten unten durchzufallen, und während Österreich vom Habsburger-Erbe profitiere, werde für dessen Erhaltung nichts getan.

Tatsächlich gab es Missstände, aber manches wurde übertrieben oder falsch dargestellt. So wurde die Zinnpest, die temperaturbedingte Umwandlung von metallischem „Beta-Zinn“ in pulvriges „Alpha-Zinn“, mit der chemischen Zinnkorrosion verwechselt, die durch äußere Einflüsse oder Verunreinigungen im Material selbst ausgelöst wird. Schäden gab es auch, weil sich Zierrat ablöste oder von Besuchern abgebrochen wurde. Tatsache ist leider auch, dass Weltwirtschaftskrise sowie Kriegs- und erste Nachkriegszeit einigen Nachholbedarf hinterließen. In den letzten Jahrzehnten wurde aber sehr viel getan, um die Kapuzinergruft, die zum Weltkulturerbe zählt und Jahrhunderte christlich-abendländischer Geschichte dokumentiert, nachhaltig zu sanieren und zu erhalten.

Die Gruft geht zurück auf eine testamentarische Verfügung von Kaiserin Anna, der Gemahlin von Kaiser Matthias. Beide sind in der 1633 fertiggestellten und durch ein Gitter abgetrennten „Gründergruft“ beigesetzt. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Anlage mehrmals erweitert, so dass sie verschiedene Stilepochen widerspiegelt, von Barock über Biedermeier und Jugendstil bis hin zur Moderne. Denn der jüngste Zubau unter dem Innenhof des Kapuzinerklosters erfolgte erst 1960 bis 1962. Er ermöglichte eine bessere chronologische Anordnung und die Entlastung jenes Teils, der wie ein überfülltes Sargdepot ausgesehen hatte.

Zentraler Blickfang ist die Maria-Theresien-Gruft mit dem gemeinsamen Prunksarkophag von Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen und der habsburgischen Erbtochter Maria-Theresia, die zwar Erzherzogin von Österreich sowie Königin von Ungarn und Böhmen, aber „eigentlich“ nur Kaisergattin war. Eindrucksvoller Kontrast dazu ist der schlichte Sarkophag von deren Sohn Joseph II., der ein zuweilen übereifriger Reformator war und den Wienern „wiederverwendbare“ Särge zumutete. Ein weiterer Anziehungspunkt ist die Franz-Josephs-Gruft mit den sterblichen Überresten Kaiser Franz-Josephs, seiner besonders von den Ungarn bis heute hochverehrten Gemahlin Elisabeth („Sissy“) und des Kronprinzen Rudolph.



Kapuzinergruft: Hier haben 146 Habsburger und eine Hofdame ihre letzte Ruhestätte gefunden. Bild: intertopics

Insgesamt haben heute 146 Personen ihre letzte Ruhestätte in der Gruft, mit Ausnahme der Erzieherin von Maria Theresia durchweg geborene oder angeheiratete Mitglieder des Erzhauses. Die Kindersärge verdeutlichen, dass die Kindersterblichkeit einst in allen Ständen hoch war. Die einbalsamierten Körper befinden sich in Holzsärgen, die in Zinn- oder in Kupfersarkophagen liegen. Der Brauch einer separaten Bestattung der Eingeweide in der Herzogsgruft des Doms zu St. Stephan und der Herzen in der Herzgruft der Hofpfarrkirche St. Augustin wurde im 19. Jahrhundert aufgegeben.

In der Kapuzinergruft sind aber bei weitem nicht alle Habsburger, ja nicht einmal alle gekrönten Häupter beigesetzt. Um nur die bekanntesten zu nennen: Rudolf I., der zwar König war, aber nicht zum Kaiser gekrönt wurde, ruht in der Krypta des Doms zu Speyer. Kaiser Friedrich III. liegt im Wiener Stephansdom. Sein Sohn Maximilian I., „der letzte Ritter“, ist nicht, wie von ihm geplant, in der Innsbrucker Hofkirche bestattet, sondern an seinem Geburtsort Wiener Neustadt, wohin er sich zurückzog, nachdem ihn die Tiroler vertrieben hatten. Sein Enkel Karl V. sowie die spanischen Habsburger ruhen im Klosterpalast El Escorial. Und der 1922 im Exil auf Madeira verstorbene Kaiser Karl ist dort auch bestattet. Der Herzog von Reichstadt, der Sohn von Napoleon I. und Marie Louise, der Tochter von Kaiser Franz II., wurde auf Befehl Adolf Hitlers 1940 aus der Kapuzinergruft zu seinem Vater in den Pariser Invalidendom überführt.

In der von Franz Joseph errichteten Gruft-Kapelle sind Kaiser Karls 1989 verstorbene Gemahlin Zita von Bourbon-Parma und deren Sohn Carl Ludwig beigesetzt. Es ist unschwer zu erraten, dass die zwei noch leeren Podeste daneben für Otto von Habsburg und dessen Gattin Regina von Sachsen-Meiningen vorgesehen sind, die vorläufig in der Familiengruft der Veste Heldburg liegt. Dass auch Kaiser Karl nach Wien überführt wird, ist aber aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Nicht zuletzt, weil sich Madeira keine Touristenattraktion nehmen lassen würde – die seit der Seligsprechung Karls 2004 auch spirituelle Bedeutung hat.

Die Eintrittsgelder der Besucher decken heute zwar den laufenden Betrieb der Kapuzinergruft, nicht aber größere Maßnahmen. So wurde die 2003 eingebaute Klimaanlage, die Temperatur und Luftfeuchtigkeit in einem für das Zinn notwendigen Bereich hält, etwa zur Hälfte vom Kapuzinerorden selbst finanziert, der Rest kam von der Stadt Wien, dem Bundesdenkmalamt und einem privaten Erhaltungsverein. Ein Restaurator ist im Werkstattraum laufend damit befasst, je nach Dringlichkeit einzelne Sarkophage auszubessern und zu reinigen.

Richard G. Kerschhofer

Warum Kaiser Karl I. auf Madeira ruht

Otto von Habsburg widersetzt sich einer Überführung der sterblichen Überreste seines Vaters nach Wien

Hoch über der pulsierenden Stadt Funchal auf Madeira steht ein stattliches Denkmal, das einen Mann mit einem prächtigen Hermelinmantel zeigt. Touristen, die den steilen Aufstieg gewagt haben (runter geht es in den traditionellen Korbschlitten), zücken ihre Fotoapparate, um die überlebensgroße Bronze abzulichten. Das Denkmal stellt Karl I. (1887–1922) dar, der von 1916 bis 1918 Kaiser von Österreich war und als Karl IV. König von Ungarn und Kroatien sowie als Karl III. König von Böhmen. Über eine scheinbar nicht enden wollende Steintreppe geht es hinauf zur Wallfahrtskirche Igreja Nossa Senhora do Monte. Dort ruht der Monarch in einer Seitenkapelle seit 1972 in einem schlichten Metallsarg. Die Familie hatte die Kapelle am 50. Todestag Karls I. auf eigene Kosten anbauen lassen. Ein schmiedeeisernes Gitter trennt den Sarg von den Besuchern. Es sind nicht nur Österreicher, die dem Habsburger dort ihre letzte Ehre erweisen wollen. Viele Einheimische und Touristen aus anderen Ländern statten der Kapelle einen Besuch ab. Und das mag nicht nur aus Sensationslust geschehen, sondern auch, um am Grab des 2004 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochenen Karls I. zu beten.

Es war ein kurzes und bewegtes Leben, auf das der Großneffe Kaiser Franz Josephs I. zurückblicken konnte. Mitten im Ersten Weltkrieg hatte er den Thron bestiegen. Schon damals war das Ende der Monarchie abzusehen. Angesichts des völligen militärischen Zusammenbruchs und der inneren Auflösung der Donaumonarchie verzichtete Karl am 11. November 1918 in der österreichischen Reichshälfte auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften und schließlich auch auf die Ausübung seiner Staatsgeschäfte in Ungarn. Formell dankte er aber nicht ab.

Von der Schweiz aus, wohin Karl mit seiner Frau Zita und den Kindern ins Exil gegangen war, unternahm er zwei Versuche, zumindest in Ungarn die Monarchie wieder herzustellen. So flog er 1921 mit einer Junkers F 13 nach Ödenburg (Sopron). Freischärler,

> Viele beten am Grab des 2004 seliggesprochenen Kaisers

die sich gegen die Abtretung des Burgenlandes an Österreich wandten, und andere kleine Truppenkontingente lieferten sich in Budaörs, einem Vorort von Budapest, am 23. Oktober 1921 ein Scharmützel, bei dem 19 Soldaten ums Leben kamen. Schließlich gab Karl auf. Er wurde in der Abtei Tihany am Plattensee interniert und am 1. November mit seiner Frau Zita an Bord des britischen Donauschiffes „Glowworm“ (Glühwürmchen) bis zum Schwarzen Meer und dann auf dem britischen Kreuzer „Cardiff“ über Gibraltar auf die portugiesische Insel Madeira gebracht, wo er am 19. Oktober 1921 eintraf. Zita von Bourbon-Parma stammte mütterlicherseits aus dem portugiesischen Königshaus – vielleicht ein Grund für das Exil auf Madeira, das ab 1420 von Portugiesen besiedelt wurde.

Zunächst lebte Karl mit seiner Frau und den später eingetroffenen Kindern standesgemäß im Hotel Victoria, das zum berühmten Reid's Hotel in Funchal gehört. Um den persönlichen Aufwand zu finanzieren, wurde nach und nach der Schmuck der Kaiserin verkauft. Dann reichte das Geld nicht mehr und Karl musste auf ein Angebot des Funchaleser Bankiers Luis da Rocha Machado eingehen und in dessen Sommerhaus in den Bergen oberhalb von Funchal übersiedeln. Im Februar 1922 zog die Familie in die Quinta Rocha Machado in Monte. Inmitten idyllischer Gärten und unter hohen Bäumen gelegen ist das Herrenhaus im Sommer ganz gewiss eine hervorragende Unterkunft. Doch Madeira, die Insel mitten im Atlantik, ist trotz ihrer Nähe zu Afrika kein Sonnenparadies ohne Ende. Frische Winde vom Atlantik und feuchte Nebel bestimmen gerade in den Bergen das Klima. Die für den Sommer konzipierte Villa war keine ideale Unterkunft. So berichtete die Kammerzofe der Familie in einem

> Etwa 30000 nahmen 1922 an der Beisetzung teil

Brief nach Österreich über die katastrophalen Zustände: „Hier heroben haben wir nur drei warme Tage gehabt. Die übrige Zeit hat es geregnet, gab es Nebel und war immer feucht. Es gibt kein elektrisches Licht, Wasser nur im ersten Stock und unten in der Küche. Die Villa wäre recht hübsch, aber es gibt einfach nicht genug Platz, obwohl es nur das absolute Mindestmaß an Personal gibt. Oft schauen wir neidisch nach Funchal hinunter, wo die Sonne immer scheint. Das Haus ist so feucht, dass alles nach Moder riecht. Der Nebel aber durchzieht alles.“

Am 9. März zog Karl sich eine Erkältung zu, doch erst am 21. März wurde ein Arzt zu Rate gezogen, um Geld zu sparen. Der stellte eine schwere Lungenentzündung fest. Am 1. April 1922 starb Karl mit knapp 35 Jahren. An seiner Beisetzung am 5. April nahmen etwa 30000 Menschen teil. Sein Leichnam wurde in der Kirche Nossa Senhora in Monte bei Funchal begraben. Sein Herz wird in der um die Mitte des 20. Jahrhunderts neu angelegten Familiengruft der Habsburger unter der Loretokapelle des Klosters Muri im Kanton Aargau (Schweiz) aufbewahrt.

Seit der Beisetzung der ehemaligen Kaiserin Zita 1989 in der Wiener Kapuzinergruft wartet dort ein Platz auf den Sarg des letzten Habsburger-Kaisers. Seine Familie, vor allem sein Sohn Otto von Habsburg, stimmte einer Überführung nach Wien aber nicht zu, da er dieses Vorhaben als Affront gegenüber der Bevölkerung von Madeira ansieht. Seit der Seligsprechung Karls I. hat seine Begräbnisstätte in Monte bei Funchal für die dortige Bevölkerung noch an Bedeutung gewonnen.

Das Herrenhaus, das heute Quinta Jardins do Imperador genannt wird, verfiel im Laufe der Zeit. Auch heute noch ist es in keinem vertrauenerweckenden Zustand, wenngleich seine Fassade in hellem Gelb durch die mächtigen Bäume schimmert. Des Kaisers Garten aber lädt ein zu wundervollen Spaziergängen inmitten prachtvoll angelegter Blumenbeete.

Silke Osman

»Die blauen Dragoner, sie reiten ...«

Zum Ende ihrer 200-jährigen Geschichte liefen die Tilsiter Reiter noch einmal zu Höchstform auf

Zum Tilsiter Stadtbild gehörten seit alters her die blauen Dragoner. Ihre offizielle Bezeichnung lautete Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches Nr. 1). Das Regiment stammte noch aus der Zeit des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., 1717 war sein Gründungsjahr. Es rekrutierte sich aus den Bauernsöhnen des äußersten Nordostens von Preußen und genoss den Ruf, die besten Pferde und Reiter zu haben. 200 Jahre lang schrieb es Geschichte auf den Kriegsschauplätzen Europas.

Die Beliebtheit der Tilsiter Reiter kam in dem Lied „Die blauen Dragoner, sie reiten, mit klingendem Spiel vor das Tor“ zum Ausdruck. Man kann es heute noch hören, auch wenn es die Dragoner nicht mehr gibt. 92 Jahre ist es her, dass die Tilsiter Dragoner um die Weihnachts- und Neujahrszeit mit einem spektakulären Ritt das letzte Kapitel ihrer Regimentsgeschichte schrieben.

Der Erste Weltkrieg war zu Ende. Die Nachricht vom Waffenstillstand erreichte das Regiment im ukrainischen Gouvernement Poltawa. Sammelpunkt zum Abmarsch war Mirgorod, 300 Kilometer östlich von Kiew. Der Bahnhof befand sich in der Hand der ukrainischen Petljura-Truppen. Sie kontrollierten die Bahnlinie nach Kiew mit einem Panzerzug und waren nicht bereit, Lokomotiven und Güterwagen bereitzustellen. Ein Abtransport mit der Bahn war völlig ausgeschlossen. Der Regimentsführer Major Osterroht stand vor einer schweren Entscheidung. Mit den ersten Nachtfrösten kündigte sich der russische Winter an. Ein Heimritt über 2000 Kilometer würde für Ross und Reiter eine ungeheure Herausforderung bedeuten, doch der Befehl lautete in militärischer Kürze: Rückkehr in die Heimatgarnison, egal wie. Es wären keine Tilsiter Dragoner gewesen, wenn sie nicht den Heimritt gewagt hätten. Sie vertrauten ihren Pferden aus guter ostpreußischer Zucht.

Der Marsch brachte die erwarteten Schwierigkeiten. Der Dnjepr-Brückenkopf Brovary war von Truppen des Generals Datschenko besetzt. Der General forderte die Abgabe von Waffen, Pferden und Gerät. Die Verhandlungen waren zäh. Die Forderungen scheiterten schließlich an der Standfestigkeit der Dragoner.

Im frühen Morgengrauen des 24. Dezember kam die frohe Weihnachtsbotschaft zum Weiterritt. Das Regiment zog über die zwei Kilometer lange Nikolaibrücke und passierte Kiew. Am späten Heiligabend nahmen die Dragoner in Budajewka Quartier. Fern der Heimat wurde ein stimmungsvolles Weihnachtsfest gefeiert und nach ein paar Tagen Rast das neue Jahr 1919 begrüßt.

Am 2. Januar hieß es wieder: „Aufsitzen“! Bei starkem Frost und verschneiten Wegen sank die tägliche Marschleistung. In Schneewehen steckengebliebene Trossfahrzeuge mussten gegen Panjeschlitten getauscht werden. In Wolhynien nahm die Suche nach Nahrungsmitteln und Heu immer mehr Zeit in Anspruch. Der Hunger wurde zum ständigen Begleiter. Vorausreitende Quartiermacher und Fouriere wurden nicht selten aus dem Hinterhalt beschossen. In der letzten Januarwoche erreichte das Regiment Kowel. Die Kleinstadt überraschte mit Handel und Wandel. Hier gab es sogar Hufschmiede. Eine zweitägige Rast wurde eingelegt und am 27. Januar gab es eine Feier zu Kaisers Geburtstag. An Bialystok vorbei erreichten die Dragoner am 18. Februar den Ort Grajewo und überschritten die deutsche Reichsgrenze. Herzlich begrüßt von der Bevölkerung zogen sie in Prostken ein.



In Paradeaufstellung: Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches Nr. 1) Bild: privat

Im Bahntransport gelangten die erschöpften Reiter und Pferde nach Hause. Auf den Bahnhöfen Szillen und Argeningken wurde ausgeladen. Die Bevölkerung bewirtete sie mit ostpreußischer Gastlichkeit. Zwei Tage vergingen mit dem Herausputzen der Uniformen und dem Striegeln der Pferde, ehe man am Sonntag, dem 23. Februar Einzug in die Garnisonsstadt hielt. Am Hohen Tor war eine Ehrenpforte errichtet worden, die Straßen waren mit Girlanden und Fahnen geschmückt. Unter dem Jubel der Tilsiter zog das Regiment durch die Stadt, schwenkte am Schenkendorfplatz ein und nahm im offenen Viereck Aufstellung vor dem Rathaus. Das Trompeterkorps intonierte den Preußenmarsch.

Von der Rathaustreppe begrüßte Oberbürgermeister Pohl das Regiment. Major Osterroht versicherte, dass sich das Vaterland auf das Dragonerregiment jederzeit verlassen könne. Der Geist des Regiments sei der gleiche geblieben. Unter den Klängen des Prinz-Albrecht-Marsches fand ein abschließender Vorbeimarsch vor der Dragonerkaserne statt. Dann wurde „Abgesessen“. Es sollte für immer sein.

Noch im selben Jahr kam das „Aus“. Mit dem Gesetz vom 6. März 1919 wurde die Auflösung der „Alten Armee“ verfügt. Das ruhmvolle Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches Nr. 1) hörte auf zu existieren. Eine zweihundertjährige Geschichte war zu Ende.

Hans Dzieran

Der Autor dieses Artikels hat mit Alfred Rubbel die Broschüre „Die Tilsiter Dragoner – Das Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen/Litthauisches Nr. 1) verfasst. In dem Heft wird außer der Geschichte des Dragoner-Regimentes auch thematisiert, dass erst kürzlich bei der Renovierung einer Kaserne 36 Fresken zum Vorschein kamen, auf denen die zweihundertjährige Regimentsgeschichte verewigt ist. Das Heft hat 40 Seiten und 22 Bilder. Es kann bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. auf Spendenbasis angefordert werden.

»Niemand hat eine größere Liebe ...«

Am Tatort erinnert ein Gedenkstein an das Martyrium des Priesters Johannes Guzy

Ähnlich wie in Ostpreußen gab es auch in Schlesien eine Reihe sehr ergreifender Märtyrerschicksale. Auch nachdem die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg Deutschlands Grenzen überschritten hatte, blieben viele trotz eindringlicher Warnungen; viele Geistliche wollten ihre Gemeinden nicht im Stich lassen und riskierten lieber den Tod. So auch der Erzpriester Johannes Guzy im niederschlesischen Freystadt, der von russischen Soldaten ermordet wurde, als er Ordensschwestern vor der Vergewaltigung schützen wollte.

Johannes Guzy kam am 24. Mai 1873 in Breslau zur Welt und war nach seiner Priesterweihe ab 1898 in Bolkenhain tätig. Im Jahr 1905 wurde er zum Pfarrer in Freystadt berufen. Diese Diasporagemeinde mit etwa 900 Katholiken umsorgte der Priester 40 Jahre lang. Als die russische Front sich im Februar 1945 der Stadt näherte, erhielt Pfarrer Guzy das Angebot, die Stadt noch rechtzeitig zu verlassen. Doch er lehnte ab, weil ein beträchtlicher Teil seiner Gemeinde sich zum Bleiben entschlossen hatte. Nachdem die Freystädter Nationalsozialisten Hals über Kopf aus der Stadt geflohen waren, hofften die etwa 1300 zurückgebliebenen Bürger – unter ihnen viele politisch links oder bürgerlich Gesinnte – auf eine milde Behandlung durch die Rote Armee.

Doch das sollte sich als folgenschwerer Irrtum erweisen. Schon zwei Tage nach dem russischen Einmarsch am 13. Februar 1945 hatten schätzungsweise 130 bis 140 Menschen, überwiegend Mädchen und Frauen von zehn bis 75 Jahren, ihr Leben lassen müssen. Viele Namen und die genaue Zahl der Opfer sind bis heute nicht bekannt, aber gesichert ist, dass viele der Frauen nach bestialischen Folterungen und Vergewaltigungen getötet wurden. Ganze Familien nahmen sich angesichts der Gräuel das Leben. Erschossen zu werden galt als vergleichsweise gnädiger Tod, der vor allen Dingen vielen Männern widerfuhr, die sich schützend vor ihre Frauen und Mädchen stellten.

Der 72-Jährige stellte sich schützend vor Ordensfrauen

Pfarrer Guzy war – im hohen Alter von 72 Jahren – in dieser furchtbaren Zeit Tag und Nacht unterwegs, um Menschen zu trösten, ihnen die Sterbesakramente zu spenden oder sie vor dem Selbstmord zu bewahren. Am Morgen des 16. Februar machte sich der Geistliche auf den Weg in das katholische Krankenhaus am Stadtrand, weil ihn von dort ein Hilferuf erreicht hatte. Ständig drangen marodierende Soldaten in das Krankenhaus ein und verschonten auch die Ordensfrauen nicht. Als sich der Pfarrer vor die Ordensfrauen stellte und den russischen Soldaten Vorhaltungen machte, schossen sie sofort und trafen ihn mehrmals im Gesicht. Dem Tode nahe wünschte Pfarrer Guzy, in sein Pfarrhaus gebracht zu werden, was während seiner kurzen Abwesenheit in unvorstellbarer Weise verwüstet worden war. Schließlich nahm eine befreundete evangelische Familie den Priester bei sich auf.

Evangelischer Amtsbruder besuchte ihn am Sterbebett

Unter den Evangelischen des Ortes breitete sich unterdessen Fassungslosigkeit aus. Dass man sogar den katholischen Pfarrer niedergeschossen hatte, der ständig furchtlos gegen die Untaten der Nationalsozialisten von der Kanzel Stellung genommen und sich für Gefangene und Zwangsarbeiter eingesetzt hatte, ließ die Furcht der Menschen weiter ansteigen. Fast gleichzeitig traf die Nachricht ein, dass auch der altlutherische Pfarrer und Superintendent Wichmann erschossen worden war, als er Mädchen und Frauen vor der Vergewaltigung schützen wollte.

Die Lage erschien hoffnungslos, doch langsam zogen die russischen Truppen weiter. Am 21. Februar erlag Pfarrer Guzy schließlich seinen schweren Verletzungen. Sein evangelischer Amtsbruder der Pastor Thimm besuchte ihn noch am Sterbebett, eine in diesen Tagen lebensgefährliche Visite. In aller Stille wurde Johannes Guzy auf dem Friedhof begraben und sein Sterbetag von den Besatzern auf 1944 gefälscht.

Über 50 Jahre später entstand in Freystadt die Initiative zu einem Gedenkstein für den Märtyrer. Hunderte Menschen nahmen am 14. September 1996, dem Fest der Kreuzerhöhung Jesu, an der Einweihung des Denkmals teil, um das Andenken des mutigen Märtyrers zu ehren. Auf Polnisch und auf Deutsch ist dort eingemeißelt: „Johannes Guzy, Pfarrer in Freystadt, 1905 bis 1945, von Russen erschossen, weil er Ordensfrauen schützen wollte. Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben einsetzt für seine Freunde, kyrie eleison.“

Hinrich E. Bues

Nach „Zeugen für Christus – Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“, herausgegeben von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, 5., vermehrte und aktualisierte Auflage, Paderborn 2010.

MELDUNGEN

Ausstellung über Erich Elsner

Ratingen – Das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen präsentiert ab dem 19. Februar 2011 eine Sonderausstellung zum Leben und Werk des am 16. März 1911 im oberschlesischen Grunau geborenen und in Ratingen tätigen Bildhauers Erich Elsner. In der Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstages des Künstlers werden ausgewählte Plastiken, Modelle und Reliefs gezeigt werden. *PAZ*



Erich Elsner

Vortrag über Tannenberg

Ratingen – Martin Sprungala, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Weichsel-Warthe, hält am 23. Januar 2011 ab 15 Uhr einen Vortrag im Oberschlesischen Landesmuseum mit dem Thema „Der Erste Thorner Frieden vom 1. Februar 1411 als Folge der Schlacht bei Tannenberg/Grunwald und seine Deutung in der polnischen Geschichte“. Dabei soll die Entstehung des Mythos Grunwald dargestellt und beleuchtet werden. *PAZ*

Weitere Schritte Richtung Abgrund

Was die äußeren Rahmenbedingungen anging, kam der Anfang vom Ende des Deutschordensstaates mit der polnisch-litauischen Union unter den ordensstaatsfeindlichen Vettern König Władysław II. von Polen und Großfürst Vitold (Vytautas) von Litauen vor der Tannenbergschlacht von 1410.

Am 27. Oktober 1430 starb Vitold und dem Ordensstaat schien sich die Möglichkeit zu bieten, die polnisch-litauische Union zu sprengen. Vitold hatte keinen Sohn hinterlassen und der Orden versuchte, mit kriegerischer Macht in die ausgebrochenen polnisch-litauischen Streitigkeiten einzugreifen. Mit drei Heeresgruppen trat der Ordensstaat 1431 zu einem Feldzuge gegen Polen an. Sengend zog er durchs Feindesland. Das Dobriner Land und Kujawien wurden verwüstet. Anfang 1432 reagierten die Polen mit einer Gegenoffensive und fielen nun ihrerseits in den Ordensstaat ein. Thorn wurde in Brand gesteckt.

Viel schlimmer war jedoch der Einfall der mit den Polen verbündeten Hussiten. Nachdem ihr Angriff vor Konitz gestoppt worden war, drehten sie nach Neuenburg und Mewe ab. Danach versuchte die Hauptstreitmacht der Hussiten, in das Stüblauische Werder und von dort nach Danzig vorzudringen. Am 29. August erreichten die Hussiten Dirschau und steckten einige Häuser in Brand. Ein starker Wind sorgte dafür, dass sich das Feuer rasch über die ganze Stadt ausbreitete. Dirschau brannte nieder und mit den Häusern fielen viele seiner Bürger den Flammen zum Opfer.

Nun zogen die Hussiten nach Danzig. Die Stadt hielt zwar der Belagerung stand, aber die Belagerer

»Ewiger Frieden von Brest«

brannten die umliegenden Dörfer nieder und zogen zum Kloster Oliva, das sie plünderten, und anschließend in Brand steckten. Von dort ging der verheerende Zug weiter zur Weichselmündung, wo die Ostsee erreicht wurde. Dann ging es zurück, wobei auf dem Rückweg noch eine Reihe Burgen dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Am 13. September 1433 schlossen die kriegführenden Parteien im polnischen Lager bei Jeßnitz dann einen Waffenstillstand. König Władysław zog sich auf seinen Hof in Medica und seine hussitischen Verbündeten in ihre böhmische Heimat zurück. Entsprechend den Waffenstillstandsbestimmungen sollte am Andreastag, dem 30. November, in der kujawischen Stadt Brest Frieden geschlossen werden. Aber zu einem erfolgreichen Abschluss kamen die Verhandlungen erst, als nach Vitold auch dessen Vetter tot war. Am 30. Mai 1434 verstarb Władyslaw an einer fiebrigen Erkältung in Grodek. Am Neujahrsabend wurde dann schließlich der längst überfällige sogenannte Ewige Friede von Brest geschlossen.

Nicht für die Ewigkeit, aber doch für einige Zeit verschaffte der Frieden dem Deutschordensstaat tatsächlich Ruhe. Er ging dafür aber die Verpflichtung ein, fortan auf die Einmischung in die litauische Thronfolge zu verzichten. Damit gab er den Versuch auf, den gefährlichen Bund seiner beiden Nachbarn zu sprengen. Außerdem erkannte der Ordensstaat hier erstmals ein Aufsichtsrecht der Stände über seine Außenpolitik an. Der vorangegangene Krieg mit seinen Verheerungen und dieser Frieden waren weitere Schritte des Deutschordensstaates Richtung Abgrund. *Manuel Ruoff*

Erster Kanzler beider Republiken

Der Sozialdemokrat Karl Renner war der erste Regierungschef der Republik Österreich – Von 1945 bis 1950 Bundespräsident

„Er war der Baumeister der Ersten und stand an der Wiege der Zweiten Republik, er kam aus der Weite der Donaumonarchie und wurde zu einem großen Staatsmann im kleingewordenen Österreich.“ Mit diesen Worten charakterisiert das „Österreichische Biographische Lexikon 1815–1950“ (ÖBL) Karl Renner, den in der Tat wohl bedeutendsten Demokraten, den Österreich hervorgebracht hat.

Karl Renner wurde am 14. Dezember 1870 im mährischen Untertannowitz geboren. Seine Eltern waren arme Bauern und endeten schließlich im Armenhaus. Durch einen Kostplatz und das Erteilen von Privatunterricht war Karl trotzdem der Gymnasialbesuch und damit der Beginn des gesellschaftlichen Aufstieges durch Bildung möglich. Dem Schulbesuch folgte ein Jurastudium, das er mit der Promotion abschloss. 1895 fand er eine Beschäftigung in der Reichsratsbibliothek. Dort hatte er regen Kontakt mit Politikern und wurde schließlich selber einer.

Angesichts seiner Herkunft verwundert es kaum, dass er sich den Sozialdemokraten anschloss. Wenn Renner sich auch als Marxist bezeichnete, so ist er doch eher als rechter Sozialdemokrat zu bezeichnen. Ferdinand Lassalle war sein Vorbild und wie dieser setzte er etatistisch darauf, mit Hilfe des Staates und nicht gegen den Staat wie Karl Marx und der linke Flügel der Sozialdemokratie den Sozialismus zu erringen. Der Versuch, sich mit dem jeweils existierenden Staat zu arrangieren, zieht sich wie ein roter Faden durch Renners Leben und Wirken und brachte ihn den Vorwurf des Opportunismus ein.

So versuchte denn Renner auch die Donaumonarchie zu reformieren statt zu zerstören. Zu den von ihm geforderten Reformen gehörte die Einführung der Demokratie. Als 1907 tatsächlich das Abgeordnetenhaus des Reichsrates demokratisch gewählt wurde, errang auch Renner ein Mandat.

Nachdem sich 1918 die Reichsratsabgeordneten der deutschsprachigen Gebiete zur provisorischen Nationalversammlung



In seinem letzten Amt: Karl Renner als Bundespräsident der Republik Österreich Bild: Verein Dr. Karl Renner-Gedenkstätte

Deutschösterreichs konstituiert hatten, beschlossen sie eine von Renner ausgearbeitete Verfassung. Tatenlos sah er in dieser Zeit zu, wie seine südmährische Heimat von tschechischem Militär besetzt wurde – vermutlich hoffte er ganz auf die Gerechtigkeit der Siegermächte, was im Rückblick allerdings naiv erscheint. Nachdem die Sozialdemokraten bei den ersten Wahlen der Ersten Republik 1919 die relative Mehrheit gewonnen hatten, bildete Renner eine von ihm geführte Koalitionsregierung. In seine Regierungszeit fällt innenpolitisch die Verhinderung der Räterepublik und außenpolitisch die Unterzeichnung des Friedensvertrages von Saint Germain. Als im Sommer 1920 seine Regierung durch ein christlichsozial geführtes Proporzkabinett abgelöst wurde, übernahm Renner das Außenressort. Es ist bezeichnend für Renners Etatismus, dass er auch nach der sozialdemokratischen Niederlage vom Herbst des Jahres für einen Verbleib in der Regierungsverantwortung votierte. Aber der linke Flügel seiner Partei setzte den Wechsel in die Opposition durch.

Nach dieser Niederlage trat Renner innenpolitisch mehr in den Hintergrund. Ganz im Sinne von Lassalles Versuch eines legalen Weges zum Sozialismus konzentrierte er sich nun auf seine Arbeiten am Ausbau des Genossenschaftswesens.

Mit über 60 Lebensjahren erhielt Renner noch einmal ein repräsentatives Parlamentsamt. Er wurde Erster Präsident des Nationalrates. Dieses ist insofern von Bedeutung, als Renner durch seinen Rücktritt von diesem Amt auf Geheiß seiner Parteiführung 1933 eine Geschäftsordnungskrise des Nationalrates auslöste, die der Kanzler Engelbert Dollfuß als sogenannte Selbstausschaltung des Parlaments zum Anlass nahm, um die Zweite Republik in einen austrofaschistischen Ständestaat umzuwandeln. Es ist bezeichnend für Renners Etatismus, dass er auf diesen Staatsstreich Dollfuss' mit dem Versuch reagiert hat, den Putsch nachträglich zu legalisieren, um die Putschisten in das Verfassungsgefüge der Zweiten Republik einbinden zu können. Statt diese goldene Brücke zu betreten, verhafteten die Putschisten Renner vielmehr, nachdem seine Parteifreunde ohne sein Zutun versucht hatten, dem Austrofaschismus mit Gewalt ein Ende zu setzen. Nach 100 Tagen Haft zog sich Renner in sein niederösterreichisches Landhaus zurück.

Auf die Befreiung seines Landes vom Austrofaschismus und die Realisierung der großdeutschen Lösung durch die Nationalsozialisten reagierte Renner positiv. Vor der Abstimmung in Österreich über den Anschluss an das Deutsche Reich gab er dem „Wiener Tageblatt“ ein Interview, in dem er ankündigte, „mit Ja stimmen“ zu werden. Auch die Angliederung des Sudetengebietes an das Reich begrüßte Renner, wie in der Schrift „Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluss und die sudetendeutsche Frage“ nachzulesen ist. Anders als die Austrofaschisten verzichteten die Nationalsozialisten denn auch auf eine Inhaftierung Renners. Sie stellten ihn „nur“ in seinem niederösterreichischen Landhaus unter Hausarrest. Dieser Arrest wird als durchaus großzügig bemessen beschrieben.

Obwohl sich also Renner schwerlich als Widerstandskämpfer bezeichnen ließe, wollten die Sowjets nach ihrem Einmarsch in Österreich eine Neuordnung des Landes unter Einschluss dieses Sozialdemokraten. Ob es eher sein Renommee war, das den Sowjets seine Mitarbeit wünschenswert erscheinen ließ oder seine Neigung zu einvernehmlichen Lösungen im Rahmen bestehender Machtverhältnisse, sei dahingestellt. Renner war zur Mitarbeit bereit und wurde von den Russen mit der Bildung einer provisorischen Regierung mit gesamtösterreichischem Anspruch beauftragt.

Dieser Auftrag wurde von den österreichischen Kommunisten wie den westalliierten Besatzern gleichermaßen abgelehnt. Die Kommunisten wollten, dass die Sowjets erst einmal Verhältnisse schufen, die sie bevorzugten. Und die Westalliierten wollten erst einmal selber regieren, bevor sie dieses Einheimischen überließen. Österreichs Kommunisten konnten jedoch gegen die Sowjets nichts ausrichten. Und die Westalliierten hatten das Problem, dass die (provisorischen) Landeshauptleute ihrer eigenen Zonen Renners (provisorische) bürgerlich-sozialistische Mehrparteienregierung und die von ihr geplanten gesamtösterreichischen Wahlen unterstützten.

Währenddessen arbeiteten Renner und seine provisorische Regierung an der Gründung der Zweiten Republik. Am 27. April 1945 verlas der Regierungschef die Unabhängigkeitserklärung

Ein Etatist nach dem Vorbild von Ferdinand Lassalle

der Republik Österreich. Am 1. Mai wurde eine vorläufige Verfassung in Kraft gesetzt. Und am 25. November des Jahres fanden die ersten gesamtösterreichischen Nachkriegswahlen statt. Ihr Ergebnis bestätigte die Befürchtungen der österreichischen Kommunisten und versöhnte die Westalliierten mit der Zweiten Republik. Wahlsieger war nämlich die bürgerliche Österreichische Volkspartei (ÖVP).

Das bedeutete das Ende der Kanzlerschaft des Sozialdemokraten. Am 20. Dezember 1945 wurde die neue Regierung gebildet und der bisherige Kanzler einstimmig von der Bundesversammlung zum ersten Bundespräsidenten der Zweiten Republik gewählt. In diesem Amt verblieb Karl Renner bis zu seinem Tod am letzten Tag des Jahres 1950. *M. Ruoff*

Tilsit im US-Bundesstaat Missouri

Auf einer Entdeckungstour in den Mittleren Westen stieß der Ostpreuße Martin Schierenberg auf ein Stück Heimat

Wo man es nicht vermuten sollte, auf einer Entdekkungstour in den Mittleren Westen der USA, ist der Tilsiter Martin Schierenberg auf Tilsit gestoßen. Als der Ostpreuße von der malerisch am Mississippi gelegenen Kreisstadt Cape Girandeau aus auf dem Highway K in westlicher Richtung fuhr, stieß er nach genau 23 Kilometern auf einen Wegweiser, der eine Abzweigung nach Tilsit anzeigte.

Der Ort liegt in einer sanft hügeligen Landschaft im Vorland der Ozark Mountains. Weit verstreut sieht man einige Farmen und Kühe auf der Weide. Mittelpunkt des Ortes ist die auf einem Hügel gelegene Kirche. Sie war verschlossen, als Schierenberg der Namensschwester seiner Heimatstadt einen Besuch abstattete. Nahe der lutherischen Kirche besuchte Martin den Friedhof. Alle Inschriften auf den Grabsteinen deuteten auf deutsche Einwanderer. Doch der einzige Einwohner, der auf der Straße anzutreffen war, wusste von der Vergangenheit absolut nichts.

Auch das US-amerikanische Tilsit hat eine urdeutsche Vergangenheit

Die Auswertung historischer Quellen ergab dann, was Name und Friedhof bereits vermuten ließen. Tilsit hat eine urdeutsche Vergangenheit. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ließen sich an dem Ort, der heute Tilsit heißt, die ersten Siedler nieder. Sie kamen aus Deutschland. Die Gegend gefiel ihnen. Es war ein anmutiger Höhenrücken mit fruchtbarem Farmland.

1849 schlossen sich die Einwanderer zu einer Deutschen Evangelisch-Reformierten Gemeinde zusammen, errichteten ein Gotteshaus und 1858 die erste Schule. Die Gottesdienste versahen die Laienprediger Jakob Kneibert und Jakob Tobler. Es versteht sich, dass die Gottesdienste in Deutsch gehalten wurden. 1860 hatte die Kirchengemeinde 58 Mitglieder und sie wuchs rasch an. Im Laufe der Jahre kam es jedoch zu inhaltlichen Kontroversen, die dazu führten, dass sich die Kirchgemeinde im Jahre 1866 spaltete.

Der größere Teil gründete unter Pfarrer Richard Biedermann die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde. Noch im gleichen Jahr wurde ein Blockhaus errichtet, das als Kirche und Schule diente. Diese provisorische Blockhauskirche wurde 1867 durch einen Massivbau aus selbstgefertigten Ziegeln ersetzt. 1895 errichtete man eine größere Schule aus Holz mit steinernem Fundament. Aber auch die Konkurrenz, die Evangelisch-Reformierte Gemeinde baute 1898 für ihre Gemeindemitglieder eine neue Schule, eine neue Kirche und 1902 ein Pfarrhaus.

In den 1870er Jahren war der Ort, der sich einfach Farmers Village nannte, erheblich aufgeblüht. Handel und Handwerk siedelten sich an. 1877 eröffnete der Kaufmann John Kerstner ein Geschäft und baute es zu einem Grand Store aus. Der Ostpreuße Fritz Kaminski betrieb eine Sattlerei und Schuhmacherei, der Sachse Louis Kipping eine Schmiede. Die Schmiede übernahm 1889 John Rudert, weil Louis Kipping den Store kaufte und zusätzlich ein Postamt eröffnete.

Damit wurde eine postalische Anschrift erforderlich. Postmeister Kipping schlug als königstreuer Sachse den Namen Carola vor. So hieß die Gemahlin König Alberts von Sachsen (1833–1907). Ferner brachte er den Namen seiner Geburtsstadt Dresden in Vorschlag. Beide Namen wurden abgelehnt. Fritz Kaminski, ein gebürtiger Tilsiter, schlug den Namen Tilsit vor. Tilsit fand die mehrheitliche Unterstützung der deutschen Siedler und wurde von der Postbehörde akzeptiert. Er existiert offiziell seit dem Jahre 1889.

Das Postamt wurde nun auch regelmäßig von einer Postkutschenlinie bedient, die zwischen Gordonville und Tilsit pendelte. Alten Berichten ist zu entnehmen, dass Postkutscher Christian Frisch nach alter deutscher Sitte sein Kommen mit dem Posthorn ankündigte. Die Verkehrsverbindung wurde im Laufe der Jahre sternförmig nach anderen Orten erweitert. Tilsit wurde zu einem wichtigen Umsteigezentrum.

Dadurch kam Leben in die Stadt. Thomas Kinder eröffnete um die Jahrhundertwende einen Saloon, der sich „Kinders Bierhaus“ nannte. Überhaupt muss es in dieser Zeit vor dem Ersten Weltkrieg – glaubt man den Erinnerungsberichten in den Zeitungen – ein glückliches und freies Leben gegeben haben. Eine deutsche Turnerschaft gab es ebenso wie musikalische Talente, die bei jeder passenden Gelegenheit zum Tanz aufspielten.

Auch das kirchliche Leben fand in dieser Zeit großen Zuspruch. Die Evangelisch-Lutherische Kirche entschloss sich zu einem modernen Kirchenbau. Pfarrer Wagner beauftragte einen Architekten aus St. Louis, Ziegel wurden aus Jackson beschafft. Das eindrucksvolle Bauwerk aus dem Jahre 1900 wurde mit Empore und Orgel ausgestattet und steht noch heute.

Im Ort gab es alles, was man zum Leben brauchte. Es gab zwei Kaufläden, ein Restaurant, die Post, zwei Kirchen, zwei Schulen und zeitweilig praktizierte sogar ein Arzt. Die ersten Autos tauchten auf. Rudert, Kipping und Kaufmann Mantz, der den Rudertschen Store von 1921 bis 1938 weiter betrieb, waren die ersten Autobesitzer.

Deutschfeindlichkeit nahm auch dem Tilsit in der Neuen Welt seinen deutschen Charakter

Das wirtschaftliche Leben war geprägt von einem Sägewerk und zwei Schmiedewerkstätten. Die Schulen waren gut besucht, die Elementary and Junior High School bekam mit John Bartel einen hauptamtlichen Lehrer.

Doch 1917 traten die USA in den Ersten Weltkrieg ein und fast alles veränderte sich. Bartel musste sich mit der bitteren Tatsache abfinden, dass der Unterricht in deutscher Sprache nicht mehr erlaubt war. Es durfte nur noch in Englisch unterrichtet werden. Auch im Zweiten Weltkrieg wurde das Deutschtum bekämpft, was sich sogar auf das kirchliche Leben auswirkte. Die Evangelisch-Lutherische Kirchgemeinde durfte die Bezeichnung Tilsit nicht mehr verwenden. Sie hieß nun Jackson, Route 2. Dem kirchlichen Leben tat dieses jedoch keinen Abbruch. Zur 50-Jahrfeier des Kirchenbaus im Jahre 1950 erhielt die Kirchenfassade eine Kunststeinverkleidung, das Dach einen neuen Belag und auch ein Elektroanschluss wurden verlegt. 1962 entstand ein geräumiges Pfarrhaus und 1966 eine neue Gemeindehalle, eine sogenannte Parrish Hall.

Dennoch, es wurde stiller in Tilsit. Im Jahre 1971 geriet der Ort allerdings in die Schlagzeilen. Ein Tornado war über Tilsit hinweggefegt. Er hinterließ seine Spuren. Zerstörte Scheunen, beschädigte Häuser, zerbrochene Bäume und sogar ein abgerissenes Kreuz auf der Kirchturmspitze waren das Ergebnis. Zum Glück gab es keine Toten. In den letzten Jahren ging die Einwohnerzahl durch Abwanderung stetig zurück. So hat Tilsit heute keine eigene Gemeindeverwaltung mehr, sondern zählt zu den Unincorparated, das heißt, es wird von einer größeren Gemeinde verwaltet. Zuständig dafür ist Cape Girardeau. Heute leben nur noch um die 100 Einwohner in Tilsit. Was bleibt, sind die vielen Grabsteine mit den deutschen Namen auf den Friedhöfen. Sie sind stumme Zeugen einer bewegten Vergangenheit. *Hans Dzieran*

Der verlorene Sohn

Ostpreußin sucht nach ihrem Kind, von dem sie auf der Flucht getrennt wurde / Eine Erzählung von Ruth Geede

Es war damals in der Zeit nach dem großen Inferno, als das Suchen nacheinander begann, das Hoffen, das Bangen und manchmal auch das Wiederfinden.

Da war eine junge Frau, wir wollen sie Anna Berger nennen, der Name tut nichts zur Sache. Sie war aus der Heimat geflohen und hatte alles verloren: Haus und Hof und Mann und Kind. Der Mann war gefallen, noch in den letzten Tagen in der Heimat war ihr die Nachricht zugekommen, den kleinen Hof hatte sie in Flammen aufgehen sehen. Und den Treck, mit dem sie geflohen war, ereilte bei Elbing das Schicksal. Dort wurde er beschossen, zerrissen, zersprengt. Als die verletzte Frau nach tagelangen Fieberträumen zur Wirklichkeit zurückfand, lag sie im Stroh eines fremden Wagens, der sich durch Sandwege der Mark mahlte. Die erste Frage galt ihrem Kind. Aber niemand hatte es gesehen. Die Menschen, die sie am Grabenrand aufgelesen hatten, waren weiter gezogen, ohne die Reste des Trecks näher zu untersuchen. War das Kind dort geblieben, war es tot, hatte jemand anders es mitgenommen? Es war ein Junge gewesen, knapp über zwei Jahre, das einzige Kind dieser kurzen Kriegsehe. „Hans'che" – rief die Frau immer wieder, als das Fieber sie erneut überfiel. Später hockte sie teilnahmslos im Stroh, nahm und aß, was man ihr reichte. Ihr starres, tränenloses Gesicht war unentwegt zurückgewandt. Irgendwo hörten die Räder auf zu rollen. Man fand eine Scheune, in der man blieb, später eine Stube, dann ein Haus, eine halb zerfallene Kate. Anna Berger blieb bei den Leuten. Wo hätte sie auch hingehen sollen? Langsam begann sie aus ihrer Starre zu erwachen. Es war ein guter Sommer, sie arbeitete auf den Feldern der Bauern mit den andern, sank abends müde auf den Strohsack in der Kammer, die ihr zugewiesen worden war. Und nur, wenn einer der Mitbewohner nächtens aus seinem tiefen Schlaf erwachte, hörte er wohl ein Weinen und ein Sprechen aus der Kammer hinter der Küche, aber niemand fragte danach. Dann kam plötzlich ein Brief, und der brachte Aufregung in die kleine Kate. Eine Nachbarin, die damals im selben Treck gewesen war, berichtete, dass sie das Kind der Anna Berger lebend und gesund mitgenommen hätte, da sie gedacht hätten, die Mutter sei tot. Irgendwo in Pommern hätten sie den kleinen Hans dann in die Obhut einer betreuenden Organisation gegeben. Sie wüssten nicht mehr, wohin das Kind gekommen sei, aber dass es lebe, sei gewiss. Es war nun Herbst geworden, und die Anna Berger begab sich auf Wanderschaft. Sie ging auf Landstraßen und fuhr in holprigen Wagen mit, drängte sich in Kohlenzüge und stieg heimlich auf die Lastwagen der fremden Soldaten, um weiterzukommen, irgendwohin. Um zu suchen, zu suchen, zu suchen. Bei Winterbeginn kam sie zurück, müde und mit leerem Gesicht. Während die Kälte durch die Mauern kroch, schrieb sie mit klammen Fingern Brief um Brief. Manchmal kam eine Antwort, aber es war nicht die erhoffte. Im Frühjahr ging sie wieder auf Wanderschaft, nicht mehr ziellos wie im Herbst. Sie blickte in viele Kindergesichter, in die Augen der Namenlosen, aber sie suchte vergeblich. Im Sommer und im Frühherbst arbeitete sie wieder auf den Feldern. Die Leute, die sie gerettet hatten, hielten auch weiter die kleine Kammer für sie offen. Anna Berger sparte jeden Pfennig, um schreiben zu können, um im Herbst nach der Rübenernte wieder auf die Suche zu gehen. Auch dieser Winter verging, ohne dass die Hoffnung der Anna Berger auch nur eine Spur festen Boden gefunden hätte. Im Mai – es waren nun schon zwei Jahre nach der Flucht vergangen – kam ein Brief von einer Suchorganisation: In einem Kinderheim im Oldenburgischen befände sich ein etwa vierjähriger Junge, der wohl aus Ostpreußen stamme und von dem nichts bekannt sei als der Vorname: Hans. Und es sei auch nicht sicher, ob es sich bei diesem Namen um den richtigen handele. Wieder fuhr die Anna Berger los. Unter den Kindern, die sie bisher gesehen hatte, waren so viele gewesen, die Hans hießen. Einer sogar Hans Berger – aber es war nicht ihr Junge, sondern ein kleiner Dunkelhaariger mit braunen Augen. Ihr Hans'che war damals ein blonder Kruschelkopf gewesen, mit rundem Gesichtchen und Apfelbacken. Und die Augen – wer hatte solch blaue Augen gehabt wie das Hans'che? Da stand nun das Kind vor ihr, nur eine Türscheibe trennte es von der suchenden Frau. Die Heimleiterin hatte ihr einen Stuhl hingeschoben: „Beobachten Sie zuerst das Kind, Frau Berger. Es kommen so viele, die Kinder werden ganz verwirrt. Nachher können wir zu ihm gehen, wenn Sie meinen, es könnte Ihr Junge sein. Aber wenn Sie kein Zeichen haben, kein Merkmal, das Sie angeben können ... es wird schwer sein ... Zwei Jahre sind in dem Alter eine lange Zeit." „Zeichen? Merkmal? Mein Hans'che ist so schier gewesen, kein Stellchen, nicht mal ein Muttermal, so ein Anfasserchen ..." sagte Anna Berger fast trotzig. „Wir haben auch noch die Kleider von dem Kind da, als es hierher kam. Aber es waren zweifellos nicht mehr die Sachen, die es auf der Flucht gehabt hatte. Es muss irgendwo neu eingekleidet worden sein, die Sachen waren viel zu groß. Hier sind sie!" Die Heimleiterin warf Anna Berger ein Bündel mit Kinderkleidung zu. Die Frau wühlte darin, schob es fast achtlos zur Seite. „Nein, so was hat mein Hans'che nicht getragen!" Sie rückte den Stuhl näher zur Scheibe. Das Kind hatte sich im Spielzimmer von den andern etwas abgesondert, es beschäftigte sich allein mit Bauklötzchen, ganz in das Spiel vertieft. Anna Berger starrte auf das Kind. War das der blonde Kruschelkopf? Kurz geschnitten, dunkelblond, ohne Locken stand das Haar über einem blassen, dünnen Kindergesicht. Nur um das Kinn war eine Rundung da; aber das Hans'chen hatte Grübchen gehabt, links und rechts vom Mund, tief in den Backen. Und die Hände – oh, was waren die dünn! Nun ja, es gab ja auch wenig zu essen. „Sieh mich mal an!", murmelte die Anna Berger. Als hätte das Kind die Worte vernommen, hob es den Blick zur Tür. Ohne irgendeine Regung sah es in das Gesicht hinter der Fensterscheibe, senkte dann wieder den Kopf zum Spiel. Die Augen! durchfuhr es Anna Berger. Diese blauen Augen! Es könnten Hans'chens Augen sein. Nur größer waren sie und ein wenig grauer und ohne Fröhlichkeit. Was hatte Hans'chen lachen können, wenn die Mutter mit ihm „Kinnwippchen ..." spielte. Ja, wie hatten sie gespielt. „Hanske wull riede ..." und „So reiten die Herrn ..." und „Es kam eine Maus in Bäckerhaus ..." Wie stand das alles vor der Anna Berger wieder auf. Die Heimleiterin ist in das Kinderzimmer gegangen. „So, Kinder, wir wollen spielen!", sagte sie. Die Kleinen setzen sich um den alten, runden Tisch zusammen. „Alle meine Entchen ..." klingt das Lied auf. Die Kinder klatschen in die Hände. Nur das Kind mit dem Namen Hans macht nicht mit. „Willst du nicht mitsingen?", fragt die Heimleiterin. Der Junge schüttelt den Kopf. „Was willst du denn?" „Pitschke!" sagte der Junge. Die Anna Berger hat es gehört. Sie macht die Tür auf, kommt in das Zimmer. Die Heimleiterin sieht sie fragend an. „Das ist ein Wort, das ich nicht kenne. Er sagt das immer: Pitschke! Das war eines der wenigen Worte, die er sprechen konnte, als er herkam." Anna Berger kniete sich zu dem Jungen nieder. „Meinst dies?", fragt sie und singt mit dünner Stimmer, die ganz heiser ist:

Hanske wöll riede, / hädd doch kein Perdke nich, / Mutter nömmt Zeegebock, / huckd Hanske boaweropp, / loat he man riede, / wo he henwöll ... Die Augen des Jungen werden groß. „Pitschke", sagt er, „Pitschke ..." und die Anna Berger singt: Hanske wöll riede, / hädd doch kein Perdke nich ...

„Hü!" ruft das Kind, „hü, Pitschke!" Und dann fängt es an zu weinen. Es läuft auf die Heimleiterin zu und wirft seinen Kopf in ihren Schoß. Anna Berger kniet da allein auf dem Boden. Ihr Gesicht ist sehr blass. Auch jetzt kann sie nicht weinen.

„Hans'che, mein Hans'che", sagt sie. „Das hat er noch behalten, das vom Pitschke. Er hat ein kleines Peitschchen gehabt, der Vater hatte es ihm im letzten Urlaub geschnitzt. Und wenn wir das sangen, dann hat er immerzu damit geknallt: Hü, Pitschke, hü Pitschke!" Sie erhebt sich und will nach dem Kind greifen, das noch immer nicht aufsieht. „Kriegst ein neues Pitschke, mein Hans'che, ein viel schöneres, mit bunten Bänderchen ..." Das Kind sieht die fremde Frau an. Die Hand der Heimleiterin streicht über seinen Kopf. „Langsam, langsam", sagt sie, „auch ein Wiedersehen ist schwer ..." Die Anna Berger versteht und nickt. Sie geht aus dem Zimmer. Im Flur bleibt sie stehen und wartet. Was zählen jetzt Minuten, Stunden oder gar Tage, wo die Ewigkeit der Ungewissheit doch eine Grenze hatte? So fand die Anna Berger ihr Kind wieder. Hans Berger ist heute verheiratet. Er weiß nichts mehr von allem. Die Zeit ist darüber hinweg gegangen. Auch Anna Berger ist nicht allein. Sie hat vor einigen Jahren noch einmal einen Mann gefunden. Einen aus ihrer Heimat. Die zweite Ehe blieb kinderlos.

Als ihr Fieber sank, war das Kind fort

»Hü, Pitschke«, sagte der blonde Junge



Entwurzelt und desillusioniert: Zum Ende des Zweiten Weltkrieges standen viele Deutsche vor dem Nichts, da sie Hab und Gut und häufig auch einige ihrer Lieben verloren hatten. Bild: pa

Durchs Höllenfeuer zu neuer Blüte

Die Spuren der im Hauptgestüt Altefeld erfolgreichen Stutenfamilie »Donauwelle« führen nach Ostpreußen

Die Wurzeln der 1938 auf dem Hauptgestüt Trakehnen geborenen „Donna" vom Hengst „Cancara" liegen auch im Morgenland. Über „Cancaras" Vater „Magpie" und dem Muttervater „Nana Sahib" kam hochprozentiges Edelblut nach Trakehnen. Auch „Donnas" Mutter, die ebenfalls schimmelfarbige Araberstute „Dongola", stand hoch im Blut.

Der bedeutende Trakehnerzüchter Curt Krebs, dessen Schimmelhof in Klein Darkehmen im ostpreußischen Kreis Angerapp schon damals zu den bedeutenden Gestüten zählte, kaufte „Donna" 1941 von der Preußischen Gestütsverwaltung und gliederte sie in seine so erfolgreiche Zucht ein. Doch dieser Einsatz sollte nicht lange dauern, denn im Winter 1944/45 erwies sich „Donna" als immer belastbares Reitpferd während des gesamten Trecks von Ostpreußen nach Mecklenburg. Später erwies sie sich in Westdeutschland als eine der ganz großen in der Zucht. Ihre Töchter „Donauwelle", „Donau" und „Domglocke" schufen eine breite Zuchtbasis und eine wertvolle Stutenfamilie, die heute zu den bewährtesten in der Trakehnerzucht zählt.

Über „Donaus" Tochter „Donaufürstin" führt der Weg zum Klosterhof Medingen, wo mit großem Erfolg Trakehnerzucht betrieben wird. Mehr als 20 gekörte Hengste in der weltweiten Zucht sind ein beeindruckendes Beispiele für das mütterliche Erbe der Trakehnerstute „Donna".

Edles Blut fließt daher auch in dem Altefelder Stuten-Dreigestirn „Donauwelle III", „Ravenna" und „Florencia". Ausgehend von der 1938 geborenen „Donna" – sie starb 1961 an Altersschwäche – hat ihr züchterisches Vermächtnis durch „Donaufürstin" mit 1992 geborene Tochter „Donauwelle III" von „Herzzauber" auf den Höhen des Ringgaus in Altefeld etabliert. Im Besitz von Manfred Graf, wurde die von Eugen Wahler aus Medingen gezogene Trakehnerstute „Donauwelle III" 1999 vor heimischer Kulisse als Bundesstutensiegerin des Zuchtverbands für deutsche Pferde (ZfDP) gekürt. In ihrem Sog feierte ihr dunkelbraunes Stutfohlen „Ravenna" von „Fidertanz" zur gleichen Zeit ihren ersten Erfolg. Sie wurde von der Jury zum Bundessiegerfohlen auserkoren.

Drei Generationen mit mindestens zwei Bundestiteln: Ein in der Pferdezucht recht seltenes Ereignis, so dass auf Gestüt Altefeld, dem letzten in Deutschland erbauten (1913) Hauptgestüt der „Preußische Gestütsverwaltung", zum Jahresende berechtigte Freude aufkommt. Besitzer Manfred Graf sieht sich in seiner Zucht-Philosophie von Tradition gepaart mit Fortschritt bestätigt. Diesmal sind es aber nicht die viel gerühmten und prämierten Deckhengste von Altefeld, sondern die Stuten, die dem Vorzeigeunternehmen in Sachen Pferdezucht neuen Glanz verleihen.

„Altefeld hat seine baulichen Wurzeln in Trakehnen, dem 1731 bis 1944 bestehenden Hauptgestüt Preußens, und seine züchterischen Wurzeln liegen in der Vollblutzucht", verweist Manfred Graf auf die von ihm stets aufs Neue interpretiert Traditionspflege. „Mit der Geschichte beider Rassen ist Altefeld eng verknüpft als eines der ersten Trakehner Gestüte nach der Vertreibung und als langjährige Heimat des bedeutenden Vollblutgestüts Waldfried." *EB*



Der ganze Stolz von Gestütsleiter Manfred Graf: Die Trakehnerstuten „Donauwelle III", „Ravenna" und „Florencia" mit Grafs Töchtern Fenja und Elsa-Luise sowie Frau Doris (v.l.) Bild: Altefeld

Euro oder Krieg? Vor allem Propagandaschlacht um die Köpfe der Deutschen

Zu: „Euro-Befürworter setzen auf Angst“ (Nr. 49)

Wieder einmal eine ganz hervorragende Zustandsbeschreibung von Hans Heckel. Hut ab, auch vor der *PAZ*! In allen anderen Zeitungen wird Angst heraufbeschworen, Sand in die Augen gestreut und kräftig die Propagandatrommel für EU und Euro gerührt. Die deutschen Wähler sollen aufgrund ihrer Ablehnung der Transferunion ein schlechtes Gewissen bekommen und die europäische Abwicklung Deutschlands als „alternativlos“ akzeptieren, denn nur so haben uns alle Akteure auf der Weltbühne auch wieder lieb, zumindest vordergründig. Ansonsten drohen uns Armut, Krieg und Flüchtlingsströme, während die Vorteile der EU maßlos übertrieben und uns in schillerndsten Farben angepriesen werden. Die Propagandaschlacht um die Köpfe läuft!

Wieder einmal sollen die weitsichtigeren, aber ins Abseits gedrängten Europa-Kritiker mundtot gemacht werden, obwohl sie in der Vergangenheit mit ihren Warnungen letztendlich Recht behielten.

Das uns alle wieder lieb haben, wünschen sich unsere harmoniesüchtigen, sich stets als Kosmopoliten gerierenden Politiker am meisten. Aber so wenig man sich im Kleinen beziehungsweise im privaten Umfeld Freunde kaufen kann, so wenig funktioniert das auch im Großen auf der Weltbühne, schon allein es zu versuchen ist armselig und ohne jede Würde, hängt aber mit der „Psychologie der Niederlage“ und der speziellen Verfasstheit der BRD mit ihrem grotesken Schuldkult zusammen.

Die Geschichte der „europäischen“ Einigung ist eine Geschichte nationaler Egoismen, die immer wieder mit deutschen Anstrengungen und hauptsächlich deutschem Geld überwunden wurden. Nun sind wir an einem Scheideweg angelangt, denn noch nie ist dem deutschen Volk beziehungsweise dem, was davon noch übrig ist, derart klar geworden, dass es der ungeliebte Zahlmeister Europas ist, welcher sich gefälligst aufopfern soll, und zwar ohne dafür auch noch Dank zu erwarten.

Trotz massiver Hilfe entgegen allen vertraglichen Bestimmungen und dem altruistischen Wohlverhalten in der Vergangenheit wird Deutschland aufs Übelste in Athen, Dublin, Lissabon und Madrid beschimpft und diffamiert, um vom eigenen Versagen abzulenken. Deutschland ist zugleich Prügelknabe und Helfer.

Derweil gestaltet sich die politische Lage in Deutschland hoffnungslos, denn die schwarz-gelbe Regierung wird sich natürlich wie immer für Europa und gegen den Willen der Deutschen entscheiden, die linke Opposition von grün bis blutrot würde genau das gleiche tun, nur schneller und ideologisch verbrämter.

Doch was sagt das über die Demokratie in unserem Lande aus, dass der Bundestag entgegen der öffentlichen Meinung im Lande voll von europhilen Parteien ist, während keine einzige europakritische Partei dort vertreten ist?

Roland Wolf, Köln

Schauprozess

Zu: Bildunterschrift unter Foto zu „Deutsche Tabus“ (Nr. 47)

Wie bitte, die Nürnberger Prozesse waren „insgesamt fair“? Sie waren ein Schauprozess der Siegermächte, der Recht rückwirkend setzte, das Prinzip der Waffengleichheit zwischen Anklägern und Angeklagten verletzte und mit der Sowjetunion eine Macht in den Richterstuhl berief, die selbst auf die Anklagebank gehört hätte. Dasselbe gilt für Großbritannien und die USA wegen des menschenverachtenden Bombenkrieges, den sie gegen die Zivilbevölkerung Japans und Deutschlands führten – ein ungesühntes Kriegsverbrechen.

Dr. Dirk Bavendamm, Reinbek



Euro-Rettung: Auch wenn man sich in der EU nicht über die Details der Euro-Rettung einig ist, so ist doch gewiss, dass Deutschland den größten Kostenanteil übernehmen soll. Bild: pa

Nationale Kräfte bündeln

Zu: „Deutsche Schizophrenie“ (Nr. 49)

Chefredakteur Konrad Badenheuer bezeichnet in seinem hervorragenden Artikel schlicht Deutsche als schizophren. Das ist herabwürdigend und noch schlimmer: Er hat recht, das ist so! Aber das muss ja nicht so bleiben, denn beständig ist nur der Wandel.

Jahrzehntelang haben deutsche Patrioten sich eingesetzt in etablierten Parteien, in Splitterparteien, in Verbänden und Bewegungen sowie in vielen, vielen Leserbriefen – ohne Erfolg. Die Enttäuschten und Wütenden traten ein in die größte deutsche „Partei der Nichtwähler“ oder wählten immer noch hoffnungsvoll das kleinere Übel – ohne Erfolg.

Doch jetzt ist der Klima-Wandel in der Politik schon spürbar. Die 68er haben erfolgreich Deutschland schon genug geschadet und Multikulti ist gescheitert. Die anstehende Not zwingt uns zum Umdenken und endlich zum Handeln. Die nächste Bundestagswahl kann früher kommen als man denkt.

Wir sollten die nationalen Kräfte von links bis rechts bundesweit bündeln, damit unsere Enkel nicht als Minderheit im eigenen Land untergebuttert werden.

Heinz-Dietrich Koske, Köln

Spätzündern eine Chance geben

Zu: „Wissen als Rettung“ (Nr. 47)

Den Thesen von Herrn Dueck in seinem Buch „Exzellenz“ kann ich nicht 100 Prozent folgen. Zwar sind besonders kluge Köpfe für Deutschlands Zukunft notwendig, aber auch Lernschwächere müssen vernünftige berufliche Perspektiven haben, was nur mit Spitzenberufen nicht zu erreichen ist. Auch mit einfacheren Dienstleistungsberufen wie Postangestellte, Frisör oder Bäcker muss ein menschenwürdiges Leben möglich sein. Auch beim Hartz-IV-System berücksichtigen Sie leider kaum, dass viele zwar Vollzeit bis zu acht bis zehn Stunden arbeiten, deren Gehalt aber trotzdem nicht ausreicht, sie somit noch Hartz-IV-Aufstockergeld in Anspruch nehmen müssen und trotzdem mit denjenigen in einen Topf geworfen werden, die unser Sozialsystem ausnutzen.

Auch sollte man Kinder von Hartz-IV-Empfängern nicht schon von Geburt an abschreiben, denn es gibt genügend Beispiele, wie man es auch aus ärmlichen Verhältnissen in die Mittelschicht schaffen kann, wie zum Beispiel teilweise die Hispanios in den USA, oder das man auch als Spätzünder beruflich aufsteigen kann, wie der neue Bahnchef Gruber, der es gut findet, dass das deutsche Bildungssystem auch Spätzündern eine Chance gibt. Auch ich bin der Ansicht, dass Spätzünder und Lernschwächere eine faire Chance im Berufsleben durch staatliche oder von privaten Stiftungen finanzierte Hilfsmaßnahmen haben sollten, jedoch sollte es klare Sanktionen gegen diejenigen geben, die diese Hilfsmaßnahmen nicht ernst nehmen.

Um noch einmal auf wirklich Arbeitsunwillige zurückzukommen: Sie lassen sich einfach von einem befreundeten Arzt krankschreiben, wenn sie eine Vorladung von der Arbeitsagentur bekommen. Hier würde eine gesetzlich vorgeschriebene Krankmeldung vom Amtsarzt helfen. Leider habe ich das Gefühl, das bei Ihnen das Mitgefühl mit Lernschwächeren zu kurz kommt, ich kann mich aber auch irren.

Kai Schaffelke, Hamburg

Eine Billion Schulden für Migranten

Zu: „Türkische Oma im Visier“ (Nr. 48)

Leider haben Sie nicht erforscht, was das bilaterale Abkommen zur sozialen Sicherheit die gesetzlichen Krankenversicherungen jährlich kostet. Wer zählt zu den im Ausland lebenden Angehörigen hier versicherter Zuwanderer? Diese können in Ländern viel mehr sein als bei uns, und ist für unsere Behörden nicht kontrollierbar. Die Zahl der Angehörigen (mit eigenen und geliehenen Kindern) in verschieden Ländern kann sehr unterschiedlich sein, so dass eine Ausgewogenheit nicht gegeben ist. Folglich kann jede Familie ein Mitglied nach Deutschland schicken und alle Angehörigen können krankenversichert werden auf Kosten unserer gesetzlich Versicherten entsprechend dem Gleichheitsgrundsatz! Ein Arbeitnehmer mit drei Angehörigen ist dem Arbeitnehmer mit zehn Angehörigen gleichgesetzt. Dass die Beiträge für arbeitende Mitbürger steigen, ist also hinzunehmen.

Da ihnen der Petitionsausschuss nicht mitteilt, um wie viele Fälle und um welche Summen es sich hierbei handelt, wird die Gesamtsumme ungeahnt hoch sein. Da ab 1. Mai 2011 mit einer Zuwanderung von Arbeitskräften aus Osteuropa zu erwarten ist, muss man annehmen, dass diese – entsprechend dem Gleichheitsgrundsatz – ihre Angehörigen in unserer GKV versichern.

Auch ohne Arbeit könnte es ihnen hier besser gehen als in ihrer Heimat. Das Bundessozialgericht stellte fest, dass sie – auch ohne je einen Tag in Deutschland gearbeitet zu haben – einen Anspruch auf den lebenslangen Bezug von Hartz IV-Sätzen haben. Toll!

Da werden unsere gesetzlich Versicherten fleißig für steigende Beiträge arbeiten müssen. Wo bleibt der Aufschrei der Gewerkschaften?

Die „FAZ“ schrieb, dass Deutschland bis 2007 eine Billion Schulden nur für Migranten gemacht hat. Wann folgt Deutschland auf Griechenland und Irland?

Alfred Tegethoff, Recklinghausen

Deutsche Flieger wurden wegen ihrer Ritterlichkeit selbst von Feinden gewürdigt

Zu: „Herr der Strahlenjäger“ (Nr. 48)

Nach dem Krieg konnte aufgrund US-Unterlagen die genaue Ursache und der Ort des Absturzes von Major Nowotny geklärt werden. Die Me 262 muss sich demnach senkrecht in den Boden gebohrt haben und explodierte durch Aufschlagbrand. Augenzeugen von damals berichten, dass die Maschine plötzlich in der Luft zerbarst und als brennende Masse zur Erde kam. Die Absturzstelle war in der Nähe des kleinen Ortes Epe bei Osnabrück. Der Fallschirm hing halbgeöffnet an einem Baum. Nowotny muss demnach noch versucht haben, abzuspringen, was nicht gelang.

Kameraden errichteten an der Absturzstelle ein Mahnmal, das heute noch steht. Bis zirka 1970 stellte die Luftwaffe der Bundeswehr am Volkstrauertag einen Ehrenzug, davon gibt es noch Bilder

Da es heutzutage üblich ist, die toten Soldaten der Wehrmacht zu schmähen, wundert es nicht, dass Nowotnys Grab in Wien als Ruhestätte nicht mehr die Bezeichnung „Ehrengrab“ haben darf. Auch sein Fliegerkamerad Oberst Werner Mölders ist für die Bundeswehr kein Vorbild mehr, nachdem sein Name jahrelang in der Bundesluftwaffe hoch gehalten wurde.

Ich halte es für nicht erwiesen, dass Nowotny der NSDAP beigetreten ist, er war als Katholik ein überzeugter Christ. Meine mir zahlreich in dieser Hinsicht zu Verfügung stehenden Quellen geben das nicht her. Nowotny war mit 258 anerkannten Abschüssen der fünfterfolgreichste Jagdflieger, darüber hinaus werden ihm zirka 50 weitere, nicht bestätigte Abschüsse zugerechnet. Solche Abschüsse mussten damals durch Augenzeugen jeweils belegt werden

In großer Anzahl haben alliierte Piloten, die gegen sie geflogen sind, Zeugnis für die Ritterlichkeit und den menschlichen Anstand der deutschen Asse abgelegt.

Bernd Dausskardt, Hollenstedt

Super-Maschine?

Zu: „Absturz aus 800 Metern“ (Nr. 45)

„Für den extremsten Test braucht man den Dienst der Bundeswehr: Ein Transporthubschrauber wirft einen Castor aus 800 Meter Höhe ab.“ Der von Autor Mahlitz beschriebe Castor wiegt 100 Tonnen. Welcher Hubschrauber, bitte schön, trägt solche Last? Der alte CH-53G der BW (Standartlast 5,5t) schafft eine Außenlast von vielleicht 8t, der von den Amerikanern geflogene CH-53E Super Stallion möglicherweise 20t. Der russische MI-26 maximal wohl 25t. Da fragt man sich als alter Heeresflieger doch, mit was für einer Super-Maschine die Bundeswehr mittlerweile ausgerüstet ist?

Holger Bremhorst, Remscheid

Anmerk. d. Red.: *Bei diesem Test konnte – aus den vom Leserbriefschreiber dargelegten Gründen – nicht der Original-Castor verwendet werden, sondern ein verkleinertes, maßstabgetreues Modell, dessen Materialstruktur und Statik aber dem echten Behälter entsprechen. Somit können auch die Testergebnisse übertragen werden.*

Schäuble hat CDU-Grundsätze verkauft

Zu: Leserbrief „Wie konnte Schäuble so viel Einfluss gewinnen?“ (Nr. 45)

Bei dem zutreffenden Leserbrief stellt sich die Frage, welche Werte nun der CDU zu eigen sind, wenn es die konservativen nicht mehr sein sollen? Dazu müssen wir uns das Zitat von Wolfgang Schäuble in der „Bild am Sonntag“ (24. Oktober) erst einmal auf der Zunge zergehen lassen: „Wir leben nicht mehr in den 50er Jahren. Wer das bestreitet und fordert, die Union müsse zurück zu konservativen Werten, der hat nicht begriffen, wie Politik funktioniert.“ Mit diesem Satz wird verständlich, warum Schäuble als Initiator unter anderem dafür gesorgt hat, dass

1. ... in den neuen Bundesländern das von den deutschen Kommunisten gestohlene Privateigentum 1990 nicht den eigentlichen Eigentümern zurückgegeben worden ist. Dies geschah, um dieses Vermögen der Staatskasse zuzuführen. Die Aufrechterhaltung eines staatlichen Diebstahls gehört folglich zu den neuen Werten der CDU.

2. ... die in der SBZ/DDR von den deutschen Kommunisten staatlich unschuldig als Nazi- und Kriegsverbrecher bestraften Personen von unseren Verwaltungsorganen und Gerichten offensichtlich heute nicht rehabilitiert werden dürfen, damit der als Strafe rechtswidrig verfügte Eigentumsentzug nicht mehr rückgängig gemacht werden muss. Unschuldig als Staatsverbrecher bestrafte Menschen wissentlich bestraft zu lassen, gehört offensichtlich auch zu den neuen Werten der CDU.

3. ... von Helmut Kohl im deutschen Parlament die Lüge verkündet wurde, dass die Sowjetunion die Beibehaltung der „Enteignungen“ an unsere Wiedervereinigung geknüpft habe. Dies ist der Beweis, dass auch die Lüge zu den neuen Werten der CDU gehört.

Schon alleine diese wenigen Verfehlungen im christlichen Sinne der CDU zeigen, wie weit die konservativen Werte der Union abhanden gekommen sind. Warum sorgt Wolfgang Schäuble nicht auch dafür, dass das „C“ aus dem Logo der CDU gestrichen wird? Aber das würde ja für eine Ehrlichkeit im Sinne der ehemaligen konservativen Werte der CDU sprechen.

Schon alleine bei diesen menschenrechtswidrigen Verbrechen – unschuldig staatlich bestrafte Personen bewusst nicht rehabilitieren zu lassen – wird klar, wie heute Politik funktioniert, denn „Unrecht gewinnt oft einfach dadurch Rechtscharakter, dass es häufig vorkommt“.

Gerhard Heeren, Partenheim

Zug wurde von Polen beschossen

Zu: „Irrtum Gnädigste, die Revision ist längst unterwegs“ (Nr. 44)

Zu diesem Artikel möchte ich noch eine Bemerkung machen. Ein Teil meiner Verwandtschaft wohnte seit 1925 in und um Berlin. Für mich, geboren 1929, war es eine jährliche Freude, meine Sommerferien dort zu verbringen.

Als Fünfjähriger wurde ich zum ersten Mal in Königsberg in den Zug gesetzt, Abteil Mutter und Kind mit Betreuerin, und 22 Uhr ging es los nach Berlin. An der Grenze zum polnischen Korridor, Schneidemühl und Dirschau, kamen polnische Beamte in den Zug, ob die Deutschen aussteigen mussten, weiß ich nicht. Die Zugtüren wurden verschlossen, die Vorhänge an den Fenstern mussten zugezogen oder herunter gelassen werden, einzelne Passkontrollen wurden vorgenommen und der Zug fuhr mit halber Geschwindigkeit weiter bis zur Reichsgrenze. Dort duften die Vorhänge wieder aufgemacht werden, die Türen wurden aufgeschlossen und das polnische Personal verließ den Zug.

Um 5 Uhr morgens war der Zug in Berlin Charlottenburg und ich wurde abgeholt. Dann bekam ich mit, dass Beamte von Wagen zu Wagen beiderseits hier und dort Fotoaufnahmen machten und darüber sprachen.

Später habe ich mitbekommen, dass dort, wo die Fotoaufnahmen gemacht wurden, Gewehrkugeleinschüsse gesichtet wurden. Der Zug wurde auf der Fahrt durch den Korridor beschossen. Seit 1934 habe ich diese Fahrten in Erinnerung und 1937 sah ich zum ersten Mal zwei Einschüsse an dem Wagen, in dem ich fuhr.

Gerhard Minuth, Frankfurt/M.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 51 – 25. Dezember 2010

MELDUNGEN

Wie man an EU-Gelder kommt

Allenstein – „Königsberg näher an die Europäische Union“ – das ist das Thema einer Sitzung der Integrationskommission der Europäischen Wissenschaftsgesellschaft „Wojciech Ketrzynski“ in Allenstein. Auf der Konferenz mit Teilnehmern aus Königsberg ging es vor allem um die Verbesserung grenzüberschreitender Zusammenarbeit in Ostpreußen in Bezug auf die Einwerbung europäischer Fördermittel. Wie Vize-Marschall Jaroslaw Sloma sagte, verwirklicht die Woiwodschaft seit einigen Jahren gemeinsame Prospekte vor allem auf dem Gebiet der Straßen-Infrastruktur. Aber nach Ansicht der Kommunalpolitiker aus dem Königsberger Gebiet müssten beide Seiten die Chancen besser nutzen, die die Europäische Union auf anderen Gebieten bietet. Wie Dozent Wiktor Romanowski, Wissenschaftler und früherer Kommunalpolitiker unterstrich, sollte man dazu die sogenannten „weichen“ Projekte bei der Zusammenarbeit zum Beispiel zwischen Schulen, Krankenhäusern und Kinderhäusern nutzen. In kurzer Zeit wird der Vertrag über den visafreien Verkehr zwischen dem Königsberger Gebiet und den grenznahen Regionen Polens unterschrieben. Im Juni erhielten die Außenminister Polens und Russlands, Radoslaw Sikorski und Sergiej Lawrow, die Unterstützung Frankreichs und Deutschlands zur Änderung der jetzigen europäischen Richtlinie, wonach der Kleine Grenzverkehr von jetzt maximal 30 Kilometer im Ausnahmefall auf 50 Kilometer beiderseits der Grenze ausgedehnt werden kann. *PAZ*

Stellwerk mit Bildern

Guttstadt – Noch in diesem Jahr sollen im Guttstädter Bahnhof die beiden alten mechanischen Stellwerke, die noch aus der Reichsbahnzeit stammen, durch ein elektrisches Relaisstellwerk ersetzt werden. Wie der zuständige Leiter des Bereichs Bahninfrastruktur in Elbing, Miroslaw Liwen, erklärte, hätten nicht nur die Stellwerksgebäude aus den 20er Jahren, die an beiden Bahnhofseinfahrten stehen, komplett saniert, sondern auch die Technik generalüberholt werden müssen. Da bei der polnischen Bahn im Stellwerksbereich Personalmangel herrscht, entschloss man sich zum Bau eines Zentralstellwerks für den Bahnhof. Ein neues Gebäude wird hierfür nicht errichtet, da der Arbeitsplatz des Fahrdienstleiters in das bisherige Wärterstellwerk nahe dem Bahnübergang Liebstadter Straße verlegt wird. Das bisherige Befehlsstellwerk an der Bahnhofsausfahrt Richtung Allenstein wird stillgelegt. Mit der Inbetriebnahme des neuen Stellwerks sollen auch die alten Formsignale aus der Reichsbahnzeit durch Lichtsignale ersetzt werden. *R.C.*

Heimatforscher aus Leidenschaft

Wladimir Golowanow betreibt in der Nähe von Schloss Balga ein Privatmuseum: Gäste willkommen

Auf dem Weg nach Balga liegt das Haus von Wladimir Golowanow. Von außen eher unscheinbar, verbirgt sich im Innern eine Sammlung verschiedenartigster Gegenstände, die der Heimatforscher der Erde entrissen hat.

Über holprige Pisten führt der Weg nach Schloss Balga. Viele Bus- und Autofahrer weigern sich, die abenteuerliche Fahrt auf sich zu nehmen – aus Angst um Reifen und Achsen ihrer Fahrzeuge. Doch die Strapazen lohnen sich.

Mitten im Wald am Steilufer des Frischen Haffs liegen die Ruinen des Schlosses und der Kirche. Steil ist der Abstieg über provisorisch angelegte Holzstufen hinunter zum steinigen Ufer. Sonntagsangler sitzen am Lagerfeuer und warten darauf, dass ein Fisch anbeißt, während die Kinder im Wald herumtollen. Junge Paare genießen die romantische Aussicht. Bei gutem Wetter reicht der Blick bis nach Pillau. Mole und Hafenbecken sind gut zu erkennen.

Wenige Minuten von der Schlossruine entfernt liegt das kleine Privatmuseum von Wladimir Golowanow. Vor dem Tor des Hauses steht ein großer Findling, der „Guten Tag-Stein“. In Richtung Schloss steht der Gruß auf Deutsch, auf der Rückseite ist auf Russisch „Dobryj djen“ zu lesen. Wladimir ist ein kerniger Mittfünfziger. Er gräbt im Auftrag des Gebietsmuseums für Kunst und Geschichte in der Umgebung von Balga nach Gegenständen deutscher Vergangenheit. Die Funde legt er zunächst den Archäologen des Museums vor. Gegenstände, die das Museum für die eigene Ausstellung nicht verwenden kann, erhält er zurück. Wladimir freut sich, wenn Besucher den Weg zu ihm finden, und zeigt mit Stolz und Enthusiasmus seine Schätze.





Funde aus Balga: Wände, Schränke und Tische in Wladimirs Haus sind überfüllt mit Gegenständen.

Bild: MRK (li.), privat

Als im Rahmen des diesjährigen deutsch-russischen Forums in Gumbinnen Kreisvertreterin Elke Ruhnke mit Begleitern dem Museum einen Besuch abstattete, erzählte Wladimir von seinen interessantesten Funden. Darunter waren Stempel mit der deutschen Aufschrift „Balga“ und Abbildungen von Städtewappen mit Aufschrift in Sütterlin-Schrift.

Abgestürzte Junkers-Maschine geborgen

Zu den spektakulärsten Funden der letzten Zeit zählt ein vor zwei Jahren im Frischen Haff entdecktes Flugzeugwrack. Die Bergung erwies sich als äußerst schwierig, da schweres Gerät vonnöten war, um die Überreste aus dem Sand zu befreien. Erst vor wenigen Monaten wurden bei der Nachuntersuchung des Wracks auch die Überreste eines Menschen entdeckt. Während der Rest ziemlich verwittert war, ist ein Schuh mit dem großen Zeh erhalten geblieben. Vermutlich handelt es sich um den Piloten des abgestürzten Flugzeugs. Die Identität konnte noch nicht geklärt werden. Aus dem Wrack konnte ein Metallschild mit der Aufschrift „Junkers Flugzeug und Motorenwerke AG Dessau, Motormuster JUMO 201 B, Zcecc-Nr. 888706-38, Werk-Nr. W151, Theocop-Karte: Bremen-Huchting“ sichergestellt werden. Bislang konnten weder Archive noch Nachfragen bei deutschen Pilotenverbänden Aufschluss über das Flugzeug und seine Verwendung bringen. Wer von unseren Lesern helfen kann, wende sich bitte an die *PAZ*. *M. Rosenthal-Kappi*

Sem Simkin ist tot

LO-Kulturpreisträger in Cranz beigesetzt

Er verstand sich als Brückenbauer zwischen den ehemaligen Bewohnern des Königsberger Gebietes und der heute dort ansässigen Bevölkerung. Zumindest in kultureller Hinsicht ist ihm dies gelungen. Sem Simkin, der für seine Verdienste um die Übertragung ostpreußischer Dichtung ins Russische auf dem Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen 2005 den LO-Preis für Kultur erhielt, erlag in der Nacht zum 14. Dezember in Königsberg nach tapfer erduldetem Kampf einem Krebsleiden. Nur vier Tage zuvor, am 9. Dezember, war er 73 Jahre alt geworden. „Ich werde gesund“, sagte er jedes Mal, wenn ihn ein Mitarbeiter der „Komsomolskaja Prawda“ anrief. Freundlich und humorvoll beantwortete er die Fragen des Journalisten.

Simkin erblickte 1937 in Orenburg im Süd-Ural-Gebiet als Sohn einer Lehrerin und eines Arztes das Licht der Welt. In seiner Familie wurde viel gelesen. Die Welt der Literatur war ihm schon früh vertraut. Als 23-Jähriger trat er in Königsberg in die Hochschule der Fischindustrie ein. Als Seemann bereiste er die Weltmeere. Das Meer wurde ihm zum Symbol der Freiheit. Sem Simkin gelang es, den Beruf des Seemanns mit seiner Gabe zum Dichten zu verbinden. Sein erster Gedichtband erschien 1966. 1988 erhielt er die höchste Auszeichnung für angewandte Kunst im Königsberger Gebiet.

Sein Motto lautete: „Jeden Tag ein Gedicht“

Neben seiner eigenen Dichtung hatte Simkin es sich zur Aufgabe gemacht, die Lyrik der in Ostpreußen beheimateten Dichter ins Russische zu übertragen, damit sie nicht in Vergessenheit gerieten und auch seine Landsleute davon erfahren konnten, wer einmal in ihrer Heimat zu Hause gewesen war. Obwohl Simkin selbst nicht Deutsch sprach, gelang es ihm, Gedichte von E.T.A. Hoffmann, Johann Gottfried Herder, Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Johannes Bobrowski und anderen in erstaunlich guter Qualität nachzudichten. Zu den bedeutendsten Sammlungen von Gedichten deutscher Dichter gehören „Du mein einzig Licht ...« (1994) und acht Bände der Reihe „Ostpreußens Poesie“, in der auch zwei Gedichte Immanuel Kants zu finden sind. *MRK*

ROK will noch mehr

Auch Gebäude aus sowjetischer Zeit werden »zurückgefordert«

Die Kirchenübertragung an die Russisch-Orthodoxe Kirche (ROK) im Königsberger Gebiet bleibt ein viel umstrittenes Thema. Schon Mitte November hatten Bürgerinitiativen und Intellektuelle eine erste Protestkundgebung gegen die Übereignung organisiert. Bald folgte eine weitere am Denkmal „Mutter Russland“.

Am 23. November wurden im Sitzungssaal der Gebietsduma die Dokumente zur Übereignung einer Reihe von Architekturobjekten an die Königsberger Diözese der ROK unterschrieben. An der Zeremonie nahmen die bevollmächtigte Vertreterin des Gouverneurs in der Gebietsduma, Tamara Kusjajewa, teil sowie Bischof Serafim und die Leiterin der regionalen Agentur für Grundbesitz, Irina Sidorenkowa. Es wurde die Übereignung von sieben Gebäuden abgesegnet: die Gebietsphilharmonie (Kirche der Heiligen Familie), das Gebäude des Gebietsorchesters für Volksinstrumente (früher gab es dort eine Kapelle), das Gebäude der Polytechnischen Lehranstalt Nr. 5 auf der Juditter Kirchenstraße (dort war früher eine Kirchengemeinde untergebracht), Schloss Waldau, das Gebäude der Internatsschule Nr. 1 (früher ebenfalls eine Kirchengemeinde). Auch die Kirche Arnau wurde endgültig der ROK übereignet. Nun finden hier jeden Sonnabend orthodoxe Gottesdienste statt, die durchschnittlich von etwa 15 Menschen besucht werden. In der Kirche werden nach und nach orthodoxe Kultobjekte aufgestellt. Die Kirche wurde der ROK schon im Sommer dieses Jahres zur Nutzung übergeben, seitdem finden dort russisch-orthodoxe Gottesdienste statt.

Auch die Kirche Arnau endgültig übereignet

Der deutsche Verein „Kuratorium Arnau“ verurteilte die Übereignung der Kirche an die ROK. Der Vorsitzende Walter Rix berichtete, dass sein Verein für die Rekonstruktion der Kirche seit 1992 über 300000 Euro aufgebracht habe. 2008 wurde mit dem Gebietsmuseum für Kunst und Geschichte ein Vertrag über zehn Jahre geschlossen, laut dem beide Seiten als gleichberechtigte Partner auftreten. Die Übereignung der Kirche an die ROK stellt einen Vertragsbruch dar. Die Ergebnisse der langjährigen Arbeit des Vereins zur Wiederherstellung des historischen Aussehens der Kirche würden nun zerstört. Das Kuratorium Arnau glaubt, dass die Übergabe des Gebäudes an die ROK den Charakter der Kirche verändern werde.

Der Prozess der Übereignungen wird weitergehen. Auf der Kurischen Nehrung fand am 11. Dezember eine Bürgerversammlung Sarkau statt, bei der über die Übereignung des Kulturhauses an die ROK beraten wurde. An der Stelle des Kulturhauses stand vor einem halben Jahrhundert eine Kirche, auf deren Ruinen das Kulturhaus errichtet wurde. In der Sowjetzeit wurde es ganz bestimmt nicht für religiöse Zwecke gebaut. Doch das sieht die ROK anders. Weil an dem Ort einmal eine – keineswegs orthodoxe – Kirche gestanden hat, beansprucht sie nun auch das Grundstück. Zu der Bürgerversammlung hatten örtliche Abgeordnete eingeladen, um die Meinung der Dorfbewohner zu hören. Doch obwohl die Bürger sich gegen eine Übereignung an die ROK ausgesprochen hatten, hat der Abgeordnetenrat der Übereignung zugestimmt. Auf der Liste der ROK stehen noch zirka 150 solcher „neuen“ Gebäude in der Region.

Jurij Tschernyschew

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

ein weißer Fleck in ihrer Familienforschung machte Frau **Ingrid Lange-v. der Planitz** aus Bonn zu schaffen, und der bezog sich auf ihren Urgroßvater **August Neuber**, der als Baumeister in Potsdam lebte und wirkte, aber aus Ostpreußen stammen sollte, genauer aus Lauck bei Mühlhausen. In diesem Zusammenhang wurde ein Gut Schwangen erwähnt, das ich leider nach den wenigen Angaben von Frau Lange nicht einordnen konnte – aber die Ostpreußische Familie hat es getan, nachdem ich diese Suchfrage in Folge 45 gebracht hatte. Frau Lange-v. d. Plantz meldete sich jetzt mit einem herzlichen Dankschön für die Veröffentlichung und teilte mit, dass sie verschiedene Hinweise erhalten hat, worüber sie sich sehr gefreut hat. Am meisten über einen Anruf aus Lübeck von einem Herrn, der den gleichen Namen wie ihr Urgroßvater – Neuber – trägt, auch aus Schwangen stammt und ihr sehr präzise Auskunft geben konnte. Dies mailt sie uns in Kürze, aber darin liegt ja die Würze, und die heißt in diesem Fall: Erfolg! Den wir natürlich gerne vermelden.

„So schnell reagieren unsere Landsleute“ – das konnte zu ihrer Freude Frau **Ella Laugalies** feststellen, deren Frage nach dem genauen Platz, an dem die Kanttafel an der Schlossmauer in Königsberg hing, wir in Folge 48 brachten. Denn kaum war sie erschienen, meldete sich bei Frau Laugalies eine 93-jährige Königsbergerin aus Halle/Westfalen, die ihrer Landsmännin das haargenau erklären konnte: „Die Kanttafel befand sich unmittelbar unterhalb des Kaiser-Wilhelm-Denkmals an der Zyklopenmauer (laut Duden ‚frühgeschichtliche Mauer aus unbehauenen Bruchsteinen‘), und diese zog sich links davon den Berg hinauf bis zum Gesekusplatz.“ Auch ich habe Zuschriften bekommen mit Abbildungen der Kanttafel, die noch Näheres über diesen Teil der Schlossmauer berichten, so von Herrn **Rudolf Matern** aus Kiel. Doch darüber in einer der nächsten Folgen. Heute wollen wir nur ganz schnell den Dank von Frau Laugalies übermitteln, die sich freut, dass ihre Ungewissheit nun ein Ende hat.

Wer dieses ostpreußische Gutshaus kennt, wende sich an Winfried Eichstaedt, Drasberger Weg 10 in 24398 Brodersby, Telefon (04644) 630. Bild: privat

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Bild: Pawlik

Der Wunsch von Herrn **Winfried Eichstaedt** aus Brodersby macht uns wirklich keine Mühe, wie er meint. Es handelt sich um eine Postkarte, die sich in seinem Archiv befindet und die er nicht einordnen kann. Sie wurde ihm von Frau **Christa Guerini** aus Osdorf zugestellt. Ihre Mutter, die aus Packerau, Kreis Preußisch Eylau stammt, hat sie 1945 auf der Flucht mit anderen Bildern gerettet. Herr Eichstaedt, der aus Arnsberg, also auch aus diesem Kreis stammt, glaubt nicht, dass es sich um ein Gutshaus aus dem Kreis Preußisch Eylau handelt, da die entsprechenden Gebäude durch **Horst Schulz**, mit dem er bis zu dessen Tod zusammen arbeitete, gut dokumentiert sind. Deshalb die Frage an unsere Leserinnen und Leser: Wer weiß, um welches ostpreußische Gutshaus es sich auf der abgebildeten Postkarte handelt, in welchem Kreis es lag und wer die Besitzer waren? (Winfried Eichstaedt, Drasberger Weg 10 in 24398 Brodersby, Telefon 04644/630.)

Eure

Ruth Geede

PS: Aus gesundheitlichen Gründen ist die „Ostpreußische Familie“ in dieser Ausgabe kürzer als sonst. Ein weiterer Beitrag von Ruth Geede erscheint auf Seite 13 dieser Zeitung.

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Ein Blick in den Kalender von 2011

Volles Programm bei den Westpreußen – Kulturreferentin gibt einen Überblick über die grenzüberschreitenden Veranstaltungen

Magdalena Oxfort hat schon einmal einen Einblick gewährt, was für die ersten Monate des neuen Jahres 2011 alles an grenzüberschreitenden Veranstaltungen geplant ist. Die gebürtige Stettinerin ist für den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien als Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien tätig.

Im April steht „Danziger Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts“ auf dem Programm, eine internationale Ausstellung des Westpreußischen Landesmuseums in Münster-Wolbeck mit Beständen aus dem Historischen Museum der Stadt Danzig (Muzeum Historyczne Miasta Gdanska). Begleitet werden soll die Ausstellung durch ein museumspädagogisches Programm für Schüler jeden Alters. Die Kulturreferentin übernimmt die Organisation und Vorbereitung dieser Veranstaltungen und trägt mit Übersetzungen sämtlicher Inhalte sowie der Gästebetreuung zu deren Durchführung bei.

Vom 12. bis 21. August wird eine Studienreise unter dem Titel „1000-jährige deutsche Kultur und Geschichte in den Ostdeutschen Gebieten – eine wechselvolle Geschichte an der Weichsel“ angeboten. Sie führt von Krockow über Danzig, Marienburg, Mewe und Marienwerder bis nach Thorn.

Über Jahrhunderte hinweg mussten die Westpreußen immer wieder Grenzverschiebungen hinnehmen. Zahlreiche Kriege fanden auf ihrem Gebiet statt. Hier lebten die Preußen – viele Deutsche und wenige Polen –, hier fanden Siedler aus den Niederlanden, aus Schottland, Skandinavien und anderen europäischen Ländern Zuflucht vor religiösen Verfolgungen. In Preußen konnten sich die Bürger ungehindert zu ihrem protestantischen Glauben bekennen. Dagegen waren die kaschubischen Dörfer sowie der polnische Landadel (Schlachta) katholisch. Vielerorts an der Ostsee entlang der Weichsel und der Oder lebten Mennoniten, Calvinisten und Angehörige anderer Religionen. Die Geschichte dieser Gebiete war bestimmt durch wechselnde Zugehörigkeiten zum Deutschen Orden, dann zu Preußen, zu Deutschland und letztlich zu Polen. Im Kampf um ihre Privilegien standen die Hafenstädte im Wettstreit miteinander.

In diesem Zusammenhang veranstaltet die Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien eine Studienreise in jene Gebiete und Städte Westpreußens, die durch ihre wechselvolle Geschichte und die Geschehnisse in der Vergangenheit geprägt wurden.

1652 schrieb der päpstliche Nuntius Giacomo Fantuzzi „Die Danziger erweisen den Ausländern mehr Höflichkeit als den Polen, die sie bis auf den Tod hassen, sie sind jedoch sehr geschäftstüchtig und ihr ansehnlicher Reichtum stammt aus dem Handel mit Getreide und Futtermitteln, die sie bei den Polen kaufen und nach Holland ausführen.“ Ihre Freiheit haben die Kaufleute stets geliebt, ihr verdanken sie ihren Wohlstand, für sie kämpften sie im Verlauf der Jahrhunderte. Zweifellos hat die kulturgeschichtliche Lage der Großstädte in Westpreußen entscheidend dazu beigetragen, dass sowohl Danzig als auch Elbing und andere Hafenstädte und Industriezentren entlang der Ostsee, an der Weichsel im Laufe der Jahrhunderte allen Wechselfällen der Geschichte zum Trotz ihre Identität bewahren konnten.

> Im April zeigt das Westpreußische Landesmuseum die Ausstellung »Danziger Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts«

Die Studienreise hat das Ziel, die wechselvolle Geschichte der Städte und ihrer Bewohner zu erkunden und sie zu dokumentieren. Die jungen Multiplikatoren sowie deutsche und polnische Wissenschaftler und Vertreter der internationalen Presse machen sich gemeinsam auf den Weg in die Republik Polen und erkunden die ehemaligen ostdeutschen Zentren in Westpreußen. Deutsche kulturelle Einflüsse in der Lebensweise der Region, der Umgangssprache und den Ritualen in der heutigen Republik Polen werden gesucht. Bei Besuchen auf alten Friedhöfen, in den Kirchen und Schlössern, auf den Wehranlagen, in den Häfen und auf dem Land sollen deutsche Spuren gesucht werden.

Sieben Mitglieder der Fotografie-AG des Wolbecker Gymnasiums werden die Impressionen und Eindrücke im Verlauf der Studienreise festhalten und dokumentieren. Die Ergebnisse ihrer Arbeit werden anschließend in Form einer Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum präsentiert.

Für den August ist eine deutsch-polnische Jugendbegegnung zum Thema „Die Gustloff“ geplant. Am 30. Januar 1945 versank das zum Flüchtlingstransporter umfunktionierte Passagierschiff „Wilhelm Gustloff“ in der Ostsee. Drei Torpedos, abgefeuert vom sowjetischen U-Boot „S-13“, rissen Tausende von Menschen in den Tod. Viele von ihnen waren Kinder. Für die Überlebenden dieser schrecklichen Katastrophe waren es die schlimmsten Stunden ihres Lebens. Darüber sprechen die jungen Teilnehmer der Jugendbegegnung, Geschichtsinteressierten aus der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland.

Im September gibt es einen Filmabend zum Thema Deutsche, Polen und Danzig. Die deutsch-polnische Kooperation in der neuesten Filmgeschichte präsentiert eine humorvolle Auseinandersetzung mit den uralten Stereotypen in der Hauptstadt Westpreußens. Hier werden sowohl deutsche als auch polnische Filme, die sich mit ähnlichen Themen auseinandersetzen, verglichen. Deren durch die Darstellungsformen und Sichtweisen vermittelten Inhalte werden anschließend mit dem Publikum ausdiskutiert.

Im September wird Robert Paszkowski über „Weltkulturerbe in Westpreußen: Thorn und Marienburg“ referieren. Der Ort, an dem der junge Historiker, Konservator und Nachwuchswissenschaftler von der Universität Thorn seinen Vortrag halten wird, ist noch unbekannt, aber dafür ist schon einiges über den Inhalt bekannt. Außer der Baugeschichte wird auch der Prozess der Aufnahme in das Weltkulturerbe der Unesco thematisiert werden. Der gebürtige Marienburger, stellt per Powerpoint-Präsentation die 1972 aufgestellten Richtlinien vor, die festlegen, welche Maßstäbe eingehalten werden müssen. Thorn erhielt die Auszeichnung wegen der „Gruppe einzelner oder miteinander verbundener Gebäude, die wegen ihrer Architektur, ihrer Geschlossenheit von außergewöhnlichem universellen Wert“ ist. Der Status als Weltkulturerbe zwingt die Länder zu fortlaufenden Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen, er bringt andererseits auch einen enormen Touristenzulauf.

Vom Oktober bis zum März 2012 werden unveröffentlichte Fotos des zerstörten Danzigs gezeigt. Es handelt sich dabei um ein gemeinsames Projekt des Historischen Museums der Stadt Danzig und des Kulturreferates. Schirmherren des Projektes sind die Stadt Danzig und www.Trojmiasto.pl. Ein 2010 durchgeführter Wettbewerb mit bis jetzt noch unveröffentlichten Fotos aus dem zerstörten Danzig initiierte die Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck. Aus den bis jetzt unbekannten Fotos wird 2011 eine gemeinsame Wanderausstellung dem breiten Publikum und den Vertriebenenverbänden zusammengestellt.

Das Projekt „Deutsche Minderheit“ richtet sich an Jung und Alt. Die Kulturreferentin zeigt einen Diavortrag zum Thema „Das Westpreußische Landesmuseum, das Kulturreferat für Westpreußen, Posener Land und Mittelpolen und deren grenzüberschreitende Maßnahmen“. Die Entwürfe für die mögliche Zusammenarbeit in Westpreußen und in der Posener Provinz werden in gemeinsamen Projekten verwirklicht. Eine Anbindung an die Jugendarbeit in Westpreußen und dem Posener Land ist geplant. Außerdem findet ein Pädagogisches Seminar für die Multiplikatoren statt, in dem das Engagement der Jugend in den Projekten erläutert wird. Besonders stehen die Zusammenarbeit und die Pflege der deutschen Kultur hier im Vordergrund. Aus diesem Grund ist ein gemeinsames Seminar mit der Deutschen Minderheit für das Frühjahr 2011 geplant. Die Minderheit hat sich vorgenommen, das Städtchen Krokkow zu besuchen, um die dortige Lokalgeschichte der Kaschuben mit der eigenen Geschichte vergleichen zu können. Unterschiede und Parallelen zwischen dem südlichen und dem nördlichen Teil Westpreußens sollen herausgearbeitet werden.

> Im Rahmen eines Schulprojektes soll eine Wanderausstellung über Nicolaus Copernicus und seine Zeitgenossen entstehen

Es ist zunächst geplant, die Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums zu besichtigen. Die Ausstellung „Westpreußen damals und heute“ wird den Teilnehmern dabei helfen, einen Bogen von der Vergangenheit in die Zukunft zu schlagen. Dabei sollen die folgenden Fragen thematisiert werden: Wie lebt man in Westpreußen heute? Und wie geht man mit der Vergangenheit um? Spielt die Geschichte Westpreußens für das heutige Polen noch eine Rolle? Außerdem soll ein Treffen mit Vertretern der kaschubischen Minderheit organisiert werden, um die Erfahrung einer zweifachen Heimat, einer geschichtlichen Wechselwirkung von Heimatlosigkeit, Fremdheit, Herkunft und Identität zu besprechen und zu analysieren.

Im Rahmen eines Schulprojektes soll eine Wanderausstellung zu dem Thema „Nicolaus Copernicus als Begründer des heliozentrischen Weltbildes und seine Zeitgenossen“ vorbereitet werden. Den Schülern des Gymnasiums in Münster-Wolbeck und Oberstufenschülern anderer Schulen sollen durch die Vorstellung berühmter Künstler, Forscher und Entdecker, darunter Leonardo da Vinci, Christoph Columbus, Fernao de Magallan und Michelangelo Buonarroti, humanistische Inhalte vermittelt werden. Anhand ihrer Entdeckungen und Lebensläufe soll die Wichtigkeit dieser Epoche betont werden. Raus aus dem Mittelalter, hinein in die Wissenschaft. Die Jugendlichen erfahren so, wie wichtig die Entdecker, Wissenschaftler und Künstler für das Weltbild der neuen Epoche waren, und dass ihre Arbeiten bis heute zu den wichtigsten Errungenschaften aller Zeiten gehören. Die Inhalte des Schulprojekts werden mithilfe von Informationstafeln präsentiert. Diese sollen künftig sowohl in deutschen als auch in polnischen Schulen ausgestellt werden. Neben zahlreichen Informationen sollen die Tafeln einen Beitrag zum kommunikativen Austausch bieten. Projektpartner sind das Gymnasium Münster-Wolbeck, das Westpreußische Landesmuseum und Studenten der Universität Münster.

M. O./PAZ

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kloß, Gertrud, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Ennigerloh, am 27. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Eggert, Else, geb. **Rabe**, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Spiekershäuser Straße 8, 34266 Niestetal, am 29. Dezember

Reypa, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Sieben-Planeten-Straße 39, 58454 Witten, am 30. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Saruski, Emma, geb. **Sbresny**, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Enningerloh, am 2. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bratka, Charlotte, geb. **Pierpis**, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, und Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kastorstraße 18, 56068 Koblenz, am 1. Januar

Klimaschewski, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchberg 2, 06420 Dalena, am 1. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Deißelberg, Christel, geb. **Brodowski**, aus Lyck, jetzt Cranachstraße 17/18, 12157 Berlin, am 28. Dezember

Kadow, Johanna, geb. **Gollub**, aus Almen, Kreis Ebenrode, jetzt Devenerweg 4, 17192 Alt Schloen, am 31. Dezember

Schmidt, Helene, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Veerstücken 3d, 22297 Hamburg, am 31. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Borchert, Helene, geb. **Michalski**, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Meitzendorfer Straße 36, 39179 Barleben, am 27. Dezember

Lojewski, Johanna, aus Lübecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Nahburger Straße 21, 92245 Kümmersbruck, am 27. Dezember

Sagorski, Gertrud, geb. **Klewer**, aus Treuburg, Goldaper Straße 24a, jetzt Elbestraße 17, 45136 Essen, am 29. Dezember

Sujatta, Helene, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Münsterweg 12, 59269 Beckum, am 1. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Emsbach, Paula, geb. **Wegmann**, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Auf'm Halskamp, 49681 Garrel, am 31. Dezember

Jenauer, Margarete, geb. **Siegmund**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Hasenberg 2, 34311 Naumburg, Ortsteil Heimarshausen, am 28. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Blazey, Gertraud, geb. **Radoch**, aus Lyck, Lycker Garten 45, jetzt Am Holm 2, 24790 Schacht-Audorf, am 2. Januar

Bohlmann, Gertrud, geb. **Kowalzik**, aus Treuburg, Poststraße 13, jetzt Bosteler Trift 71, 27283 Verden, am 30. Dezember

Duddek, Johanna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Charlotte-Bamberg-Straße 18, Haus Elisabeth, 35578 Wetzlar, am 2. Januar

Herrendörfer, Erika, geb. **Wittkowski**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Amtenbrinkweg 26, 33332 Gütersloh, am 29. Dezember

Jahnke, Dr. Ernst, aus Elbing, jetzt Rockwinkler Heerstraße 130, 28355 Bremen, am 27. Dezember

Kaiser, Editha, geb. **Neiß**, aus Wehlau, jetzt Alexander-Pachmann-Straße 11A, 85716 Unterschleißheim, am 30. Dezember

Olschewsky, Leo, aus Kabienen, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 13, 97318 Kitzingen, am 28. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Czerwinski, Martha, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Dortmunder Straße 21, 22419 Hamburg, am 31. Dezember

Engelke, Edith, geb. **Trzaska**, aus Neidenburg, jetzt Rudolf Dyckerhoff Straße 30, 65203 Wiesbaden, am 30. Dezember

Günther, Helene, geb. **Czieslik**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 13, 58706 Menden, am 27. Dezember

Hartmann, Margarete, geb. **Sobitzkat**, aus Serguhnen, Kreis Goldap, jetzt Emil-Barth-Straße 96, 40595 Düsseldorf, am 18. Dezember

Illgen, Else, geb. **Krüger**, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrichstraße 4, 64293 Darmstadt, am 30. Dezember

Jochim, Liesbeth, geb. **Bobram**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 110, jetzt Professor-C.-Ehrenberg-Weg 20, 23758 Oldenburg, am 28. Dezember

Kähding, geb. **Schliepat**, aus Wesselshöfen, Kreis Heiligenbeil, am 2. Januar

Klebe, Edith, geb. **Hoffmann**, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Am Goldacker 4, 34225 Baunatal, am 31. Dezember

Matheisl, Herta, aus Lötzen, jetzt Eppsteinstraße 18, 63456 Hanau, am 29. Dezember

Meinhardt, Martha, geb. **Behrendt**, aus Romitten und Königsberg, jetzt Priesenhöhe 12, 24159 Kiel-Friedrichsort, am 27. Dezember

Ossa, Erna, aus Neidenburg, jetzt Rudolf-Königer-Straße 34, 27753 Delmenhorst, am 27. Dezember

Sauer, Frieda, geb. **Neumann**, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kardinal-Galen-Straße 43, 47501 Duisburg, am 28. Dezember

Sauer, Hedwig, geb. **Ray**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Haferstraße 16, 33790 Halle, am 29. Dezember

Schimkus, Helmut, aus Ostpreußen, jetzt Langacker 26, 24870 Ellingstedt, am 24. Dezember

Steffens, Hildegard, geb. **Sulimma**, aus Lyck, Abbau, jetzt Königsweg 33, 25712 Burg, am 28. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Jedamzik, Elfriede, geb. **Mast**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 11, 44649 Herne, am 27. Dezember

Klötzer, Elli, geb. **Bult**, aus Grünhoff, Kreis Samland, jetzt Schauenburgerstraße 60, 24105 Kiel, am 1. Januar

Koch, Ruth, geb. **Rogowski**, aus Lyck, jetzt Im Königsbusch 83, 47249 Duisburg, am 2. Januar

Lesniowski, Helga, geb. **Gogolin**, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Im Rosental 4, 61231 Bad Nauheim, am 1. Januar

Pillath, Willi, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bauerfelder Weg 13, 96486 Lautertal-Coburg, am 31. Dezember

Pohl, Trauthilde, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Am Burggraben 4, 65428 Rüsselsheim, am 30. Dezember

Reiniger, Willi, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 1, 32602 Vlotho, am 1. Januar

Rossa, Erna, geb. **Kensy**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Nikolaus-Groß-Straße 3, 47829 Krefeld, am 2. Januar

Schwarz, Elfriede, geb. **Nieswandt**, aus Moritzruhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenweg 10, 50389 Wesseling, am 28. Dezember

Speecka, Werner, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hanfstraße 1, 45896 Gelsenkirchen, am 2. Januar

Teliczan, Elsbeth, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Walsroder Straße 62, 29693 Eicheloh, am 29. Dezember

Trepp, Heinz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Fischhausen, jetzt Rosengartenweg 1, 23899 Gudow, Ortsteil Segrahn, am 27. Dezember

Uhlig, Liesbeth, geb. **Gerber**, aus Willdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Kleinolbersdorfer-Straße 5c, 09593 Erdmannsdorf, Ortsteil Kunnersdorf, am 28. Dezember

Waniek, Ursula, geb. **Unruh**, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Wander-Straße 2, 07407 Rudolfstadt, am 31. Dezember

Wrobel, Willi, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Birkenweg 4, 58675 Hemer, am 28. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alexander, Helmut, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt In der Marsch 14, 21339 Lüneburg, am 29. Dezember

Broschk, Jörg Reinhard, aus Neidenburg, jetzt Am Lausebusch 4, 23881 Alt-Mölln, am 1. Januar

Celustek, Emma, geb. **Sychold**, aus Schuttschen, Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt Wielandstraße 26, 76137 Karlsruhe, am 1. Januar

Ciesla, Paul, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Grüne Straße 24a, 33175 Bad Lippspringe, am 2. Januar

Dumath, Manfred, aus Memel, Roßgartenstraße 10, jetzt Klausgarten 9, 53229 Bonn, am 31. Dezember

Groenert, Doris, aus Neidenburg, jetzt Schweriner Straße 46, 33803 Steinhagen, am 30. Dezember

Hennig, Ingeborg, aus Wetzhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 30, 47877 Willich, am 28. Dezember

Kaden, Benno, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Stollenfeld 14, 45479 Mülheim, am 2. Januar

Kuschma, Werner, aus Lyck, jetzt Karl-Theodor-Straße 1, 69168 Wiesloch, am 30. Dezember

Lietz, Christel, geb. **Klemm**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Schrixdorfstraße 8, 24405 Mohrkirch, am 27. Dezember

Mack, Günther, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Pfarrhaus, 39393 Wackersleben, am 27. Dezember

Marks, Hildegard, geb. **Gollembusch**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Dörrenberg 81, 42899 Remscheid, am 27. Dezember

Mex, Arnold, aus Treuburg, Lycker Straße 1, jetzt Dorfstraße 7, 19071 Groß Brütz, am 31. Dezember

Mey, Erika, geb. **Gaede**, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, jetzt Im Winkel 2, 39599 Uchtspringe, am 31. Dezember

Milbradt, Elfriede, geb. **Schubert**, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Clementstraße 3, 18057 Rostock, am 27. Dezember

Nowoczin, Hedwig, geb. **Roese**, aus Liebauen, Kreis Treuburg, jetzt Erlenstraße 5, 45701 Herten, am 29. Dezember

Schüler, Werner, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Schenkendorfstraße 25, 39108 Magdeburg, am 31. Dezember

Sunderkamp, Gertrud, geb. **Philipp**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Alleestraße 9, 45891 Gelsenkirchen, am 31. Dezember

Wischnewski, Heinz, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Eichenweg 9, 27624 Bederkesa, am 31. Dezember



Walinski, Ernst, aus Tilsit, und Frau Ilse, geb. **Rudat**, aus Heiligenbeil, jetzt Radwardstraße 2, 24223 Schwentinetal, am 31. Dezember

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 25. Dezember, 18.15 Uhr, Arte: 360° – Laetitia allein unter Wölfen.

Sonnabend, 25. Dezember, 19 Uhr, NDR: Ostsee-Report Spezial.

Sonnabend, 25. Dezember, 19.30 Uhr, ZDF: Jesus XXL.

Sonntag, 26. Dezember, 20.05 Uhr, N24: Japans geheime Flotte – Die größten U-Boote des Zweiten Weltkriegs.

Montag, 27. Dezember, 20.15 Uhr, ARD: Buddenbrooks (1/2).

Montag, 27. Dezember, 20.15 Uhr, 3sat: So weit die Füße tragen.

Montag, 27. Dezember, 22.05 Uhr, MDR: Gottes geheimnisvolle Krieger – Die Tempelritter.

Montag, 27. Dezember, 22.10 Uhr, 3sat: Die große Flucht – Die Vertreibung der Ostdeutschen.

Dienstag, 28. Dezember, 20.15 Uhr, ARD: Buddenbrooks (2/2).

Dienstag, 28. Dezember, 20.15 Uhr, 3sat: Kreuzritter Richard Löwenherz (1/2).

Dienstag, 28. Dezember, 21 Uhr, 3sat: Kreuzritter Richard Löwenherz (2/2).

Mittwoch, 29. Dezember, 18.30 Uhr, Phoenix: Hölle über Hawaii – Der Angriff auf Pearl Harbor.

Mittwoch, 29. Dezember, 19.15 Uhr, Phoenix: Die großen Schlachten. 1529 – Die Türken vor Wien.

Mittwoch, 29. Dezember, 20.05 Uhr, N24: Auf Feindfahrt.

Mittwoch, 29. Dezember, 21.05 Uhr, N24: Auf Feindfahrt – Jagd auf die Grauen Wölfe.

Mittwoch, 29. Dezember, 22.05 Uhr, N24: Auf Feindfahrt – U-Boot-Krieg im Atlantik.

Mittwoch, 29. Dezember, 23.05 Uhr, N24: Auf Feindfahrt – Die letzte Schlacht.

Donnerstag, 30. Dezember, 20.15 Uhr, 3sat: Die Jagd nach Osama bin Laden.

Donnerstag, 30. Dezember, 21 Uhr, 3sat: Bowling for Columbine.

Donnerstag, 30. Dezember, 22.05 Uhr, N24: Kamikaze für den Kaiser.

Donnerstag, 30. Dezember, 23.05 Uhr, N24: Der Nostradamus-Effekt. Adolf Hitler.

Kleines Preisrätsel



In der heutigen Weihnachtsausgabe findet sich die traditionelle Anzeige der Ostpreußischen Kulturstiftung mit ihren Einrichtungen in Lüneburg und Ellingen. Als Motiv dient wiederum eine Winteransicht aus der Heimat. Wer die Stadt erkennt und rasch eine Postkarte mit diesen Angaben an die **Ostpreußische Kulturstiftung, Postfach 17, 91791 Ellingen**, schickt, kann eine von zehn Geschenkpackungen Königsberger Marzipan gewinnen.

Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2010; der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2011

12./13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

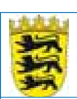
16./17. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine in Allenstein

28./29. Mai: Deutschlandtreffen in Erfurt

16. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

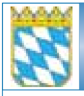
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

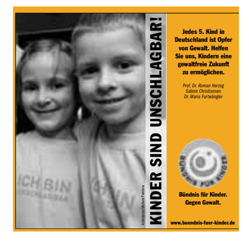
Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 15. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbern in den „Ulmer Stuben".



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 15. Januar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Bürgerpalais. Wie in jedem Jahr – im Januar – mit dem beliebten Grützwurstessen sowie Geschichten aus der Heimat.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

Rastenburg – Sonntag, 9. Januar, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24B, 13629 Berlin. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 21012

Frauengruppe der LO – Mittwoch, 12. Januar, 13 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Rechenschafts- u. Kassenbericht, Gedichte zum Jahreswechsel, Referat: „Gedanken an ein Land – Ostpreußen". Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 771 23 54.

BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Tel.: (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Str. 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Tel.: (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Nachruf. Die Gruppe erreichte die traurige Mitteilung, dass ihr langjähriger Zweiter Vorsitzender Hans-Georg Hammer bereits im Mai dieses Jahres verstorben ist. Hans-Georg Hammer, 1930 in Marienburg geboren, war einer der profiliertesten Kulturverantwortlichen der Bremer Vertriebenen von den 50ern bis in die Mitte der 70er Jahre. Kurz nach seinem zwanzigsten Geburtstag kam er zur Landsmannschaft und begeisterte sich für die Angebote in Laienspiel, Chor und Kulturarbeit. Er brachte viele neue, interessante Ideen mit, für die er sich als junges Vorstandsmitglied schwungvoll und mit Elan einsetzte. Es war zu einem Großteil sein Verdienst, dass das Land Bremen 1960 seine Verpflichtung zur Unterstützung der Kulturarbeit der Vertriebenen erkannte und mit der Einrichtung des „Ost- und Mitteldeutschen Kulturreferats" einen gut dotierten Etatposten schuf, die erfolgreiche Projekte gemäß § 96 BVertrG über lange Jahre vorbildlich gefördert wurden. Die dadurch möglichen „Ost- und mitteldeutschen Kulturwochen" sind bei den Beteiligten noch heute in bester Erinnerung. Als jahrzehntelanger Kulturreferent und Zweiter Vorsitzender war Hans-Georg Hammer ein Stabilisierungsanker der landsmannschaftlichen Arbeit unter verschiedenen Vorsitzenden. Nach seiner Eheschließung mit der Schlesierin Margot Hammer blieb er der Landsmannschaft mit der ganzen Familie verbunden. So konnte er kürzlich Erstellung einer Festschrift zum 60-jährigen Bestehen mit einem Erinnerungsbeitrag und zahlreichen Abbildungen aus dem Familienalbum unterstützen. 1975 verließ er Bremen, um in Bad Pyrmont die Leitung des Ostheims zu übernehmen. „Seiner" landsmannschaftlichen Gruppe in Bremen blieb er aber bis zum Tode als Mitglied treu verbunden. Wir werden die Erinnerung an ihn als eines unserer tüchtigsten Vorstandsmitglieder immer aufrechterhalten. *Heinrich Lohmann, Vorsitzender der Gruppe Bremen*



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 30. Dezember, 14 Uhr, **Brauchtumsveranstaltung** der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber S-Bahnstation Stadthausbrücke). Leitgedanke der Veranstaltung sind die verschiedenen Bräuche zum Ende und Anfang des Jahres vom Memelland bis zum Sudetenland.

Viertägiger Kurzurlaub in der Mitte Deutschlands – Fahrt zum Ostpreußentreffen in Erfurt vom 26. bis 29. Mai 2011. Erleben Sie an zwei Tagen eine der geschichtsträchtigen Teile Deutschlands und als Abschluss dann das Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 28. und 29. Mai 2011. Preis pro Person im DZ 278 Euro, EZ-Zuschlag 48 Euro. Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus, Übernachtung (3x), Frühstücksbüfett und Abendessen (3x), Stadtrundfahrt und Stadtrundgang in Erfurt, Thüringenrundfahrt, Stadtrundfahrt Weimar, Transferfahrten zum Treffen. Anmeldeschluss 10. Januar 2011. Anmeldungen und weitere Informationen bei Konrad Wien, Alter Postweg 64, 21075 Hamburg, Telefon und Fax (040) 30067092. Reiserücktrittversicherung wird empfohlen.

HEIMATKREISGRUPPEN



Königsberg – Der Vorstand der Stadtgemeinschaft Königsberg, Gruppe Hamburg, wünscht seinen Königsbergern und den Landsleuten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes und friedvolles Neues Jahr.



Sensburg – Sonntag, 16. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 4. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Schrebers Café-Restaurant (im Kulturpalast), Öjendorfer Weg 30 a, 22119 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 28. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Bergedorf. Neujahrsempfang und Verlesung des Lageberichts des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabends – Im Jubiläumsjahr 2011 des Salzburger Vereins finden die Treffen der Norddeutschen Landesgruppe an den nachfolgend genannten vier Terminen traditionell im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, 20097 Hamburg, jeweils am Sonnabend, 13 Uhr statt: 5. März, 7. Mai, 8. Oktober und 3. Dezember 2011. Die Themen der Vorträge werden pro Quartal gesondert bekannt gegeben.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Darmstadt – Auf der letzten Versammlung dankte der Vorsitzende Gerhard Schröder in seiner Begrüßung zunächst Gisela Keller und Waltraud Barth für die geleistete Arbeit. Anschließend verlas er dann einen Brief des Landesvorsitzenden Dietmar Strauß, in dem dieser an die Flucht 1945 erinnerte und die Landsleute um Zusammenhalt und weitere aktive Mitarbeit bat. Mit einer Feierstunde wolle man im hessischen Landtag in Wiesbaden am 15. oder 16. April 2011 an das 60-jährige Bestehen der Landesgruppe erinnern. Es soll auch der Landtag besichtigt werden. Anschließend finden an zwei Tagen die „Kulturtage" statt, bei denen wieder interessante Diavorträge gehalten werden. Schröder teilte mit, dass in Palmnicken ein großer Bernstein mit einem Gewicht von 2180 Kilogramm gefördert wurde. Dieter Leitner erzählte nach seiner Begrüßung von Erlebnissen im dänischen Flüchtlingslager aus den Jahren 1945-47. Anni Oest (85) grüßte mit „Gehe sorgsam um mit deiner Kraft, denn das Alter lässt sich nicht verdrängen" alle, die Geburtstag hatten. Gertrud Witt rezitierte das Gedicht „Der Sommer ist vergangen", gefolgt von Ruth Wille, die ein eigenes Gedicht und eine Geschichte verlas. Christiane Mertz, Christa Zwernemann, Gustav Rupietta, Anni Oest und Dieter Leitner lasen Besinnliches und Humoristisches. Gisela Keller gab zu bedenken, dass nicht die Herkunft oder Ahnentafel wichtig sei, sondern dass wir Kinder Gottes sind. Seit 20 Jahren betreut Christina Scheuermann die Essen- und Getränkeausgabe und sie hat in dieser Zeit nicht ein einziges Mal gefehlt. Gerhard Schröder dankte ihr herzlich im Namen aller und überreichte ihr ein Präsent.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Landesgruppe – Fahrt der Landesgruppe zum Deutschlandtreffen der LO am 28./29. Mai 2011 in Erfurt. Ebenso wie zum letzten Deutschlandtreffen organisiert die Landesgruppe eine Fahrt für Mitglieder und Freunde zum Treffen nach Erfurt. Die derzeitigen Planungen sehen eine zwei-, drei- oder viertägige Fahrt vor. Zum Programm der viertägigen Fahrt gehören eine Fahrt nach Gotha und eine Führung durch die Innenstadt von Erfurt. Die dreitägige Fahrt bietet ein kleines Kulturprogramm. Die zweitägige Fahrt geht ausschließlich zum Deutschlandtreffen in Erfurt. Auskünfte erteilen die einzelnen Bezirksvorsitzenden oder der Vorsitzende der Gruppe Buxtehude, Wolfgang Weyer, Vaßmerstraße 28, 21614 Buxtehude, Telefon (04161) 3406.

Braunschweig – Vom 28. bis 29. Mai 2011 fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen nach Erfurt. Abfahrt am 28. Mai, 7 Uhr, ab Braunschweig. Rückankunft in Braunschweig am 29. Mai, gegen 20.30 Uhr. Preis pro Person 129 Euro, EZ-Zuschlag 18 Euro. Eine Übernachtung mit HP im Hotel Elxleben. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Horst Neumann, Telefon (0531) 338640. – Beim letzten Treffen der Gruppe hielt Klaus Körner einen Diavortrag über „Ostpreußen: Masuren und das Ermland". Durch die vielen Reisen, die er in den letzten Jahren unternommen hat, sind sehr stimmungsvolle, wunderschöne Aufnahmen in hoher Qualität entstanden. Sie zeigen bekannte und berühmte Sehenswürdigkeiten in verschiedenen Städten Masurens und dem Ermland mit Alleen, Flüssen, Seen, Feldern und Wäldern. Für viele war es eine Erinnerung an ihr Zuhause. Schade, dass die Zeit so schnell verging. Es bedankten sich alle mit einem herzlichen Applaus.

Delmenhorst – Dienstag, 4. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Restaurant Riva. – Dienstag, 4. Januar, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Ostdeutschen Heimatstube.

Göttingen – Vom 28. bis 29. Mai 2011 fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Erfurt. Neben der Übernachtung in einem Hotel in Erfurt wird es auch eine Stadtführung durch die Stadt geben. Da die Anzahl der Zimmer begrenzt ist, schnellstmöglich – spätestens bis zum 31. Januar – anmelden. Nähere Informationen und Anmeldung bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675, Fax (0551) 6337133.

Helmstedt – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Oldenburg – Mittwoch, 12. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel, Hauptstraße, Oldenburg-Eversten. Es werden Märchen aus Danzig von Elsa Faber von Bockelmann vorgelesen. Außerdem betreibt man Spurensuche – auf einer Landkarte – nach den einzelnen Heimatdörfern. Mitglieder, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Osnabrück – Dienstag, 18. Januar, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Rinteln – Weiterführende Informationen zu den verschiedenen regelmäßig stattfindenden Treffen sowie zu der landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Telefon (0211) 395763. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Telefon (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

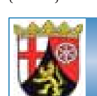
Landesgruppe – Aus aktuellem Anlass hat die Landesgruppe auf ihrer Internetseite eine Ausarbeitung des niederländischen Völkerrechtlers und Kulturpreisträgers der Landsmannschaft Ostpreußen (2000 in Leipzig) Dr. Frans du Buy zur Problematik der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung" ins Netz gestellt (http://www.ostpreussen-nrw.de/Eigentum/ZgV-SFVV.htm.). – Das Büchlein „Ostpreußen – Land der dunklen Wälder – 1944 Flucht und Vertreibung, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Verlust der Heimat, Unrecht bleibt Unrecht, 65 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen Nordrhein-Westfalen" ist weiterhin zum Selbstkostenpreis von 3 Euro plus Porto und Verpackung in der Geschäftsstelle zu erhalten.

Bielefeld – Montag, 3. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 6. Januar, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Die Ostpreußen aus Bonn und dem Rhein-Sieg-Kreis werden gemeinsam zum Deutschlandtreffen nach Erfurt fahren. Gefahren wird vom 27. bis 30. Mai 2011. Am Montag, 30. Mai unternimmt die Reisegesellschaft einen Abstecher nach Weimar. Quartier wird im Hotel Merkur, in der Altstadt von Erfurt, bezogen. Fahrtkosten / HP betragen 389 Euro im DZ, EZ-zuschlag 69 Euro. Es sind noch Plätze frei. Informationen und Anmeldungen bei Manfred Ruhnau, Telefon (02241) 311395.

Gütersloh – Montag, 27. Dezember, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Montag, 3. Januar, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei U. Witt, Telefon (05241) 37343.

Remscheid – Die Gruppe fährt vom 25. bis 29. Mai 2011 nach Erfurt. Außer dem Deutschlandtreffen am 28./29. Mai 2011 erlebt die Gruppe Erfurt mit seinem Dom, der Severikirche, die reichen Patrizierhäuser und reizvolle Fachwerkhäuser. Die vielen Kirchen gaben der Stadt den Beinamen das „thüringische Rom". Ein Spaziergang durch die malerische Altstadt wird begeistern. Am dritten Tag steht eine Rundfahrt durch Weimar auf dem Programm. Auf den Spuren Goethes erkundet man die Stadt, die große deutsche Geschichte auf engstem Raum vereint. Der vierte und fünfte Tag gehört dem Ostpreußentreffen und anschließend wird die Heimreise angetreten. Der Reisepreis von 289 Euro (EZ-Zuschlag 79 Euro) beinhaltet die Fahrt im modernen Reisebus, Hotel der Mittelklasse, vier Übernachtungen mit Frühstück, sowie eine Reiseleitung vor Ort. Anmeldung und weitere Auskünfte umgehend bei M. Pokropowitz, Telefon (02191) 62070.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 7. Januar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

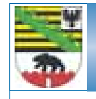
Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 22. Januar, 18 Uhr, Matjes-Pellkartoffeln-Essen der Gruppe im „Bürgerstübel", Mußbach. Um eine verbindliche Anmeldung bei Manfred Schusziara, Telefon (06321) 13368, wird gebeten. – Beim letzten Treffen der Gruppe, an dem die Pianistin Christel Ochsenreither und der Tenor Erich Lemke mitwirkten, erinnerte der Vorsitzende Manfred Schusziarn an die in der Heimat verbliebenen Landsleute. Von denen leben einige in sehr bescheidenen Verhältnissen beziehungsweise sind schwer erkrankt. Anschließend rief der Vorsitzende zur traditionellen Weihnachtsspende auf. Es kamen 136 Euro zusammen, die als Treuespende an die Bundesgeschäftsstelle überwiesen werden. Sie sollen ein kleines Zeichen der Hoffnung und Verbundenheit sein.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Landesgruppe – Der Landesvorsitzende Alexander Schulz hatte herzlich zum Jahresabschluss in den Trakehner Hof in Großwaltersdorf eingeladen. Es waren Vertreter aus Leipzig, Hoyerswerda, Limbach-Oberfrohna, Chemnitz, Ansprung und Freiberg da. Der Landesvorsitzende begrüßte alle Landsleute ganz herzlich und bedankte sich für ihre Teilnahme. Nach der freundlichen Begrüßung sangen alle das Heimatlied. Anschließend wurde an die Toten des Jahres 2010 durch Hannelore Kedzierski gedacht. Abschied nehmen musste man von Gertrud Altermann, Max Duscha, Reinhold Plätz und Siegfried Ritter. Gemeinsam wurde Bilanz gezogen über das Jahr 2010 mit den Veranstaltungen des 10. Kirchentages in Dresden, Ostpreußen in Bernstein, „Tag der Heimat" und den sechs Auftritten des Kammerchores Kant aus Königsberg und es wurde das Programm für 2011 vorgestellt. Die geplanten Termine der Veranstaltungen wurden so abgesprochen, dass sie sich nicht mit anderen Terminen der Kreisgruppen überschneiden. Somit hat Alexander Schulz die Möglichkeit, an vielen Veranstaltungen der Kreisgruppen teilzunehmen,um die Landsleute bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Die Veranstaltungen der Landesgruppe im neuen Jahr wurden bekannt gegeben und in die Planung eingebunden. Das Ostreußentreffen am 28. und 29. Mai 2011 in Erfurt wurde schon gut vorbereitet, indem die Fahrt- und Übernachtungsmöglichkeiten organisiert wurden. Alle Landsleute von Ostpreußen freuen sich schon sehr auf ein Wiedersehen in Erfurt. Dora Arnold, Landesfrauenreferentin aus Leipzig, wird wie jedes Jahr ein Frauenseminar am 4. Juni 2011 im „Platner Hof" in Chemnitz mit Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der Frauen, durchführen zum Thema: „Ostreußische Volkskunst – Ostpreußische Mundart". Eine Reise nach Ostpreußen vom 21. bis 30. Juli 2011 wird vorbereitet. Wer gerne daran teilnehmen möchte, wendet sich bitte an folgende Adresse: Wolfram Börner, Serbentinstein-Straße 38, 09517 Ansprung, Telefon (0373) 637573. Der Kammerchor Kant aus Gumbinnen kommt nach Sachsen in der Zeit vom 5. Bis 8. September 2011 und wird die Menschen wieder mit seinen Liedern erfreuen. Wer genauere Informationen über Ort und Zeit haben möchte wendet sich bitte ebenfalls an Wolfram Börner. Gemeinsam hörte man einen interessanten Vortrag über die Trakehner Pferdezucht im Gestüt des Trakehner Hofes und erfuhr dabei, welche Verbindungen heute noch bestehen. Ein spannender Film „Von Memel nach Trakehnen" mit alten originalen Aufnahmen aus der Heimat fesselte die Teilnehmer. Der Kreisvorsitzende Kurt Weihe aus Limbach-Oberfrohna berichtete über seine Arbeit mit der Jugend. Er bringt den Kindern die Bearbeitung mit dem Gold der Ostsee, der Heimat – dem Bernstein – nahe. Kurt Weihe plant für die Zukunft, eine Gruppe von Interessenten ins Leben zu rufen, die sich mit der Bearbeitung des Bernsteins befassen, um daraus schöne Objekte herzustellen. Einen ganz besonderen Dank für den Einsatz, die Heimat weiter leben zu lassen, erhielt der Landesvorsitzende. Er bekam von Hannelore Kedtierski doppelt gestrickte warme Socken mit Trakehner Pferdchen, damit er keine kalten Füße bekommt und an die Heimat, wo das doppelte Stricken entstand, erinnert wird. Alexander Schulz ist ein Vertreter der Bekennergeneration und man ist froh, dass durch ihn die Heimat weiter lebt und von ihm würdig vertreten wird.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Klötze – Die Gruppe war die erste Ostpreußengruppe, die in Sachsen-Anhalt gegründet wurde. An die Gründung am 6. November 1990 erinnerte der Vorsitzende Günter Thiel auf der Feier zum 20-jährigen Bestehen. Somit hat sich die Ortsgruppe sogar ein Jahr vor der Landesgruppe zusammengefunden. Er erinnerte an das große Johanni-Fest 1993, als die Ostdeutsche Sing- und Trachtengruppe Uelzen in Klötze zu Gast war. Wurde anfangs die Sommersonnwende gefeiert, stieg man später um auf den Kremser, um gemeinsam einen Ausflug in den Klötzer Forst zu unternehmen. Stets mit dabei sind die Gifhorner. Zum Standardprogramm gehört das Plachandern ebenso wie die Weihnachtsfeier. Anfangs wurden regelmäßig Busfahrten unternommen. Diese kann die Gruppe nicht mehr leisten – nicht nur wegen fehlender Finanzen, sondern auch, weil schon viele Mitglieder der Gruppe verstorben sind. Mit Gedichten über die Heimat, Erzählungen und Liedern erinnern sich die Ost- und Westpreußen an ihre Kindheit. Wichtig bleibt, dass dabei die in Jahrhunderten entstandenen Kulturleistungen nicht in Vergessenheit geraten. Der jungen Generation müsse immer wieder vor Augen gehalten werden, was die Menschen aushalten mussten und das es auch in schlechten Zeiten stets weiter geht, so der Bürgermeister von Klötze, Matthias Mann. Er bewundert den Lebenswillen der Vertriebenen, die trotz dieser schrecklichen Erlebnisse nicht verzagten. Anschließend wurden verdienstvolle Vorstands- sowie Gründungsmitglieder mit einem Geschenk geehrt. So erhielten Ursula Jahncke, Irmtraud Neuschulz, Hans-Werner Brost, Rudi Dittmer, Hildegard Lorenz, Manfred Beyer, Leni Köhler, Herbert Subroweit und Bruno Rammonat eine Landkarte von Ost- und Westpreußen. Präsente gab es auch für den Vorsitzenden sowie sei-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeigen



Aus der Heimat einst vertrieben,
die du so sehr geliebt,
gehst du jetzt heim in ewigen Frieden
wo der Herr dir Ruhe gibt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Erika Erdt

geb. Staschko

* 19. Januar 1928 † 4. Dezember 2010

Monika und Horst Herder
Kersten, Michael und
Julius Walter

42651 Solingen, Pommernweg 8

Traueranschrift: Familie Walter, Dunkelnberger Straße 66, 42697 Solingen.

Die Beisetzung der Urne hat auf Wunsch der Verstorbenen auf dem evangelischen Friedhof Solingen-Dorp, Grünbaumstraße, stattgefunden.





In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von unserer lieben
Heimatfreundin, unserem langjährigen
Vorstandsmitglied,
Kreiskarteiführerin (1991–2001),
Schriftführerin (1989–1992),
Kirchspielvertreterin (1989–2003)
und Mitglied des Ältestenrates

Gerda Rachau

geb. Geschawitz
früher Nordenburg, Kr. Gerdauen, Fritz-Tschierse-Straße

Trägerin des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen
und der Silbernen Ehrennadel der
Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e.V.

* 26. 8. 1921 Schmalleningken, Kr. Pogegen
† 7. 12. 2010

Wir werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e.V.

Arnold Schumacher – 1. Vorsitzender
Brigitte Havertz-Krüger – 2. Vorsitzende



Je mehr Du gedacht,
je mehr Du getan hast,
desto länger hast Du gelebt.
Immanuel Kant



Mein geliebter Mann, unser fürsorglicher Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Kurt Birkholz

* 23. 5. 1920 Waldwinkel (Ostpreußen) † 9. 12. 2010 Wiesbaden

ist in Gottes Ewigkeit eingegangen.

In Dankbarkeit sind wir mit Dir verbunden:
Erika Birkholz, geb. Schäfer
Rolf und Gudrun Noll, geb. Birkholz
Christopher und Natascha mit Lennard
Christiane
Helmut und Karin Vef, geb. Birkholz
Mathias und Dominik
Wolfgang und Ortrun Sauter, geb. Birkholz
Manuela, Oliver und Elisa
und alle Angehörigen

65205 Wiesbaden-Nordenstadt, Grabenweg 8

Die Trauerfeier ist im engsten Kreis auf dem Friedhof in Wiesbaden-Nordenstadt.

Nur ein paar Jahre wollte ich noch leben,
noch ein bisschen bei Euch sein,
ich bin so gern bei Euch gewesen,
doch es hat nicht sollen sein.
Darum möcht' ich heut' auch nicht mehr kämpfen,
gönnet mir die ewige Ruh',
und deckt mich nur mit Liebe, nicht mit Tränen zu.

Hans Witt

* 6. 11. 1930 in Groß Ottenhagen
† 4. 12. 2010 in Bad Sassendorf

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Lilli Witt
Hans und Angela Witt
Peter Witt

59505 Bad Sassendorf, Landwehr 12

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

nen Stellvertreter Oskar Constabel. Für gute Unterhaltung wie schon seit vielen Jahren sorgte Walter Bethge mit seinem Akkordeon.

Magdeburg – Freitag, 7. Januar, 15 Uhr, Proben des Singkreises im TuS. – Dienstag, 11. Januar, 13.30 Uhr, Treffen der Stickerchen in der Immermannstraße.

Stendal – Endgültig letzte achttägige Busfahrt der Gruppe vom 9. bis 16. Juli 2011 nach Ostpreußen / Masuren. Thorn (Stadtbesichtigung), Hohenstein bei Allenstein, Besichtigung des ethnographischen Freilichtmuseums, Sensburg. Von dort geht es zur barocken Wallfahrtskirche Heilige Linde, Stakkenfahrt auf der Kruttinna, Schiffsfahrt auf dem Spirdingsee, Nikolaiken, Johannisburger Heide, Rastenburg (eventuell Wolfsschanze) nach Lötzen, Kaffeetrinken bei Christel in Sadry, Osterode, Allenstein (Stadtbesichtigung, eventuell Planetarium und Sternwarte), Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal, Fahrt nach Mohrungen (Stadtbesichtigung), Heimweg über Elbing, Danzig (kurze Altstadtbesichtigung), Stolp (Fotostopp), Kolberg. Von dort am nächsten Tag Abreise Richtung des polnisch/deutschen Grenzübergangs nach Tangermünde. Die Fahrt kostet 596 Euro bei voller Busbelegung, ansonsten steigen die Kosten. Interessenten melden sich bitte bei Herrn Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Mittwoch, 12. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im DRK-Haus, Lübecker Straße.

Flensburg – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Mürwik, Kielseng 30, Flensburg. Eine gemeinsame Kaffeerunde mit der Flensburger Gruppe der Pommern. Anschließend gibt es einen Vortrag: „Einsatz von Sanitätern der Bundeswehr in Afghanistan". Referent ist Hauptmann Gerhard Homrich, Kompaniechef des 2. Lazarettregimentes 11, Seeth, Stapelholm-Kaserne. Anmeldungen bis zum 5. Januar an Winfried Brandes, Telefon (0461) 74816.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi., Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Schiffs- und Busreise nach Königsberg vom 26. Juli bis 4. August 2011 – Eine zehntägige Reise geht von Duisburg über Bochum, Hannover Richtung Kiel. Von Kiel mit dem Schiff nach Memel und bleiben drei Nächte in Nidden mit Stadtbesichtigung in Memel und Ausflüge auf der Kurischen Nehrung. Am Sonnabend, 30. Juli, fahren wir dann nach Königsberg, und weiter nach Gumbinnen, Tilsit, Waldau, Palmnicken und Rauschen. Am 3. August geht es dann Richtung Deutschland mit Zwischenübernachtung im Hotel Panorama (Stettin). Am 4. August abends ist man wieder in Duisburg. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Willi Skulimma, Aakerfährstraße 59, 47058 Duisburg, Telefon (0203) 335746.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Meine lieben Landsleute – Das Jahr 2010 nähert sich dem Ende. Zahlreiche mit unserem Heimatkreis verbundene Aktivitäten fanden sowohl hüben wie drüben statt und führten über Grenzen hinweg zu besserem Verstehen und zu Freundschaften. Ich danke allen Landsleuten für die Treue zur Heimat, welche durch Schrift und Tat, aber auch durch die Teilnahme an unserem Kreistreffen bezeugt worden ist. Solange diese Treue lebt, die uns auch über Entfernungen hinweg verbindet, wird unsere Heimat nicht in Vergessenheit geraten. Ihnen allen wünsche ich friedvolle Weihnachten und ein behütetes Neues Jahr 2011. Mit heimatlichen Grüßen. Ihr Rüdiger Herzberg.





TILSIT–STADT

Stadtvertreter: (komm.) Hans Dzieran, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: srt.dzieran@t-online.de.

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Die SRT-Mitteilungen Nr. 57 sind dieser Tage an alle 220 Schulkameraden zum Versand gekommen. Sie enthalten Hinweise auf das nächste Schultreffen in Schwerin und auf das Deutschlandtreffen in Erfurt. Neben Erinnerungen an Oberstudiendirektor Dr. Pilch gibt es eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse in unserer Heimatstadt im Jahre 2010. Einige Sendungen sind als unzustellbar zurückgekommen. Um rechtzeitige Mitteilung von Anschriftenänderungen wird gebeten.



TREUBURG

Kreisvertreterin (komm.): Sigrid Offermann, Rathausstraße 24, 68519 Viernheim, Telefon (06204) 67818. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (0048) 875 20-3180.

Wiedersehensfest und Kreistreffen auf dem Landgut Marczak in Giesen/Gize am 26. Juli 2010 – Dieses Hauptkreistreffen wird für die Treuburger ein großes Erlebnis bleiben. Denn zum ersten Male fand unser Treuburger Hauptkreistreffen in unserer Heimat statt. Am 26. Juli 2010 feierten über 300 Teilnehmer das Wiedersehensfest. Anlass war das 450-jährige Stadtjubiläum unserer geliebten Heimatstadt, gegründet 1560 mit dem Namen Marggrabowa, umbenannt 1928 in Treuburg; seit 1945 polnisch: Olecko. Es soll aber auch ein Beweis für die Versöhnung zwischen den früheren und den heutigen Bewohnern des Kreises sein. Grundlage für dieses Miteinander bilden die zwischen den Kreisgemeinschaften und den polnischen Verwaltungen aller Städte und Gemeinden in den Jahren 2002 bis 2006 geschlossenen Vereinbarungen über eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Diese Vereinbarungen betreffen im wesentlichen die Erhaltung der Kulturgüter aus der Zeit vor 1945, die Vertiefung des Wissens über die Geschichte der jeweiligen Gemeinde, die Pflege der deutschen Friedhöfe, die Unterstützung der Lebensweise der deutschen Volksgruppen und die weitere Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den früheren und den heutigen Bewohnern der Städte und Dörfer. Auf dem Landgut von Lech Marczak in Giesen/Schwentainen trafen wir uns um 15 Uhr nach einer Schiffstour auf den Masurischen Seen beziehungsweise einer Staken-Fahrt auf der Kruttinna. Der Kaffee duftete und der Kuchen war schon auf den Tischen auf der parkähnlichen großen Wiese serviert. Unter freiem Himmel feierten wir ein Open-Air-Wiedersehensfest.

Kreisvertreterin Irmgard Klink eröffnete das Treffen mit einem herzlichen Willkommensgruß an die geladenen Gäste und an alle Treuburger, die aus der ganzen Welt angereist waren. Die Rede der Kreisvertreterin Irmgard Klink im Wortlaut: „Sehr geehrte Damen und Herren der Kommune Olecko, herzlichen Dank für Ihr Kommen zu unserem Kreistreffen hier in Giesen. Sie haben uns alle in den letzten drei Tagen teilhaben lassen am 450. Stadtjubiläum dieser Stadt, die heute Olecko heißt.

Die Menschen, die bis 1945 hier lebten, haben sich in der Kreisgemeinschaft Treuburg organisiert. Als Vorstand unserer Kreisgemeinschaft übermittle ich Ihnen allen, der Stadtadministration sowie den Bürgerinnen und Bürgern zum Jubiläum herzliche Grüße und gute Wünsche. Lassen Sie mich zunächst ein wenig zurückblicken in die Geschichte der Stadt Treuburg (Olecko). Die Besiedlung und Kultivierung Ostpreußens erfolgte in Etappen, aber doch planmäßig. Treuburg (Olecko) liegt nahe an der Ostgrenze des ehemaligen Ordensstaates und ebenfalls an der des späteren Deutschen Reiches.

Die Stadt wurde relativ spät, im Jahre 1560, nach dem Kulmer Recht der Ordensritter von Herzog Albrecht gegründet. Die Stadt hieß bis 1928 Marggrabowa. Auch vorher war dort, wo sich die spätere Stadt Marggrabowa entwickelte, eine Ansiedlung. Vorläufer der Stadt war eine Zollstation; außerdem ist in Urkunden eine staatlichen Domäne zu finden, die zugleich Sitz eines Amthauptmannes war. Von 1616 bis 1752 war Marggrabowa Sitz des Hauptamtes Oletzko. Kreisstadt wurde Marggrabowa 1918 - und 1928 in Treuburg umbenannt. Marggrabowa entwickelte sich zunächst nur langsam. Mehrere Male wurde die Stadt im 17. Jahrhundert von Bränden und kriegerischer Zerstörung heimgesucht. 1708 hatte der Ort 970 Einwohner, 1710 – nach eineinhalb Jahren Pest – waren es nur noch 38. Allerdings war ein Teil der Menschen aus der Stadt geflüchtet und später wieder zurückgekehrt. Marggrabowa hatte schon seit 1692 eine Schützengilde. Im Jahre 1937 lebten 7200 Einwohner in dieser Stadt. Die heute „Olecko" genannte Stadt hatte in den ersten fast 400 Jahren bereits eine wechselnde Zugehörigkeit; sie gehörte zum Ordensland, später zu Preußen, dann zum Deutschen Reich und nun schon 65 Jahre zu Polen.

Nunmehr begehen wir den 450. Geburtstag Treuburgs (Olecko). Die Tatsache, dass Deutsche bei dieser Geburtstagsfeier dabei sind, zeigt, dass zwischen Polen und Deutschland nach den schrecklichen Jahrzehnten der Konfrontation im vorigen Jahrhundert nun wieder Normalität, ja graduell auch Freundschaft und Partnerschaft bestimmend sind. Und es zeigt darüber hinaus, dass Polen und die Polen das ihnen zugefallene preußische und deutsche Erbe auch unter Einbeziehung der früheren Bewohner achten wollen. Damit wird der deutsch-polnische Freundschafts- und Nachbarschaftsvertrag mit Leben erfüllt. Darüber hinaus fühlen wir uns alle als Europäer und sind seit 2005 auch Partner in der Europäischen Union. Polen und Deutsche sind gleichberechtigte Unionsbürger. Es gibt in der gesamten EU Niederlassungsfreiheit. Auch die Tatsache der Existenz der kleinen Deutschen Minderheit hier in Olecko, die sich zu ihren deutschen Wurzeln bekennen kann und eine gesicherte Existenz hat, ist eine überaus positive Entwicklung im deutsch-polnischen Verhältnis. Die über 300 angereisten Besucher und ich gratulieren zu dem Jubiläum der Stadt und be-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

danken uns für Ihre freundliche Einladung.

Unsere familiären Wurzeln liegen in Treuburg (Olecko) als Stadt und Land. Möge dieser Stadt eine gute Zukunft beschieden sein.“ Danach hieß uns der stellvertretende Bürgermeister Henryk Trznadel herzlich willkommen und richtete Grüße von Bürgermeister Waclaw Olszewski aus. Auch Hannelore Muraczewska, die Vorsitzende der deutschen Volksgruppe in Treuburg, begrüßte alle Besucher. Der nächste Sprecher war Jan Beresniewicz, der in gewohnter, liebenswerter Art auf die Historie Masurens hinwies und die gewohnte Kooperation in Kontinuität zusagte. Auch die stellvertretende Landrätin Maria Dzienisiewicz begrüßte uns herzlich und überbrachte Grüße von Landrat Dr. Ramotowski. Dr. Heinrich Matthée, Vorgänger der Kreisvertreterin, wurde im Publikum von Frau Klink entdeckt und ans Mikrophon gebeten. Sigrid Offermann, stellvertretende Kreisvertreterin, richtete ebenfalls herzliche Grüße an alle Anwesenden. Urte Ackenhusen kennt noch alte Geschichten, die sie in humorvoller masurischer Mundart vortrug. Ingrid Raven sang einige ostpreußische Lieder. Lech Marczak, unser Gastgeber und Hausherr, hielt einen Vortrag aus der Sicht der jetzigen Bewohner. Die Unterhaltungsmusik des Künstlers BernStein war sehr dezent und einfühlsam. Alte Heimatweisen erklangen in angenehmer Lautstärke. Zu später Stunde konnten wir noch Pfarrer Antoni Sawitzki und Pastor Daniel Banach begrüßen. Herzlichen Dank an alle, die zu diesem schönen Fest beigetragen haben.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Tradition verpflichtet

Zur Advents- und Weihnachtszeit bieten die Heimatmuseen Besonderes aus den östlichen Regionen

Im Advent, wenn „ein Lichtlein brennt“, finden Veranstaltungen wie Weihnachtsmärkte, Krippenschauen und Theateraufführungen immer wieder interessierte Besucher.

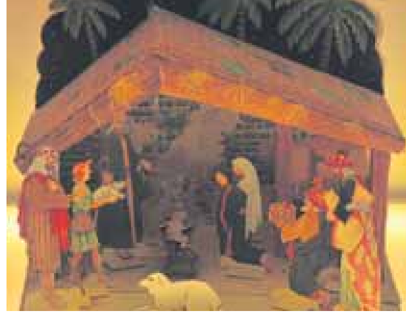
Mit der Advents- und Weihnachtszeit sind viele Bräuche verbunden, die von Vertriebenen, Aussiedlern und Spätaussiedlern aus ihrer Heimat mit in die Bundesrepublik Deutschland gebracht wurden. Kulturgeschichtliche Museen und Einrichtungen, die sich mit der Bewahrung und Pflege des ost- und westpreußischen, des schlesischen und oberschlesischen, des siebenbürgischen und donauschwäbischen Kulturerbes beschäftigen, leisten einen beachtlichen Beitrag zur Fortführung der Tradition. Auch wenn es in den verschiedenen geografischen Regionen Südosteuropas unterschiedliche Advents- und Weihnachtsbräuche gab und heute noch gibt – sie sind alle von einer stimmungsvollen und festlichen Atmosphäre geprägt. Weihnachtsmärkte, Ausstellungen mit geschnitzten und gebastelten Krippen, aber auch Programme mit Weihnachtsliedern, Märchen und Theateraufführungen werden „alle Jahre wieder“ angeboten.

Das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus und das Westpreußische Landesmuseum zu Münster-Wolbeck haben mit traditionellen ostdeutschen Weihnachtsmärkten zahlreiche Besucher in ihre Häuser gelockt. Die Vertreterinnen und Vertreter der ostdeutschen Landsmannschaften boten typische kulinarische Spezialitäten und originellen Weihnachtsschmuck aus ihrer Heimat an und bestritten ein kulturelles Programm mit weihnachtlichem Gesang. An der Organisation der Begegnung in Münster war neben der Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien, Magdalena Oxfort, und dem Westpreußischen Landesmuseum auch der Bund der Vertriebenen (BdV) beteiligt.

Und, weil Weihnachten schon immer als „Zeit der Märchen“ galt, gab es auch diesmal im Rahmen der Familientage und des Ostdeutschen Weihnachtsmarktes ein spezielles Kinderprogramm. Die Kulturreferentin und ihre Assistenten haben das Märchen „Der allererste Weihnachtsbaum“ des westpreußischen Natur- und Heimatdichters Hermann Löns in eigener Interpretation aufgeführt.

Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott – bekannt als traditioneller Treffpunkt der Krippen- und Brauchtumsfreunde – hat auch diesmal eine Krippenschau eingerichtet. Im großen Museumsraum haben neben verschiedenen Krippenbauten und niederschlesischen Weihnachtszeptern auch zum Thema passende Gemälde, Bücher und Hinterglasmalereien sowie originelle Bastelarbeiten wie ein Pflaumenmännchen, ein Herrnhuter Stern und mehrere Putzäpfel gebührende Aufmerksamkeit bekommen. Wie Silke Findeisen vom Haus Schlesien verriet, ist man auf die Neuzugänge aus diesem Jahr besonders stolz. Eine der jüngsten Stiftungen ist das Krippendiorama aus dem Jahre 1890. Der Schnupftabakfabrikant Ernst Franz Fischer aus Mittelwalde hatte dieses bei dem aus Neurode stammenden Krippenschnitzer August Wiesenthal in Auftrag gegeben. Auch dieses Exponat zeigt den für die spezielle Form der Kastenkrippen typischen Aufbau.





Winterzeit – Krippenzeit: Die Ausstellungen zur Weihnachtszeit im Haus Schlesien sind inzwischen eine beliebte Tradition. Bilder (2): DG

Die im Laufe der Jahre gewachsene Sammlung von Haus Schlesien umfasst übrigens bereits mehrere solcher Kastenkrippen in unterschiedlichen Ausführungen. Die Wandkastenhängerkrippe aus Kaltenbrunn/Grafschaft Glatz beispielsweise, die im Jahre 1928 von Joachim Teuber gefertigt wurde, gehört zu diesen Raritäten.

Einige der Ausstellungsstücke, darunter die schlesische Alabasterkrippe, stammen aus der Zeit um 1900. Eine vollplastische Krippe wurde um 1920 von Alois Schmidt aus Reyersdorf bei Bad Landeck geschnitzt. Unter den älteren Exponaten befindet sich auch die Krippenfigur „Kamel“, die 1925 in Hindenburg / Oberschlesien aus ungebranntem Bunzlauer Ton gefertigt und mit Ölfarbe bemalt wurde.

Die Exponate wurden von schlesischen Krippenbauern oder von Künstlern gefertigt beziehungsweise von Sammlern und talentierten Handwerkern nach schlesischer Tradition gebaut. Die Krippenausstellung im Haus Schlesien ist bis zum 11. Januar 2011 geöffnet.

Das Ostpreußische Landesmuseum von Lüneburg bietet seinen Besuchern schon seit mehreren Jahren in der Vorweihnachtszeit ein stimmungsvolles Adventskonzert. Diesmal nahm das Vokalensemble „Legende“ aus Königsberg die Anwesenden auf eine musikalische Weihnachtsreise durch Deutschland, Russland und Polen mit. Auf dem Programm standen festliche, traditionelle und fröhliche Melodien, mit denen die Geburt Christi überall auf der Welt verbunden ist. Das im Jahre 2004 gegründete Vokalensemble besteht aus Studentinnen und Absolventinnen der Fachschule für Musik. Das Repertoire umfasst geistliche Lieder und Romanzen verschiedener Epochen.

Einen festen Platz im vorweihnachtlichen Terminkalender haben Programme für und mit Kindern. So etwa verführte das Donau-schwäbische Zentralmuseum von Ulm seine kleinen Gäste mit dem Märchenspiel „Der Froschkönig“ in eine zauberhafte Welt. Bettina Maigler-Beiter erzählte mit ihren lebensgroßen Stock-Figuren das Märchen vom Froschkönig. Außerdem wurden bei weihnachtlicher Musik die in Südosteuropa beliebten Figuren aus Maisblättern sowie Schneeflocken und Weihnachtssterne gebastelt.

Auch das Oberschlesische Landesmuseum von Ratingen-Hösel hat Kinder zu einer großen Bastelaktion eingeladen. Die Teilnehmer wurden zur Einstimmung auf das Thema Weihnachtsgeschichte durch die aktuelle Ausstellung des schlesischen Künstlers Melchior Grossek mit dem Schwerpunkt seiner Krippendarstellungen geführt. Anschließend wurden Krippenfiguren gebastelt und Wissenswertes über schlesische Weihnachtsbräuche erzählt.

Dieter Göllner

Kreuzworträtsel

voller Hast an sich reißen – amerik. Boxlegende (Muhammad) – christlicher Feiertag – Wüstenei – Nebenmeer des Atlantiks – hessische Stadt – Waschbecken – humoristische Kurzszene – Brauch, Sitte (lat.) – männliches Borstentier – baumlose Graslandschaft – Name zweier Flüsse z. Rhein – Mailänder Opernhaus – unverfälscht – Gallert aus Gelatine, Knochen – ungläubig, misstrauisch – früherer Kfz-Fahrtrichtungsanzeiger – ugs.: niedergeschlagen (engl.) – trockene Halme des Getreides – französisch: Wasser – Skala in der Musik – nordischer Hirsch, Elen – schmücken, verschönern – germanische Gottheit – norwegischer Dichter (Henrik) – Teil der Tribüne – spanischer Cellist (Pablo) – student. Organisation (Abk.) – Drama Frank Wedekinds – klar, offen – Heiterkeit, Witz – Güte, Nachsicht – Ärger, Wut – unsicher, zweifelhaft – Schwanz des Hundes – fasanenartiger Vogel – geometrische Linie – Lenkvorrichtung – Romanfigur Defoes (Robinson) – Vorder-, Mittelasiat – Greifvogel – törichter Mensch – das klassische Altertum – Pampasstrauß – Lampe, Laterne – weibliches Märchenwesen – konzentrierte Lösung – Prahlerei – besitzanzeigendes Fürwort – befangen, gehemmt – eine Europäerin – Bücherbord – Nutzfisch, Kaviarlieferant – arabisches Fürstentum – Berg im Himalaja (Mount ...) – Kartenspiel – Salatkraut – Bruder Jakobs im A. T. – Fahrt zu einem entfernten Ort – größere Anzahl von Tieren – Staat in Mittelamerika – lettische Hauptstadt – Auslese der Besten – Feuerkröte – Rundholz, Segelstange – eingezäuntes Gebiet für Wild – Wintersportart – fast, beinahe – poetisch: Adler – politischer Fanatiker – Partner von Patachon – fischähnliches Wirbeltier – Stellgriff – Vorrichtung zum Heizen, Kochen – fächerförmige Flussmündung – kräftiges Rosa – ägyptische Göttin – Landkartenwerk – Angehöriger der Streitkräfte – ital. Barockmaler (Guido) – wertvolles Möbelholz – sauber, unbeschmutzt – anfänglich – Unbeweglichkeit – Windschattenseite e. Schiffs – Strafstoß beim Fußball – Kfz-Zeichen Kaufbeuren – Abk. für im Hause – Stadt u. See in Pennsylvanien – engl. Adelstitel: Graf – Wickelgewand der Inderin – chemisches Zeichen für Selen – Tätigkeit; Wirkungsweise – zerstreut, unruhig – Wassersportler

PAZ10_51

So ist's richtig:

P O H S S U S E
RAFFEN ASPIK SKEPTISCH
LI DOWN U EAU B ELCH
WINKER ASE T STEHPLATZ
G DEUTLICH OR P L I
CASALS REBHUHN GERADE
STEUER O S MILAN A UR
TE LEUCHTE O E ANGABE
NANDU TR UNFREI DAENIN
EUER E STOER TO
S KRESSE REISE
ROMME HERDE MK V
GEHEGE N SPIERE
NAHEZU AAR IR
HEBEL L NEUNAUGE
I PINK ATLAS
SOLDAT EI M T T
ELFMETER STARRE
AE L ERIE EARL
FUNKTION SARI SE
F FAHRIG KANUTE

Diagonalrätsel: 1. farbig, 2. Forman, 3. Ausruf, 4. Hunter, 5. Ferres, 6. Radler – Foster, Garner

Kreiskette: 1. Simmer, 2. Steuer, 3. Suelze, 4. Zwerge, 5. Reigen – Mistelzweig

Sudoku:

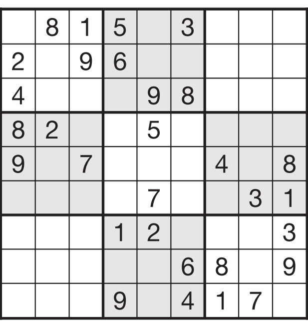
6	8	1	5	4	3	7	9	2
2	3	9	6	1	7	5	8	4
4	7	5	2	9	8	3	1	6
8	2	3	4	5	1	9	6	7
9	1	7	3	6	2	4	5	8
5	4	6	8	7	9	2	3	1
7	9	8	1	2	5	6	4	3
1	5	4	7	3	6	8	2	9
3	6	2	9	8	4	1	7	5

Sudoku

	8	1	5		3			
2		9	6					
4				9	8			
8	2			5				
9		7				4		8
				7			3	1
			1	2				3
					6	8		9
			9		4	1	7	

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



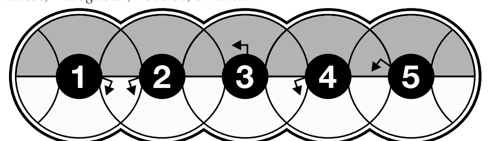
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei Schauspielerinnen (Jodie und Jennifer).

1 bunt
2 tschech.-amerik. Regisseur (Miloš)
3 kurzer Schrei
4 amerik. Schauspielerin (Holly)
5 dt. Schauspielerin (Veronica)
6 Verkehrsteilnehmer

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der unteren Figurenhälfte ein Symbol aus dem angloamerikanischen Weihnachtsbrauchtum.

1 früher: Hohlmaß für Getreide, 2 Lenkvorrichtung, 3 Fleisch in Gallertmasse, 4 Erdgeister, Kobolde, 5 Rundtanz



»Zu alt?!«

Von Hans Bahrs

Ich weiß nur noch, dass ich ein kleiner Schuljunge war, der seine ersten großen Ferien bei den Grosseltern verlebte, als mir Jepp Andersen damals zuerst begegnete. Mein Onkel baute sein Haus. Das war auf dem kargen Heideflecken, der zwischen den Marsch-wiesen aufgespart zu sein schien. Unweit des Meeres zogen sich in der Ferne die Hügel entlang, die eine viele Kilometer lange Kette bilden. Jepp Andersen war unser Mauermann.

Erinnerungen an die friedliche Kindheit

Später musste ich immer an seine großen, verarbeiteten Hände denken, mit denen er sich wie spielend die Steine griff. Die Mauern des kleinen Hauses wuchsen damals schnell. Das dankte mein Onkel vor allem dem Geschick und der nimmermüden Kraft Jepp Andersens.

Der Mann war immer sehr nett zu uns. Manchmal hob er mich oder einen der Jungen aus der Nachbarschaft beim Hosenboden auf und balancierte uns auf der flachen Hand durch die Luft. Man saß darauf wie auf einem Schaukelbrett. Die Mutter schalt dann immer. Denn Jepp Andersen nahm sich nicht die Zeit, seine gewaltigen Hände vom Zement zu reinigen, wenn er uns beim Hosenboden packte. Manchmal hob er uns auch in die luftige Höhe der Gerüste hinauf, damit wir uns die Welt von oben betrachten konnten. Wir waren mächtig stolz auf unseren starken Freund. Alle Maurer, die mir später begegneten, verglich ich mit Jepp Andersen. Das war sicher ungerecht. Denn wer konnte es mit seiner Kraft aufnehmen?

Vor einigen Wochen kam ich zufällig wieder in das Dorf meiner Kindheit. Jepp Andersen saß vor der Tür seines kleinen Hauses und schälte Kartoffeln. Er machte dabei ein grimmiges Gesicht, als wollte er sie einzeln zerquetschen. Auch mich begrüsste er nicht gerade freundlich. Er schien missgestimmt. Vielleicht kam es daher, weil seine Frau nun auf Arbeit ging und er das Haus in Ordnung halten musste.

Jepp Andersen ist noch nicht alt: So um die 50 herum. Seine Hände schienen mir noch gewaltiger zu sein als früher. Er zeigte mir seinen Garten und spielte dabei mit einer schweren Forke, als sei sie ein Spielzeug für Kinder. – „Kannst du dir vorstellen, dass diese Hände den Kochlöffel schwingen?“, fragte er so nebenbei und hielt mir seine Fäuste unter die Nase. Mit einer Hand konnte er bequem mein Gesicht zudecken. Ich murmelte etwas in mich hinein. „Zu alt!“ höhnte er. Er schleuderte die Forke in eine Ecke. Dabei legte er mir eine Hand schwer auf die Schulter: „Und unsere Mutter muss nun arbeiten gehen, damit wir nicht verhungern! Sag mal, verstehst du diese Welt noch? Ich nicht!“ Grimmig schüttelte er dabei seinen Schädel, dass die eisgrauen Haare wild im Winde flatterten. Ich sah ihn dann noch in der nied-rigen kleinen Küche hantieren. Wahrhaftig, ich fürchtete, er möchte die Töpfe, die Pfanne zerdrücken, so sprang er mit ihnen um. Jepp Andersen kam mir vor wie ein gereiztes Raubtier, das man in einen Käfig gesperrt hat. Wir sprachen nicht mehr viel. Was sollte ich auch Tröstliches sagen? Ich wusste ja um das Elend der Arbeitslosen.

Die grollende Stimme verfolgte ihn bis in seine Träume

In der Nacht darauf konnte ich nicht einschlafen. Ich hörte immer die grollende Stimme Jepp Andersens: „Zu alt?!“ und dazu sein hartes Lachen. Immer standen mir seine Hände vor Augen, die feiernden Hände. Die wurden groß, riesengroß.

Als ich endlich einschlummerte, rückten sie etwas weiter von meinem Gesicht fort. Aber dann waren es plötzlich nicht mehr zwei, es waren viele tausend große, schwere Hände, die alle stumm und fordernd auf mich eindrangen. Hände, denen man kein Werk gönnte, Hände, die feiern mussten wie Jepp Andersens Hände, von denen ich wusste, wie sie zupacken können.

Den Blick nach vorne gerichtet

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – 45 Jahre der kulturellen Tradition verpflichtet

Die neue Konzeption des Ostpreußischen Landesmuseums und die Volksabstimmung vor 90 Jahren standen im Mittelpunkt der Vortragsveranstaltung des vor 45 Jahren gegründeten Fördererkreises Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung in der historischen Kornendiele in Lüneburg.

In die neue Konzeption des Ostpreußischen Landesmuseums führte Museumsdirektor Joachim Mähnert in einem – mit Engagement präsentierten und von großer Sachkenntnis über Ostpreußen zeugenden – Vortrag ein. Dabei legte er nicht nur die geplanten Veränderungen des bestehenden Hauses, sondern auch die Gestaltung des erworbenen Nachbargrundstücks, des Neubaus und die Einfügung der Deutsch-Baltischen Abteilung dar. Es wird entscheidend darauf ankommen, dass die Ostpreußen das Charakteristische ihrer Heimat und ihrer bewegten Geschichte in dieser Ostpreußendokumentation wiederfinden und dass das Ostpreußische Landesmuseum seine Attraktivität dahingehend erhöht, dass neue Besuchergruppen noch mehr als bisher für das Museum erschlossen werden. Großes Augenmerk wird darauf gelegt werden, Jugendliche, Schulklassen und auch die Lüneburg-Touristen für das einzige ganz Ostpreußen darstellende Museum zu gewinnen.

Die Ausführungen von Mähnert ließen großes Einfühlungsvermögen für die gestellten neuen Aufgaben erkennen und schon jetzt erahnen, dass die Aktivitäten und Planungen den an eine moderne Museumsgestaltung gestellten Anforderungen entsprechen werden. Es gilt nicht nur, einem Vergleich mit den anderen ostdeutschen Museen, sondern auch einem Vergleich mit westdeutschen Museen standzuhalten.

Eingehend setzte sich Karsten Uffhausen mit den Volksabstimmungen vom 11. Juli 1920 auseinander. Ausgehend vom Versailler Vertrag und den sogenannten 14 Punkten des damaligen US-Präsidenten Wilson, durch die ein dauerhafter und gerechter Verständigungsfrieden auf der Basis des Selbstbestimmungsrechts der Völker erreicht werden sollte, strebte Wilson mit seinen Forderungen unter anderem die Errichtung eines unabhängigen polnischen Staates an, der alle Gebiete einzubegreifen hätte, die unbestritten von polnischer Bevölkerung bewohnt waren. Die Ergebnisse der Abstimmung trugen den Vorstellungen nicht immer Rechnung, wurden doch ohne Abstimmung vom Deutschen Reich die größten Teile der Provinz Posen und von Westpreußen sowie das



Ein gemeinsames Ziel: Hubertus Hilgendorff, Oliver Dix, Barbara Loeffke, Karsten Uffhausen, Horst Buschalsky und Joachim Mähnert (von links). Bild: privat

Soldauer Gebiet abgetrennt, womit, wie sich später zeigen sollte, ein neuer Unruheherd geschaffen wurde.

In den Grußworten, die der Versammlung aus Anlass des 45-jährigen Bestehens von dem Vorsitzenden des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseums, Hubertus Hilgendorff, auch im Namen des Stiftungsratsvorsitzenden der Ostpreußischen Kulturstiftung, Wilhelm v. Gottberg, und dem Vorsitzenden des BdV-Niedersachsens, Oliver Dix, überbracht wurden, wurde dem Fördererkreis nicht nur für seinen Einsatz zur Erhaltung des ostpreußischen Kulturerbes gedankt, sondern auch die Bedeutung der Kulturpflege mit Blick in die Zukunft hervorgehoben. Der Verein Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V. hat nicht zuletzt mit der Arrondierung der Liegenschaften des Museums eine solide Basis für die zukünftige Museumsarbeit geschaffen. Als positiv im Hinblick auf die Heranführung der jungen Generation an die Gebiete jenseits von Oder und Neiße und vor allem an das Thema Flucht und Vertreibung ist zu bewerten, dass auch in Niedersachsen dieses lange vernachlässigte Thema wieder Einführung in den Schulunterricht finden wird.

Jugendliche und Touristen muss man gewinnen

Loeffke erinnerte an die Gründung des Fördererkreises durch weitsichtige Ehrenamtsträger der ostdeutschen Landsmannschaften 1965, acht Jahre nach Gründung des Ostpreußischen Jagdmuseum–Wild, Wald und Pferde Ostpreußens e.V.. Nachdem, dank der Unterstützung der Stadt Lüneburg, das Ostpreußische jagdmuseum am 7. Dezember 1958 im Alten Kaufhaus eröffnet werden konnte – ein Jahr später infolge einer Brandstiftung vernichtet wurde, konnte es 1964 – wiederum mit Hilfe der Stadt Lüneburg – in einem alten Lüneburger Patrizierhaus erneut eröffnet werden. Zweimal wurde es erweitert bevor 1987 ein Neubau zum Ostpreußischen Landesmuseum führte, das nun einer erneuten Erweiterung entgegensieht. Nicht unerwähnt bleiben die Vorsitzenden der ersten Stunde des Fördererkreises: der Landtagsabgeordnete Walter Baselau und der Bundestagsabgeordnete Horst Schröder. Barbara Loeffke dankte den treuen Mitgliedern und allen Ostpreußen Verbundenen für die langjährige Unterstützung der Arbeit des Fördererkreises zur Pflege und Erhaltung der Kultur Ostpreußens und zur Weitergabe der Geschichte des Ordenslandes Ostpreußen. *B.L.*

»Fürchtet euch nicht!«

Engel: Den Mittlern zwischen Himmel und Erde ist in Freising eine einzigartige Schau gewidmet

Mit der Posaune an den Lippen bereitet ein vom Scheitel bis zur Sohle goldener Engel den Besuchern einen triumphalen Empfang im Diözesanmuseum von Freising. Er kündigt eine einzigartige Schau von über 550 mehrheitlich geflügelten himmlischen Wesen an, die in den vergangenen 4000 Jahren geschaffen wurden.

Die frühesten Vertreter stellen sich in Form von Statuetten und anderen Zeugnissen der Kleinkunst als die heidnischen Ahnen der christlichen Engel vor. Die gefährlichen Mischwesen aus Mesopotamien und Ägypten sowie die der griechisch-römischen Welt entstammende Siegesgöttin Victoria und die wie kleine Kinder aussehenden Eroten haben eines gemeinsam: Sie tragen Flügel.

Auf die mussten die frühchristlichen Boten Gottes noch verzichten. Erst seit rund 1600 Jahren werden sie geflügelt dargestellt. Eines der ältesten ausgestellten Beispiele ist ein bronzener Fingerring (um 500), den ein mit Kreuzstab ausgestatteter Engel ziert. Sylvia Hahn, Direktorin des Diözesanmuseums, erklärt dazu: „Flügel sind Zeichen der Zugehörigkeit zum überirdischen Bereich, Ausweis göttlicher Herkunft und symbolisieren die Fähigkeit, große Entfernungen in kürzester Zeit zurückzulegen und so die Aufträge Gottes erfüllen zu können.“

Flügel sind Ausweis göttlicher Herkunft

Den ersten Auftrag am Anfang der Zeiten hat Johann Carl Loth auf seinem Gemälde „Schutzengel und Erzengel Michael“ (1691) so gemütvoll wie bombastisch dargestellt. Unter den beifälligen Blicken der Heiligen Dreifaltigkeit lässt der das Flammenschwert schwingende Michael den abtrünnigen Engel Luzifer und dessen Anhänger in die Hölle fahren. Derweil hat ein Schutzengel einen betenden Knaben unter seine Fittiche genommen. Dessen Urtyp ist der Erzengel Rafael, den Gott als Reisegefährten von Tobias aussandte. Das wundervolle altniederländische Gemälde „Tobias und der Engel“ (um 1460) zeigt sie Hand in Hand. Der dritte im Bunde der namentlich bekannten Erzengel ist Gabriel. Ein goldenes Medaillon (6. Jh.) zeigt ihn bei der Erfüllung seiner vornehmsten Aufgabe: der Verkündigung an Maria.

Deren Folgen illustriert die Schau mit prachtvollen Kunstwerken. Das von einem anonymen altdeutschen Meister geschaffene Gemälde „Anbetung des Jesuskindes“ (um 1460) zeigt im Hintergrund zwei Hirten, die sich vom göttlich golden leuchtenden Himmel abheben. Das lässt an die Bibelworte denken: „Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ Im Vordergrund erstrahlt das Jesuskind in der Krippe, von Maria angebetet, von Josef andächtig betrachtet, von Ochs und Esel mit ihrem Atem erwärmt. Die über der Gruppe schwebenden fünf Engelchen haben den himmlischen Lobpreis angestimmt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“

Ein mittelrheinischer Zeitgenosse dieses Malers hat mit seinem „Weltgerichtsaltärchen“ (um 1475) der letzten großen Aufgabe der Engelsscharen packende Bildgestalt verliehen. Die Mitteltafel zeigt Christus als Vorsitzenden des Jüngsten Gerichts. Ihn umgibt eine goldene Lichtaureole, gerahmt von den beiden ranghöchsten Engelsgruppen: den ganz in Rot gemalten Seraphim und den blaufarbigen Cherubim.

Puttoköpfchen Bild: Hermann Reichenwallner

Als Beisitzer und Fürbitter der Menschheit fungieren Maria, Johannes und die zwölf Apostel, während zwei Engel mit mächtigen Posaunenstößen die Menschen aus den Gräbern auferstehen lassen. In der oberen Zone der Seitentafeln des Altärchens schweben Engel, die dem Weltenrichter Bücher und gesiegelte Urkunden entgegenhalten, in denen die guten und bösen Taten der Menschen verzeichnet sind. Die von Engeln geleiteten Seligen treten den Weg ins Paradies an. Teuflische Ungeheuer sorgen hingegen dafür, dass die Verdammten in die Hölle fahren.

Beim weiteren Rundgang wird einem die erstaunliche Vielgestaltigkeit der Engelsdarstellungen bewusst. Dabei haben die Kirchenväter doch immer wieder betont, dass die Boten Gottes reine Geistwesen, reines Licht, ohne Materie und Geschlecht seien. Etwa 1000 Jahre lang wurden sie als Jünglinge wiedergegeben. Seit dem 13. Jahrhundert jedoch treten die Engel auch in androgyner, weiblicher und kindlicher Gestalt auf.

Sylvia Hahn begründet das in ihrem Katalogaufsatz so: „Gerade weil es sich um unsichtbare Geistwesen handelt und sich die Kirche mit offiziellen Lehraussagen über Engel stets zurückgehalten hat, konnten Künstler ihre vielseitige Bildwelt entfalten.“ Das veranschaulicht die Ausstellung mit hochrangigen Kunstwerken, denen Beispiele der Alltagskultur zur Seite gestellt sind. Das Heer der sentimentalen Friedhofsengel vertritt die Kupferstatue (um 1900) einer geflügelten jungen Dame im langen Gewand, einen Palmzweig als Symbol der Auferstehung und des ewigen Lebens in der Hand. So eindrucksvoll wie befremdlich wirkt hingegen Ernst Barlachs horizontal ausgerichtete Skulptur des „Schwebenden des Güstrower Ehrenmahls“ (Vormodell, 1927). Geschaffen zum Andenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, weist die flügellose Gestalt mit den geschlossenen Augen die ernsten Gesichtszüge der Künstlerin Käthe Kollwitz auf, deren Sohn Peter als Soldat ums Leben kam.

Friedhofsengel hält Palmzweig als Symbol der Auferstehung

Niedlich geht es dagegen in der Abteilung der Kinderengel zu. Ausnehmend fidel und bewegungsfreudig turnen die von Christian Jorhan geschnitzten vier Putti (1763) herum. Die „Zwei Englein, den Engelssturz spielend“ (1743) stammen vom Bildschnitzer Franz Xaver Schmädl. Dass zuweilen auch Gottvater als Engel erschienen ist, zeigt uns eines der eindrucksvollsten Gemälde der Schau: „Abraham bewirtet die Engel“ (1680–1685). Gemalt hat es der Rembrandt-Schüler Arent de Gelder. Demütig verneigt sich Abraham vor seinen am Tisch sitzenden Gästen: zwei geflügelten Jünglingen, welche die würdevolle Erscheinung eines alten Herrn flankieren, der in seinen weißen Gewändern wie aus sich selbst heraus zu leuchten scheint.

Veit-Mario Thiede

Die Ausstellung ist bis 1. Mai 2011 im Diözesanmuseum Freising, Domberg 21, dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu sehen. Der Katalog aus dem Deutschen Kunstverlag kostet 39 Euro.

Ein Geschenk für Hans-Peter

Der Himmel war grau verhangen und ein kühler Wind fegte aus Nordost durch die Straßen der Stadt. Bunte Lichterketten schmückten die sonst so tristen Fassaden der Häuser. Menschen drängelten sich durch die Straßen. Kaum einer nahm Rücksicht auf den anderen. Jeder hatte nur ein Ziel: Den nächsten Laden zu erreichen, um schnell noch ein Geschenk zu ergattern. Ganz plötzlich war es Weihnachten geworden, man hatte die Zeit einfach vertrödelt. Im Oktober, als noch Blätter an den Bäumen hingen, war es nun wirklich zu früh gewesen, an Weihnachten zu denken. Auch wenn die Auslagen in den Geschäften schon vom nahenden Fest kündeten. Weihnachtsmänner aus Schokolade hatte es ja bereits im September gegeben, sogar Lebkuchen waren damals schon in den Mund so manchen Leckermäulchens gewandert.

Die Frau blieb vor einem Schaufenster stehen, sah sich die Auslagen an. Viel Glitzer und nichts dahinter, dachte sie. Da war nun wirklich nichts dabei für ihren Hans-Peter. Er hatte so geheimnisvoll getan, dabei wollten sie sich doch gar nichts mehr schenken. So war sie dann doch noch losgezogen. Ein Geschenk für Hans-Peter, du meine Güte, das war schwierig. Er hatte doch alles. Die Frau ging von Schaufenster zu Schaufenster. – Und sah ein riesiges Angebot, das sie fast erschlug: Lederjacken, edle Aktentaschen, Seidenkrawatten, verführerische Düfte, CDs, DVDs, Bücher. Ja, ein Buch, das wäre was. Die Frau hielt inne. In einem der Schaufenster hatte sie einen Titel entdeckt, von dem Hans-Peter vor kurzem gesprochen hatte. Ein Bildband – viel zu teuer, hatte er gemurmelt – mit alten Fotografien aus ihrer Jugendzeit.

Als die Frau den Buchladen schließlich verließ, trug sie ein Päckchen unter dem Arm. Sie schmunzelte. Es würde ein schönes Fest werden. Sie würden sich gemeinsam die alten Fotos ansehen und lächelnd fragen: „Weißt du noch?“

SiS

Verkündigung mit Pauken und Trompeten

Göttliche Diplomaten oder Wie Engel Glauben verbreiten – Weihnachten ist ohne sie nicht denkbar

Natürlich. Die Hauptperson von Weihnachten ist Jesus Christus. Wir feiern seine Geburt, seinen Geburtstag zu Weihnachten. Aber gleichzeitig ist Weihnachten weit mehr als eine Geburtstagsfeier. Die wahre Bedeutung von Weihnachten ist irgendwie verborgen. Denn wer kann es schon wirklich begreifen, was dort in Bethlehem geschehen ist? Gott wurde Mensch, ein Wesen aus Fleisch und Blut. Diese Botschaft kann eigentlich kein Mensch begreifen, das muss für immer ein Geheimnis, ein Mysterium bleiben.

Ein Geheimnis ist kein Rätsel, das man lösen könnte. Ein Mysterium ist anziehend und verborgen zugleich. Man kann es ein Stück begreifen und doch entzieht sich das Geschehen. Gott sei Dank gibt es Wesen, die uns zumindest auf die Spur dieses Geheimnisses führen können. Und hier spielen die Engel Gottes ein wichtige, ja die zentrale Rolle.

Die ersten Menschen, die dem Geheimnis um die Geburt des Sohnes Gottes auf Erden näher kamen, waren gewöhnliche Hirten. Sie lagerten auf einem Feld südlich von Bethlehem, vielleicht nur 1000 Meter von der Krippe entfernt, wo gerade der Sohn Gottes zur Welt gekommen war. Aber sie ahnten nichts von diesem weltbewegenden Geschehen ganz in ihrer Nähe. Die Hirten waren müde von der anstrengenden Arbeit des Tages, ihre Schafe und Ziegen hatten sich zur Ruhe gelegt, bewacht von den Hirtenhunden. Dann, so schildert es der Evangelist Lukas im 2. Kapitel seines Evangeliums, erschien ein Engel des Herrn auf dem Feld, umstrahlt von göttlicher Herrlichkeit, und sprach: „Siehe, ich verkünde Euch eine große Freude; in Bethlehem ist heute der Messias geboren worden …“ Und sogleich erfüllte ein ganzes himmlisches Heer von Engeln den Ort. Zigtausende von Engeln, ein ganzes Himmelsorchester mit Pauken und Trompeten jubilierte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den Menschen seiner Gnade“. Bis heute wiederholen übrigens Christen fast aller Konfessionen dieses „Gloria“ im Eingangsteil des Gottesdienstes.



Govert Flinck: Ankündigung an die Hirten (Öl, 1639) Bild: Archiv

Wie gewaltig, erhebend und herzergreifend ein Gesang von Zehntausenden sein kann, hat der Verfasser dieser Zeilen im September dieses Jahres erlebt. Er hatte die Ehre, die Reise von Papst Benedikt XVI. in England als Journalist zu begleiten. Der Höhepunkt dieser historischen Papst-Reise war der Gottesdienst zur Seligsprechung des anglikanischen Konvertiten John Henry Kardinal Newman. Auf einem Feld südlich von Birmingham hatten sich an diesem 19. September rund 60 000 Christen versammelt. Der Gottesdienst begann in großer Stille, doch dann fing die Menschenmenge an, aus voller Kehle das Gloria zu singen, begleitet von Pauken, Trompeten und Chören. Da konnte man sich dem Himmel ein Stück weit näher fühlen.

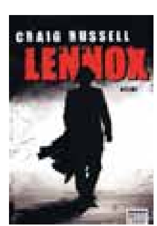
Damit ist der Kern des Geschehens von Weihnachten getroffen. Für Menschen ist es immer geheimnisvoll und gleichzeitig herzergreifend, wenn etwas aus Gottes (unsichtbarer) Welt zu ihnen kommt. Es übersteigt nicht nur ihren Verstand, sondern auch ihre Vorstellungskraft. Und genau an dieser Stelle sind die Engel so wichtig. Sie sind die Boten Gottes, die sozusagen als göttliche Diplomaten fungieren. Sie zeigen Dinge und Personen, die man sonst übersehen würde. Sie führen in die Dimension Gottes hinein.

Engel führen in die Dimension Gottes

Und was finden die Hirten, nachdem sie zum Stall in Bethlehem geeilt sind? Ein neugeborenes Kind, das in einer Futterkrippe liegt. Eigentlich nichts Besonderes. Aber sie berichten Maria und Josef von dem Geschehen auf dem Feld, von den Engeln, dem himmlischen Orchester. Maria und Josef hören es voll Staunen; so begreifen sie langsam, wer dort geboren worden ist. Dann kehren die Hirten auf das Feld zurück und loben und preisen Gott.

Die Nähe Gottes, die Wunder im eigenen Leben bleiben leider oft verborgen, bis ein Mensch oder vielleicht ein Engel erklärt, was wirklich geschehen ist. Dann kann man Gott danken, ihn ehren und preisen. So verbreitet sich der Glaube, zuerst rund um den Stall von Bethlehem, dann zieht dieses Geschehen immer größere Kreise. Heute wird die Geburt des menschgewordenen Gottes fast auf der ganzen Welt gefeiert. Engel, diese göttlichen Wesen in menschenähnlicher Gestalt, haben ganz gewiss nicht nur damals immer wieder Menschen einen Stoß gegeben, einmal „hinter die Dinge“ zu schauen. In diesem Sinne: gesegnete und frohe Weihnachten.

Hinrich E. Bues



Harter Hund

Detektiv der 50er ermittelt

Der kanadische Privatdetektiv Lennox ist ein harter Mann in einer harten Stadt in einer harten Zeit. Im gleichnamigen Kriminalroman schickt ihn sein Schöpfer, der 1956 im schottischen Kingdom of Fife geborene Craig Russell, auf Verbrecherjagd im düsteren und verarmten Glasgow des Jahres 1953. Beim Lesen der rund 380 Seiten des flüssig und humorvoll geschriebenen Thrillers merkt man, dass Russell vor seiner Schriftstellerkarriere etwas Anständiges gelernt hat. Er war Polizist, Werbetexter und Creative Director. Der Autor weiß genau, wie man den Leser bei der Stange hält. Dazu gehören eine glaubwürdig und spannend erzählte Handlung, komplexe Charaktere, viel Atmosphäre, das gekonnte Spiel mit den Elementen des Gangsterkrimis und des Verschwörungsthrillers sowie eine Prise Sex.

Lennox ist zwar ein ebenso harter Typ wie Raymond Chandlers Kunstfigur Philip Marlowe, aber ähnlich wie zum Beispiel Mickey Spillanes Held Mike Hammer ist Lennox an sich keine sympathische Figur. Die Erfahrungen, die er als Soldat im Zweiten Weltkrieg gesammelt hat, haben ihn „schmutzig“ gemacht. Und so lässt er sich auf den düsteren Straßen Glasgows auch nicht von zwielichtigen Gestalten und den Gorillas der Unterweltbosse vermöbeln, weil er der Moral oder der Gerechtigkeit zu ihrem Sieg verhelfen will. Ihm geht es nicht um Ideale, sondern schlicht ums Überleben, so dass er sich auch nicht scheut, Aufträge für die „Drei Könige“ – die wichtigsten örtlichen Verbrecheranführer – anzunehmen.

Dadurch, dass Lennox immer wieder selbstironische Anwandlungen hat und sich hin und wieder romantische Gefühle in Bezug auf seine attraktive Hauswirtin, eine hübsche, aber verhärmte Kriegerwitwe mit zwei Töchtern, gestattet, gelingt es Russell, dass sich der Leser mit seinem Helden identifiziert und ihm die Daumen drückt bei seinem Höllentrip durch Glasgows Gossenwelt.

Glasgows düstere Gossenwelt

Vordergründig geht es darum, dass Lennox den Mord an dem aufstrebenden Bösewicht Tam McGahern aufklären soll. Doch im Zuge seiner Ermittlungen gerät er ins Fadenkreuz rivalisierender Banden, einer im wahrsten Sinne des Wortes schlagkräftigen Polizei und schöner, aber skrupelloser Damen im Umfeld eines Callgirl-Rings. Geschickt versteht es Russell, historische Bezüge herzustellen, insbesondere zu der Vergangenheit einiger der Romangestalten als „Wüstenratten“ im Kriegsgeschehen des Nahen Ostens.

Auf weitere Bücher um den Privatdetektiv Lennox darf man gespannt sein. Und vielleicht gibt es mit der Hauswirtin Fiona White auch noch ein Happy End. *Ansgar Lange*

***Craig Russell: „Lennox“**, Bastei Lübbe, Köln 2010, 384 Seiten, 8,99 Euro*

Ein Elefant für den Kaiser

Interessanter Roman über ein besonderes Hochzeitsgeschenk des Jahres 1552

Postum erschien in diesem Jahr José Samaragos vorletzter Roman „Die Reise des Elefanten“ in deutscher Übersetzung. Der im Juni 2010 im Alter von 87 Jahren gestorbene portugiesische Literatur-Nobelpreisträger hat darin eine wahre Begebenheit aus der Frühzeit des portugiesischen Kolonialreiches zu einer heiter-melancholischen Parabel auf das menschliche Leben verarbeitet. Auf den Stoff war er zufällig gestoßen, als er im Salzburger Restaurant „Der Elefant“ zu Abend aß. Ihm fielen die Holzschnitzereien an den Wänden auf, da er den Torre de Belem erkannte, ein Wahrzeichen der Stadt Lissabon. Er erfuhr, dass es sich um die szenische Darstellung einer seinerzeit Aufsehen erregenden Reise eines indischen Elefanten von Lissabon nach Wien in den Jahren 1551/1552 handele. Das Tier war zwei Jahre zuvor aus der portugiesischen Besitzung Goa nach Lissabon verschifft worden. Ausersehen als Hochzeitsgeschenk des portugiesischen Königs Johann III. an seine Vetter, den österreichischen Erzherzog und späteren habsburgischen Kaiser Maximilian II., wurde der Elefant von einer Eskorte zunächst nach Valladolid gebracht, wo Maximilian und seine Gemahlin Maria residierten. Weiter ging es in Begleitung des Erzherzogspaars und einer militärischen Schutz-Garde bis zum Seehafen Vila de Rosas unweit der französischen Grenze, wo die Einschiffung nach Genua stattfand. Nach einer winterlichen Alpenüberquerung kam das lebende Geschenk endlich an seinem Bestimmungsort an.

Gutmütig muss der Dickhäuter gewesen sein, denn es kursierte in der österreichischen Hauptstadt die Erzählung, er habe ein kleines Kind, das ihm in einer Gasse aus der Menschenmenge vor die Füße gekullert war, vorsichtig mit seinem Rüssel aufgehoben und seiner erschrockenen Mutter gereicht. Diese Episode mag den Autor dazu bewogen haben, den Elefanten Salomon vulgo Soliman und seinen Mahut Subhro, genannt Fritz, in seiner fantastischen Erzählung als aufrechte, vielleicht sogar unschuldige Wesen in einer Welt auftreten zu lassen, die von Taktikern, Egoisten und kalten Kriegern dominiert wird. Fritz als Beobachter aus einem anderen Kulturkreis kann nur abgestoßen sein.

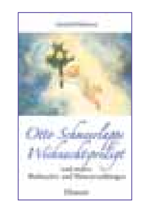
Bis an sein Lebensende hat der weltberühmte Schriftsteller als bekennender Atheist und Kommunist gegen Adel und Militär, einzelne Politiker und Regierungen angeschrieben. Im vorliegenden Werk richtet sich seine Kritik offenbar gegen den Umgang der Mächtigen mit Minderheiten wie Migranten, ganz direkt aber immer wieder gegen die Kirche, ihre Glaubenssätze und Vertreter. In Indien ein Symboltier für Macht und das Glück, wird Salomon auf seiner mehrere tausend Kilometer langen Reise erniedrigt und schließlich sogar als Instrument der Gegenreformation benutzt. Als der vorgeblich vom Heiligen Geist inspirierte Dickhäuter vor der Kathedrale von Padua auf die Knie fällt, ist das Volk wie erwartet beeindruckt durch diese Inszenierung, hinter der ein Pater steckt, der gegen das aufkommende Ketzertum ankämpft.

Kommunistische Weltsicht des Autors wird hier offenbar

Soweit bekannt, hat sich der Autor an den Ablauf der Reise gehalten. Abwechselnd lässt er die handelnden Personen und einen allwissenden Erzähler zu Wort kommen, wobei die herkömmlichen Regeln bezüglich der Satzzeichen außer Kraft gesetzt sind. Aus beständig wechselnder Perspektive werden die Ereignisse mal im Sinne lexikalischer Erläuterung kommentiert, mal mit hintersinnigem Humor, sarkastisch oder auch anachronistisch reflektiert, wobei dem Erzähler sogar bekannt ist, was Elefanten und Wölfen gerade durch den Kopf geht.

Die überaus freie Anwendung unterschiedlicher Stilmittel hat ihren eigenen Reiz, sofern der Leser ohne Bedauern von dem Gedanken Abschied genommen hat, sich auf einen historischen Roman einlassen zu wollen. Das traurige Ende der zum Mythos gewordenen Geschichte ist überliefert. Ein Jahr nach seiner Ankunft in Wien, Ende 1553, starb der Elefant aus unbekannter Ursache. Ihm hätte das Niederknien nichts genützt, bemerkte der Autor hintersinnig am Schluss seiner zum Nachdenken anregenden, aber dennoch vergnüglichen Erzählung. Empfehlenswert! *Dagmar Jestrzemski*

***José Samarago: „Die Reise des Elefanten“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2010, gebunden, 236 Seiten, 19,95 Euro*



Weihnachtliches vom Pastor

Nette Geschichten, leider in veralteter Sprache

Weihnachten ist die Zeit der Geschichten. Auch der Autor und Theologe Gerhard Dallmann aus Stettin fühlte sich berufen, die eine oder andere Geschichte im Laufe der Jahre nieder zu schreiben. Im Husum Verlag wurde nun ein Buch daraus. Vier Weihnachts- und Wintergeschichten sowie drei Gedichte entführen in die weihnachtliche Gedankenwelt. Dallmann, der in diesem Jahr auch einen Roman über das Leben des Malers Philipp Otto Runge bei Husum herausgebracht hat (siehe auch Seite 9), erzählt einfühlsam von Schicksalen und Erlebnissen verschiedener Außenseiter der Gesellschaft. Der von der Dorfgemeinschaft nur verächtlich „Schmeerlapp“ (Schmierlappen) genannte Alkoholiker Otto, der einen verunglückten Jungen vom Eis des Greifswalder Boddens rettet, oder der Heranwachsende, der nach dem Sinn des Weihnachtsfests sucht und seine Antworten auf der Straße und in einer dunklen Kirche findet, sind die Hauptfiguren in diesen Geschichten. Der Leser spürt durchaus, dass Dallmann aus seinem Erfahrungsschatz als Pastor schöpft, doch wären Autor und Verlag gut beraten gewesen, die Sprache den heutigen Gegebenheiten anzupassen. Vor allem in dem Text über die „ungeschriebene Weihnachtsgeschichte“ fällt auf, dass Dallmann dort offensichtlich auf einen älteren Text zurückgegriffen hat. Welcher Jugendliche unserer Tage hat ein Plakat mit den „Pilzköpfen“, sprich Beatles, im Zimmer und wer sagt heute noch, er habe „etwas geschnallt“? Schade, denn die eigentliche Aussage ist durchaus lesenswert – auch noch nach Weihnachten. *os*

***Gerhard Dallmann: „Otto Schmeerlapps Weihnachtspredigt und andere Weihnachts- und Wintererzählungen“**, Husum Verlag, Husum 2010, broschiert, 94 Seiten, 7,95 Euro*

Wieder aufgestanden

Pommerin erzählt von Flucht und Neuanfang

In dem autobiographischen Roman „Das Leben ist ein Chamäleon“ erzählt die Deutsch-Französin Waldtraut Helene Treilles von ihrer wohl behüteten Kindheit auf einem pommerschen Gutshof und wie im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg alles, woran sie bisher geglaubt hatte, als großes Lügengespinst in sich zusammenfiel.

Statt der stoisch aus dem Volksempfänger, auch Göbbelsschnauze genannt, hergebeteten Vorzüge der arischen Rasse und dem verlogenen Gelobhudel des Krieges und des Führers Adolf Hitler, hätte sich bestimmt auch Treilles seinerzeit eine aufklärende Stimme wie WikiLeaks gewünscht.

Jedoch war Deutschland zum damaligen Zeitpunkt weit von etwas Derartigem entfernt. Zweifel am Regime wurden wenn, dann nur unter vorgehaltener Hand geäußert und die Angst davor denunziert zu werden ließ auch diese häufig ganz verstummen.

Waldtraut Treilles spricht in ihrem Roman offen darüber, wie jung und naiv sie damals war, wie perfekt die Gehirnwäsche bei der deutschen Bevölkerung funktionierte, so dass selbst offensichtliche Missstände wie das öffentliche Ausgrenzen von Juden, also auch ehemaligen Bekannten und Freunden, als richtig hingenommen wurde.

Wie die Familie der heute 84-jährigen Autorin all ihren Besitz verlor, wie sie 1944 das Arbeitslager und die Flucht sowie die Nachkriegsjahre einigermaßen schadlos überstand, um schlussendlich ihr Glück in Frankreich zu finden, ist eine lange, zum Teil sehr traurige, aber auch turbulente und schöne Geschichte.

Vom Schloss im Schnee zum Palmenstrand

„Ganz Europa war durch unser Führergenie zu einem riesigen Güterbahnhof geworden, wo Millionen von vollen Waggons auf toten Gleisen standen, die ziellos hin- und herrangierten, ohne zu wissen warum ... Wir zogen also eine alte Militärhose und ein abgetragenes Oberhemd an, schürzten einen braunen Sack und gingen ans Kartoffelpflanzen. Junge G.I.s, die auf ihren umgedrehten Stahlhelmen saßen und Camel um Camel pafften, sahen uns teils belustigt, teils mitleidig zu. Ich führte mechanisch die wohlbekannten Bewegungen aus, während mein Geist ständig zu analysieren versuchte, was geschehen war. Ich sehnte mich nach Pommern und nach meiner schroff beendeten schönen Kindheit. Ich wusste nicht, dass uns Verlorenes auch reich machen kann und dass wir die Heimat in uns tragen, in unserem tiefsten und geheimsten Innern. Damals war ich noch nicht soweit.“

„Das Leben ist ein Chamäleon“ steckt voller lebendiger Anekdoten, voller Farben, Licht und Schatten. Wie ein Chamäleon hat sich Treilles in ihrem Leben immer wieder an die äußeren Bedingungen angepasst, um mit heiler Haut davon zu kommen. Um dabei jedoch auch noch glücklich zu werden, bedurfte es einer gewissen Aufgeklärtheit und einer ordentlichen Portion Courage. Vanessa Ney

***Waldtraut Helene Treilles: „Das Leben ist ein Chamäleon – Vom Schloss im Schnee zum Palmenstrand“**, docupoint Verlag, Magdeburg 2010, broschiert, 346 Seiten, 18 Euro*



Die Vespa-Mentalität

Krimiautor hält seinen Landsleuten den Spiegel vor

In diesem Sommer erhitzte die Anwendung „What country“ für das Mobiltelefon iPhone die Gemüter in Italien. Sie verspricht den Hörern „Reisen in der Welt, ohne die eigene Wohnung oder das Büro verlassen zu müssen“. Während Deutschland mit den Stichworten „Bier, Disziplin und Autobahnen“ wegkommt, wird Italien als das Land der „Pizza, Mafia, Pasta und Motorroller“ veralbert. Tourismusministerin Michela Vittoria Brambilla drohte mit einer Klage gegen die Produzenten, die ein „beleidigendes Bild von Italien im Ausland“ zeichnen würden.

Der Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur Andrea Camilleri versucht in seiner Glossensammlung „Was ist ein Italiener?“, einen differenzierteren Blick auf seine Landsleute zu werfen, ohne auf die üblichen Klischees zurückzugreifen. Hierzulande ist der 85-Jährige vor allem bekannt als der Erfinder des sizilianischen Kommissars Montalbano, der Literatur und gutes Essen liebt. Der regt sich in den Kriminalromanen ebenso über politische und moralische Missstände in seinem Vaterland auf wie sein Schöpfer. Camilleri polemisiert in seinem Buch nicht nur gegen die Zielscheibe öffentlicher Kritik Nummer eins Ministerpräsident Silvio Berlusconi, sondern auch gegen die italienische Bevölkerung selbst.

Mit Sorge betrachtet Camilleri die Zunahme faschistischer Verhaltensweisen „vom Römischen Gruß in den Fußballstadien bis zu gewalttätigen Angriffen auf jugendliche Linke, auf Obdachlose und auf Ausländer“. Er klagt über das geringe Bildungsniveau und mangelnde Geschichtsbewusstsein in seinem Land: „Die Italiener haben keinen Sinn für Geschichte, höchstens für Histörchen. Wenn Geschichte wirklich die Lehrmeisterin des Lebens sein sollte, ist sie es in einer Schule, die die Italiener nie besucht haben.“

Sinn für Histörchen, nicht für Geschichte

Ferner diagnostiziert der Autor ein tiefes Misstrauen der Bevölkerung gegenüber Justiz und Staat, ohne das ein Phänomen wie Berlusconi nicht zu erklären wäre. Sein Aufstieg fußt maßgeblich auf dem Zusammenbruch der christdemokratischen DC zu Beginn der 1990er Jahre infolge diverser Korruptionsskandale. Vielen imponiere Berlusconi als erfolgreicher Unternehmer und als Mann der einfachen Worte und der Tat. Häufig drückten sie beide Augen zu bei den Affären und kriminellen Machenschaften des Cavaliere. Auch die größtenteils von Berlusconi kontrollierten Medien seien ihm wohlgesonnen. Insgeheim würden die Italiener ihren Premier für sein Umgehen der Gesetze und der Strafverfolgung bewundern. Wie die Vespafahrer würden sie gern durch den Verkehr wuseln, rote Ampeln und Einbahnstraßen missachten und darauf vertrauen, dass die Polizisten sowieso wegschauen.

Camilleri ist ein humorvoller Beobachter seiner Zeit und seines Landes. Seine Texte sind ironisch, bitter und witzig. Die Vorwürfe an „die Italiener“ wirken jedoch entgegen der Absicht des Autors verallgemeinernd. Hilfe zum besseren Verständnis für deutsche Leser bietet der Kommentar des Historikers und Italienkenners Peter Kammerer. *Sophia E. Gerber*

***Andrea Camilleri: „Was ist ein Italiener?“**, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2010, 75 Seiten, 9,80 Euro*

An das Christkind

Warscht du leevet Christuskind
doch to uns jekomme,
ach wi hedde di so jeern
bi ons oppgenomme.

Weeke Wolle spönne wi
opp dem oole Wocke,
färr de Feetkes krögtest de
scheene warme Socke.

Onse Husdeer ös bi Nacht
ömmer lange oope,
on de Weeg ös ook noch doa
ön de wi geschloape.

Linn eis ook ön de Load-
binoah 15 Elle,
on wenn du nicht schloape kannst
War wi wat vertelle.

Ach wi wörd di doch so geern
Eenmoal noch omaoarme
on dem kleen Todeck denn
anem Oove woarme.

Käte Sender

** ausgewählt von Wilhelm v. Gottberg*



Die Zeit

Der größte Luxus im Leben des heutigen Menschen ist Zeit, obwohl sie eigentlich nichts kostet. Unsere Väter sagten: Kommt Zeit, kommt Rat!" Unsre Mütter hatten in der „Dämmerstunde" Zeit für ein Gespräch mit uns oder mit der Nachbarin. Zeit haben zum Innehalten! Muße, wer nutzt, wer kennt dieses heute kaum noch benutzte schöne deutsche Wort.

Ob unsere Eltern nun mehr Zeit hatten als wir heute, können wir nur sehr vage überprüfen. Was ist die Zeit? Sie ist eine Abfolge allen Geschehens, in der Vergangenheit, der Gegenwart bis in die Zukunft hinein, die Ewigkeit.

Jede Zeit nutzt ihre Zeit im jeweiligen Zeitgeist. Unsere Zeit wird größtenteils durch die Unterhaltungs- und technischen Medien bestimmt. Die Zeit vergeht, ohne dass wir sie halten oder beschleunigen können.

Herbert Monkowski, KV Alleinstein Land

** ausgewählt von Wilhelm v. Gottberg*

Hoffen auf ein Weihnachtswunder

1944: Alfred Graf Schenk von Stauffenberg glaubte, der letzte Stauffenberg zu sein

Obwohl Hitler angekündigt hatte, die ganze Familie Stauffenberg auszurotten, betet der Neffe des Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der sich am Heiligabend 1944 bereits in Kriegsgefangenschaft befand, um ein Weihnachtswunder.

Die stille Hoffnung auf ein „kleines Weihnachtswunder" erfüllte sich bei der letzten Kriegsweihnacht 1944 nicht für Alfred Graf Schenk von Stauffenberg. Der 21-jährige Fallschirmjägerleutnant blieb hinter Stacheldraht in einem amerikanischen Gefangenenlager ohne jedes Lebenszeichen von seiner Familie auf Schloss Amerdingen und auch der Verwandtschaft des Fürstenhauses Oettingen-Wallerstein in Bayerisch-Schwaben. Nach dem misslungenen Attentat des Onkels von Graf Alfred, Claus Graf Schenk von Stauffenberg, auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 im Führerhauptquartier „Wolfsschanze" bei Rastenburg in Ostpreußen war jede Verbindung abgebrochen. Amerikanische Zeitungen berichten, Hitler habe die ganze Sippe Stauffenberg „erbarmungslos ausrotten lassen". Den Weihnachtsgottesdienst mit einem Mitgefangenen deutschen Militärpfarrer und rund 50 Kameraden beging der 21-Jährige im Gedenken an seine tot geglaubte Familie. Der Gesang von der „Stillen Nacht ... der Heiligen Nacht" fiel schwer. Heute gesteht der 87-jährige Schlossherr von Amerdingen: „Wenn es mir dreckig ging, habe ich gebetet."

Bei den letzten Kämpfen des deutschen Afrikakorps in Tunis war der Leutnant des Fallschirmjäger-Sturmregiments am 13. Mai 1943 im Granatwerferbeschuss schwer verwundet worden. Mit 24 Granatsplittern im Kopf wachte Graf Alfred als Kriegsgefangener im Wüstensand auf. In der drückenden Hitze hatte der „Stauff", wie ihn seine Kameraden nannten, den Stahlhelm abgesetzt. Vielleicht rettete die schmerzhafte Verwundung dem wegen seiner Tapferkeit bewunderten und die

> Da er bereits 1943 in Kriegsgefangenschaft geriet, entging er als einziger der Familie der Sippenhaft



Schlossherr: Alfred Graf von Stauffenberg vor dem Schloss Amerdingen, das seit 1784 im Besitz des angesehenen Adelsgeschlechtes ist. Bild: jdt

vorderste Front nie scheuenden Amerdinger das Leben. Auf jeden Fall war er der einzige Stauffenberg, welcher 1944 der Sippenhaftung nicht zum Opfer fiel.

Ungeachtet aller schmerzlichen Erfahrungen ist Alfred Graf Schenk von Stauffenberg in mancherlei Hinsicht dankbar für ein reich erfülltes und kampferprobtes Leben. Freunde sagen ihm nach, solche Vorbilder würden heute schmerzlich vermisst: „Der Amerdinger Graf ist wie eine starke Eiche in seinem Wald."

Dankbarkeit erfüllt Graf Alfred für die Wehrmachtseinheit unter Offizier Wichard von Alvensleben, die kurz vor Kriegsende im Tiroler Pustertal seine Eltern, Graf Marwart und dessen Ehefrau Olga-Marie, die Töchter Ines und Alexandra sowie den 15-jährigen Bruder Clemens auf einem Todesmarsch der SS befreite. Mit Waffengewalt wurden rund 160 KZ-Gefangene gerettet. Unter ihnen waren auch der frühere Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht, Pastor Martin Niemüller und ausländische Politiker. Sie alle sollten ermordet und in einem See versenkt werden.

Von großen Glücksgefühlen überwältigt war das Wiedersehen der Grafenfamilie Stauffenberg nach dem Zweiten Weltkrieg im Schloss Amerdingen.

Voller Bewunderung ist Alfred Graf Schenk von Stauffenberg für die tapferen Frauen der Familien, voran für die Ehefrau des Hitler-Attentäters Graf Claus, Nina Gräfin Schenk von Stauffenberg († 2006). Sie hatte am 27. Januar 1945 in der Haftzeit die Tochter Konstanze zur Welt gebracht. Sehr bewundert er auch seine fast 92-jährige, von hohen Idealen geprägte Schwester, Delie Fürstin zu Oettingen-Wallerstein, die er regelmäßig besucht. Und Denkmäler im Herzen setzt er auch der Prinzessin Rose-Marie zu Oettingen-Wallerstein (Gräfin Strasoldo-Graffenberg). Sie starb 85-jährig im Jahr 2008. Die einzige Tochter des Fürstenpaares Eugen und Marianne zu Oettingen-Wallerstein führte mit großem Mut Anfang 1945 einen Pferdetreck von Schlesien bis nach Wallerstein.

Unvergessen ist auch die unerschrockene Testpilotin Melita, die Ehefrau Alexander von Stauffenbergs, dem älteren Bruder des Hitlerattentäters. Sie wurde nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, kam aber angeblich auf dringenden Einspruch von Hermann Göring frei. „Litta" absolvierte insgesamt über 2500 Sturzflüge auf mitunter gefährlichen Erprobungen neuer Flugzeugtypen. Melitta Stauffenberg hielt einfallsreich und ihre Sonderstellung ausnutzend Kontakt zu Häftlingen und deren Familien. Sie linderte so manches Fegefeuer der Verzweiflung. Große Trauer herrschte, als diese Heldin am 8. April 1945 von einem amerikanischen Jäger in Bayern abgeschossen wurde und starb. *Johannes Schmidt*

Weihnacht – damals

Der Weg ist so weit, die Nacht so kalt –
Und alles verschneit – Weg, Wiese und Wald.
Auf Graben und Dorfteich ganz dickes Eis,
das ist ungefähr alles, was ich noch weiß.
Von der Heimat – von damals – es war Weihnacht.

Und Eisnadeln peitscht uns der Sturm ins Gesicht
Und nirgends ein Licht und nirgends ein Stern
Wie von schwerem Gewitter grollt es fern
Wo der Himmel so rot – Menschen in Not
Und es war doch Weihnacht.

Durch den Schnee stapfen Stiefel, müde und schwer,
knarrende Räder nebenher.
Frauen und Kinder – wie Mutter und Licht,
stolperten, fielen verloren sich.
Suchten in Finsternis helfende Hände –
Und der Weg nahm kein Ende.
Das war eine Weihnacht! –

Wie lang ist es her – war's gestern, sind's Jahre?
Die Jahre vergingen und wieder erklingen
die Lieder der Weihnacht.
Der Weg nahm ein Ende, der Sturm ließ nach,
wir fanden ein Dach.
Wir fanden Menschen, gewannen sie lieb,
doch das Heimweh, das blieb.

** ausgewählt von Wilhelm v. Gottberg*



Heimat ist ...

Heimat ist das Land der dunklen Wälder,
Heimat ist das Land der tausend Seen,
Heimat, das sind Deine Städte und Dörfer,
Heimat sind Deine Felder, Wiesen und Auen,
Heimat sind die Tiere im Wald,
die Vögel in der Luft,
Und die Fische im Wasser,
Heimat ist das Land, wo ich geboren bin.

Heimat, das waren die Menschen,
die dort lebten.
Sie wurden vertrieben aus dem Paradies.
Heimat, ich kann dich nicht vergessen,
im Herzen die Sehnsucht wie Feuer brennt.
Oft in meinen Gedanken bist du mir so nah –
und doch so fern

Ich möchte zu dir eilen und verweilen und bleiben,
mein ganzes Leben bei dir.
Und wenn ich einst scheiden muss aus dieser Welt,
dann möchte ich begraben sein in Heimaterde,
dann habe ich Frieden, dann habe ich Ruh,
dann bin ich endlich zu Hause

Edeltraut Förster, geb. Richter, Allenstein

** ausgewählt von Wilhelm v. Gottberg*

»Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht für Euch bete«

Die Geschichte der katholische Pfarrgemeinde Zinten und ihres Pfarrer Georg M. Grimme

Im Februar 2011 jährt sich zum 25. Mal der Todestag des unvergessenen katholischen Zintener Pfarrers Georg (Geo) Martin Grimme. Er verstarb am 21. Februar 1986 in Münster. Bis zum Untergang von Zinten im Februar 1945 war er dort als Geistlicher seelsorgerisch tätig. Über all die Jahrzehnte nach der Flucht bis zu seinem Tode war er vielen katholischen und evangelischen Bürgern Zintens ein treuer Briefpartner. Dabei arbeitete er eng zusammen mit Fräulein Meta Neumann, die drei Jahrzehnte eine treue Ansprech- und Briefpartnerin der Zintener gewesen ist.

Pfarrer Georg Grimme gelangte mit einem deutschen Verwundeten-Transporter nach Kopenhagen/Dänemark. Hier nahm er umgehend Verbindung zu dem katholischen Bischof auf. Bei Kriegsende wurde er von den Dänen nicht interniert. Mit Erlaubnis des dänischen Bischofs besuchte Pfarrer Grimme die überfüllten Einquartierungsstellen und konnte seine Arbeit in dem Internierungslager „Klevermarken" in Kopenhagen für deutsche Flüchtlinge als Seelsorger fortsetzen. Seine Besuche bei den mehrheitlich ostpreußischen Flüchtlingen bedeuteten immer Trost und Aufmunterung und oft auch praktische Hilfe. Auch Religionsunterricht erteilte er und predigte regelmäßig zu den Katholiken in einer kleinen Lagerkirche. Im Lager Klevermarken lebten in einer Barackenstadt 18 000 Flüchtlinge davon waren 2500 Katholiken.

Ein Brief vom 4. Februar 1947 schildert seine Flucht aus Zinten, die Überfahrt nach Dänemark und die dortigen Erlebnisse sehr ausführlich. Ich habe den Text des Briefes im Heimatblatt Folge 44/1999 auf den Seiten 130 bis 132 veröffentlicht.

Später verließ Geo Grimme Europa. Die Siedlungspläne für deutsche Flüchtlinge des Papstes ermöglichten ihm die Einreise nach Argentinien. Von dort wanderte Pfarrer Grimme nach Chile aus. Aufgrund seiner Gesinnung, der Aufrichtigkeit seines Charakters wirkte er auch in dem fernen Land segensreich zum Wohle der Menschen.

Seine Gemeinde und Arbeitsstatte befand sich in dem Ort Maipu an der Kirche St. Ursula.

> Von Zinten über Kopenhagen nach Chile

In Dänemark und auch in Chile stand Pfarrer Grimme mit zahlreichen ehemaligen katholischen und evangelischen Landsleuten aus Zinten und Umgebung in regelmäßigem Briefkontakt. Jedes Jahr am 5. Februar, dem Tag der Zerstörung Zintens und der allgemeinen Flucht, gab er einen umfassenden Rundbrief heraus, fügte Adressenlisten bei. Den Brief versandte er an die ihm bis dahin bekannt gewordenen Anschriften in Deutschland. So haben viele Zintener Flüchtlinge erst durch diese Listen voneinander erfahren und miteinander Kontakt aufnehmen können. In dem Rundbrief von Pfarrer Grimme vom 5. Februar 1950 kann man lesen: „Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht wenigstens ein Brief von einer Zintener Familie zu mir kommt. Aber es vergeht auch keiner, an dem ich nicht wenigstens einen an jemand von Euch schreibe. Wie auch kein Tag vergeht, an dem ich nicht für Euch bete". Dieser und andere Briefe liegen mir vor.

Pfarrer Grimme kehrte später nach Deutschland zurück und lebte jahrzehntelang in Münster. Hier stieg er aufgrund seiner großen Fähigkeiten, seines Einsatzes für die Kirche mehrfach auf in der katholischen Kirchenhierarchie. Zuletzt trug er den Amtstitel Konsistorial-Dekan vom Ermland a. D. und päpstlicher Ehrenprälat.

Georg Grimme war 1917 in das Gymnasium „Hosianum" in Braunsberg eingeschult worden und hatte dort 1926 sein Abitur gemacht. Nach den Jahren auf dem Priesterseminar wurde Georg Grimme im Juli 1931 zum Priester geweiht.

Es folgten für kurze Zeit zwei Kaplanstellen in Dörfern Ostpreußens bis ihn Bischof Maximilian Kaller (Frauenburg) als Kaplan in die ermländische Kleinstadt Guttstadt versetzte. Dort wirkte er von 1933 bis 1938. Anschließend wies ihm Bischof Kaller die Pfarrstelle in Zinten zu. Am 5. April 1938 übernahm Georg Grimme in Zinten die Diasporagemeinde.

So war Pfarrer Grimme fast sieben Jahre der hoch angesehene Seelsorger der katholischen Gemeinde Zinten, zu der neben dem Stadtgebiet auch alle Dörfer und Güter gehörten, die in einem Umkreis von zirka 15 Kilometer von Zinten lagen. *Siegfried Dreher*

** ausgewählt von Wilhelm v. Gottberg*

Viele Polen halten Politische Korrektheit der Deutschen zum Teil für idiotisch

Zu: „Rechtsstaat darf Opfer nicht alleinlassen" (Nr. 43)

Wovor haben wir eigentlich Angst? Vor der „Wende" in Polen, als polnische Reiseführer, sogenannte „Piloten", noch obligatorisch jede Gruppenreise in Schlesien begleiten mussten, beging eine deutsche Reisegruppe den letzten Abend in einem der damals noch nicht sehr zahlreichen Hotels im Riesengebirge. Wodka löste die Zungen und es wurde gesungen. Natürlich auch das Riesengebirgslied. Pilot Josef sang lauthals mit. Als die Heimatfreunde aber dann aus lauter „politischer Korrektheit" glaubten, statt „deutsches Gebirge" „schönes Gebirge" singen zu müssen, da haute der wackere Pole – der übrigens stets die deutschen Ortsnamen gebrauchte – mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Ihr Pfeifenköppe, das heißt ‚deutsches Gebirge', singt doch richtig! Verdammt nochmal!"

Daran musste ich denken, als bei einem festlichen Abend der Landsmannschaft ein Männerchor die vierte Strophe des „Oberschlesischen Heimatliedes" in einer selbst umgedichteten Fassung sang. Er hielt den echten Text von Franz Thill aus dem Jahre 1921 wohl für „revanchistisch" oder weiß Gott was Böses und traute sich nicht, ihn im Original zu singen.

Dabei ist er völlig harmlos. Er lautet: Kehren wir in unsre Heimat einst zurück / so bedeutet es für uns das größte Glück / Halte uns die Treue, oberschlesisch Land / wie wir in der Fremde uns zu dir bekannt.

Das ist eine Treue zur Heimat, wie sie auch für jeden echten Polen selbstverständlich ist. Aber manche Deutsche glauben immer noch, sich die Zunge zerbrechen zu müssen, um die polnischen Ortsnamen auszusprechen. Sie ahnen nicht, dass die nationalbewussten Polen für dererlei Kriecherei und falsch verstandene Liebedienerei nur Verachtung empfinden können. Als ich einem polnischen Freunde einst erzählte, dass der Berliner „Schlesische Bahnhof" den Namen „Ostbahnhof" erhalten habe, tippte er nur mit dem Zeigefinger an die Schläfe. Nachdem in Berlin die bisherige „Schlesienschule" und sogar die „Riesengebirgsschule" ihre Namen wechseln mussten, ist man neugierig, wann auch der Breslauer Platz, der Ostpreußendamm und das Schlesische Tor „dran sind". Man könnte Seiten füllen mit ähnlichen Beispielen. Warum treten wir Polen nicht endlich auf Augenhöhe gegenüber? Warum sagen wir nicht schlicht „Breslau" und „Stettin"? Warum berichten wir nicht, wie es bei der Vertreibung tatsächlich zuging? „Durch Wahrheit zum Miteinander" hieß das Motto des Bundes der Vertriebenen zum Tag der Heimat 2010. Fangen wir doch nun auch an damit! Wenn wir nicht endlich lernen, uns als Deutsche selbst zu achten, werden wir nie die Achtung unserer Nachbarn gewinnen. Schon gar nicht die der Polen.

Sigismund Freiherr von Zedlitz, Berlin

PAZ informiert

Betr.: *PAZ*

Am 14. November feierte mein Freund Armin A. im fernen Vancouver/Kanada seinen 81. Geburtstag. Wir führten am Telefon ein längeres Gespräch. Als ich ihn nach einigen Dingen fragte, ob man diese denn nicht auch bei ihm in den Zeitungen lese, antwortete er: „Ach, die Zeitungen bei uns in Vancouver sind alle in einer Hand. Da steht in allen Blättern nur immer dasselbe drin. Aber ich habe ja die *PAZ*, und somit vielfältige andere interessante Informationen."

Egon Janz, Worpswede



Heimatvertriebene: Welche politische Partei vertritt überhaupt noch ihre Interessen? Bild: *PAZ*

Miegel aus Straßenbild verbannt

Zu: Agnes Miegel

Seit 40 Jahren wohne ich zufrieden in Erftstadt (bei Köln) in der Agnes-Miegel-Straße. Seit August gab es Unfrieden. Die Antifa in Erftstadt hatte beantragt, die Straße umzubenennen. Begründet wurde der Vorschlag damit, dass Agnes Miegel im Dritten Reich dem „Führer" mit drei Gedichten gehuldigt hat. Bemerkenswerterweise wurde der Antrag von der örtlichen evangelischen Kirche unterstützt. Die insgesamt neun Anlieger haben sich gegen die Umbenennung ausgesprochen. Viele Bürger haben sich ebenfalls gegen die Umbenennung gewehrt. Agnes Miegel wurde 1949 entnazifiziert und als „entlastet" eingestuft. Das hat alles nichts genutzt. Der Hauptausschuss des Rates der Stadt Erftstadt hat die Straßenumbenennung mit großer Mehrheit beschlossen. Die Straße heißt heute „St.-Agnes-Straße".

Wir leben heute in einer Zeit der zweiten Entnazifizierung. Das kann doch nur heißen, dass die Mitglieder der Entnazifizierungs-Ausschüsse der 40er Jahre, die selbst oft unter der NS-Diktatur gelitten haben, die Nazis milder beurteilten als die heutige „Enkel-Generation".

Gerd Bandilla, Erfstadt

Heimatvertriebene können sehr wohl auf CDU und CSU bauen

Zu: Leserbrief „Vertriebene sind der CDU lästig" (Nr. 48)

In der Ausgabe wurde ein Leserbrief mit der Überschrift „Vertriebene sind der CDU lästig" abgedruckt. Für mich sind die dort vorgebrachten Anschuldigungen ungeheuerlich. Erlauben Sie bitte, dass ich dazu Stellung nehme – in dem Bemühen: Wenn es für Polemik in Leserbriefen einen Oscar gäbe, könnte der Leserbriefschreiber mit dieser Auszeichnung rechnen. Denn was er an nicht weiter nachgewiesenen Anschuldigungen gegen die CDU vorbringt („Vertriebene sind der CDU lästig" oder „historischer Verrat an den Vertriebenen"), lässt darauf schließen, dass er entweder ein eingefleischter CDU-Gegner oder ein realitätsferner Unwissender ist. Richtig ist vielmehr, dass die CDU und CSU die einzigen Parteien sind, in denen eine eigene Arbeitsgemeinschaft der Vertriebenen und für die Vertriebenen besteht (sie heißt bei der CDU „Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung" (OMV), bei der CSU „Union der Vertriebenen" (UdV)). Diese CDU/CSU-Arbeitsgemeinschaften sind personell auf das Engste mit den Parteispitzen verzahnt und sind Ansprechpartner sowie Vertreter der Heimatvertriebenen. Bei den linken Oppositionsparteien hingegen sind die Vertriebenen in der Tat „lästig" geworden. Aus dieser Einstellung machten SPD/Grüne bei ihrem Regierungsantritt unter Schröder keinen Hehl und reduzierten kurzerhand die Bundeszuschüsse für Landsmannschaften und ostdeutsche Kultureinrichtungen radikal. Als die CDU/CSU dann die Regierung stellte, setzte sie spontan eine erhebliche Erhöhung der gestrichenen Kulturmittel wieder durch. Nicht viel anders – ein weiteres Beispiel – verhielten sich die Bundestagsparteien bei der Begründung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Nur dem hartnäckigen Beharren von CDU/CSU auf Errichtung dieser Stiftung ist es zu verdanken, dass diese nun endlich ins Leben gerufen werden konnte. Noch ein Beispiel aus Bayern: Ich habe in Nürnberg am 13. November einen UdV-Kongress durchgeführt; über ihn berichtete die „Nürnberger Zeitung" am 15. November mit der Überschrift „Froh, dass wir die Vertriebenen haben". Das war ein Zitat aus der Rede des Bayerischen Staatsministers Dr. Markus Söder. Diese Fakten beweisen, dass die Vertriebenen allein bei den Unionsparteien sehr ernst genommen werden. Was die auch vom Leserbriefschreiber erwähnte Äußerung von Bundeskanzlerin Merkel in Moskau zum 8. Mai 1945 betrifft, darf ich bemerken, dass der Bundesvorstand von OMV und UdV sich auf meine Veranlassung mit dieser unwürdigen Behauptung Merkels eingehend befasst und ihr eine deutliche Missbilligung über den OMV-Bundesvorsitzenden Helmut Sauer, MdB a.D., zugestellt haben. Ich selbst habe ihr in einem langen Schreiben nachgewiesen, dass sie eine historische Fälschung begangen hat. Solche Auseinandersetzung tragen wir nicht in die Öffentlichkeit – ein Beweis für die Seriosität der Vertriebenenarbeit in CDU/CSU und für die Wachsamkeit von OMV/UdV.

Dr. Sieghard Rost, Nürnberg

Preußen in Afrika

Zu: „Vergessene Seemacht Preußen" (Nr. 38)

Der westafrikanische Kolonialbesitz Preußens wurde erst drei Jahre später als behauptet (1717) verkauft. Eine bemerkenswerte Episode schloss sich dem übrigens an: Friedrich Wilhelm I. „sah sich genötigt im Jahre 1720 die ganzen Westafrikanischen Besitzungen, Groß-Friedrichsburg, die Dorotheaschanze, das Fort bei Taccarary und Arguin der holländisch-westindischen Gesellschaft für zwölf Schwarze, wovon sechs mit goldenen Ketten geschmückt waren, und 7200 Dukaten zu verkaufen."

Bereits 1716 hatte der letzte deutsche Vertreter Groß-Friedrichsburg verlassen, dabei „den Schutz der Festung dem Negerhäuptling Cunny, einem begeisterten und treuen Anhänger Preußens", anvertraut, welcher „als nach der Veräußerung der afrikanischen Besitzungen eine holländische Flotte vor Groß-Friedrichsburg erschien und dessen Übergabe forderte, an einen Verkauf des preußischen Besitztums nicht glauben wollte. Er verweigerte die Übergabe der Festung an die Holländer und erklärte eine solche, da er die Verwaltung im Namen des Königs von Preußen führte, nur an preußische Schiffe bewerkstelligen zu wollen. Hierauf griffen die Holländer die Festung an, doch wurden sie von Cunny blutig zurückgeschlagen. Es wird nun weiter berichtet, dass der so entstandene Krieg mehrere Jahre andauerte und die Holländer viele Menschen und viel Geld gekostet hat. Endlich im Jahre 1724 gelang es den Holländern, die Festung einzunehmen und Cunny zu vertreiben." (Rochus Schmidt, 1895).

Welch ein Bild: Das Königsbanner über der Festung – und vielleicht 100 oder 200 königstreue, preußentreue Neger kämpften vier Jahre lang auf verlorenem Posten. Vergessene Helden der deutschen Geschichte!

Holger Bremhorst, Remscheid

Wo nehmt Ihr nur den Mut her?

Zu: „Irrtum Gnädigste, die Revision ist längst unterwegs" (Nr. 44)

Der von Ihnen veröffentlichte umfangreiche Beitrag von Max Klaar kann als eine Sternstunde von wahrheitsgemäßem Journalismus bezeichnet werden. Ein großes Lob für den Herausgeber und den Autor.

In der heutigen Bundesrepublik, wo das Grundgesetz von Politikern, Juristen und den Medien durch den unseligen Schandparagraphen 130 verletzt wird, ist zu befürchten, dass Sie dafür alle ins Gefängnis kommen. Wo nehmt Ihr nur den Mut her, für diesen Kampf gegen Lügen und Meinungs-Terror?

Oh Gott, was werden die Vertreter der political correctness und umerzogenen Rechtsverdreher jetzt für ein Geheul anstimmen. Weiter so! **Bert Jordan, Landstuhl**

Erst Tito, nun Churchill?

Zu: „Mörder, nicht Held" (Nr. 49)

Ein Kroate, Gojko Bosnjak, springt für uns in die Bresche und stellt den Antrag bei unserem Innenminister de Maiziere, dem ehemaligen jugoslawischen Präsidenten. Josip Broz Tito den an ihn verliehenen höchsten bundesdeutschen Orden posthum abzuerkennen. Dies Beispiel müsste Schule machen! Mindestens genauso brennt mir beispielsweise der an Churchill verliehene schändliche Karlspreis auf der Seele.

Jürgen M. Streich, Alveslohe

Das südliche Ostpreußen blüht immer mehr auf

Betr.: Ostpreußenreise

Geboren 1925 in Marienwerder, damals Verwaltungssitz des Regierungsbezirks Westpreußen in der (ab 1919) „Insel" Ostpreußen, verbrachte ich meine Jugend und Schulzeit bis zur Einberufung zur Wehrmacht im Januar 1944 in Deutsch-Eylau, heute Ilawa. Pfingsten 1944 sah ich in einem Kurzurlaub die Stadt zum letzten Mal in unzerstörtem Zustand. Der Wunsch, dieses Bild lebenslang in mir zu erhalten, hatte mich bislang von einer Reise in die alte Heimat abgehalten. Als befreundete Heimatvertriebene, die schon mehrfach in heute zu Polen gehörenden Regionen des ehemaligen deutschen Ostens waren, jetzt eine weitere Fahrt planten, haben wir dieses Vorhaben gemeinsam durchgeführt.

In Deutsch-Eylau wohnten wir im Hause einer Familie polnischer Nationalität mit deutschen Vorfahren aus Masuren. Wir erhielten hier jede Unterstützung, Dolmetscherdienste, Vermittlung von Kontakten und Besuchen. Mein Gespräch im Gymnasium mit Schülerinnen und Schülern und ihrer Deutschlehrerin offenbarte mir ebenfalls große Aufgeschlossenheit. Der Schulleiter und dessen Frau, die mir die Aussprache mit den Gymnasiasten ermöglichten, dürften zu den Menschen in Polen zählen, mit denen in zunehmendem Maße eine Diskussion auf gleicher Augenhöhe möglich ist.

Gymnasium und die Post wurden mit einigen Veränderungen wiedererrichtet. Die zuständigen Behörden haben im Rahmen des Möglichen für den Charakter der Stadt besonders wichtige Gebäude aus der preußisch/deutschen Vergangenheit erhalten oder wiederhergestellt.

Die Stadt ist von zirka 12 000 Einwohnern plus Militär vor dem Kriege auf rund 34 000 Einwohner gewachsen. Mittelständische Industrien haben sich angesiedelt. Gekonnte Werbung, speziell für Wassersport und Waldwandern, hat den (noch überwiegend innerpolnischen) Tourismus (Wassersport und Waldwandern) gefördert und schafft Arbeitsplätze. Die Gastronomie hat sich schon durch Restaurants beachtlicher Qualität und polnisch/deutsch/englische Speisekarten auf die genannte Entwicklung und steigende Besucherzahlen aus Deutschland und anderen EU-Ländern eingestellt. Die Hotelkapazitäten werden vergrößert und qualitativ den neuen Anforderungen angepasst. Das Straßennetz wird ausgebaut. Dem hohen Verkehrsvolumen angepasster innerstädtischer Parkraum wird erweitert. Großzügige Sportanlagen und Freilichtbühnen bestehen bereits.

Die nach den Kriegszerstörungen gebauten Wohnhäuser erinnern nur zum Teil an die Plattenbauwohnsilos in der ehemaligen DDR. Je später gebaut wurde, desto passabler wirken die Wohnblocks. Am Stadtrand auf den früheren Feldern und Wiesen zwischen Geserichseeufer und der alten Straße nach Saalfeld gibt es Hunderte von kleinen Villen, Einoder Zweifamilienwohnhäuser, bis hin zu Anwesen, die schon auf einigen Wohlstand schließen lassen. Alles in allem eine Stadt, die mit wessen Beihilfe auch immer ihr Schicksal in die Hand genommen und gute Aussichten für weiteren Fortschritt hat.

Lienhard Schmidt, Hamburg

Erbschein für Hof in Ostpreußen

Zu: „Rechtsstaat darf Opfer nicht alleine lassen" (Nr. 43)

Die Schuld am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird, trotz der neusten Erkenntnisse, (siehe: „Kampfplatz Deutschland" von Bogdan Musial) alleine den Deutschen angelastet, obwohl Stalins Kriegspläne gegen Europa und die gesamte Welt bereits 20 Jahre vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs bestanden. (Da hatten zwei Verbrecher-Typen die gleiche Idee.) Nach dem verlorenen Krieg 1945 wurde nur Osteuropa mit dem Stalinschen Kommunismus überzogen, Westeuropa und die restliche Welt blieben, mit wenigen Ausnahmen, fast verschont.

Dafür wurden aber zwischen 1945 und 1948 alle Deutschen aus den deutschen Ostgebieten, die Teil des Deutschen Reiches waren, vertrieben. Man entwurzelte zirka 14 Millionen Deutsche. (Raubte alles was in der 700-jährigen Geschichte Ostpreußens erschaffen wurde, um nur ein Beispiel zu nennen.) Als Grund wird bis heute der von Deutschland verlorene Krieg angegeben, obwohl unsere Vertreibung geopolitische Gründe hatte. Kann man einfach so, nur weil es jahrzehntelange Begehrlichkeiten gab, nur einen Teil der Bevölkerung bestrafen? Obwohl Schuld immer individuell festgestellt werden muss?

Ich besitze einen Erbschein für den Hof meines Vaters. Wäre der Hof nicht in Ostpreußen, sondern in Bayern oder Niedersachsen gewesen, hätte ich den Hof meines Vaters erben können. Gibt es zweierlei Recht in der Bundesrepublik, oder wird nur eine himmelschreiende Ungerechtigkeit den Vertriebenen gegenüber praktiziert, um irgendwie „schuldige Deutsche" zu bekommen?

Jeder Deutsche darf sich eine Erinnerungsstätte einrichten, wenn er etwas Besonderes erlebt hat. Wir Vertriebenen dürfen dies nur unter der Oberaufsicht des Bundestages tun. Aber was besonders auffällt, ist, dass vorher die Vertreiber-Staaten Polen und Tschechien ihre Vorstellung, wie diese Erinnerungsstätte gestaltet werden sollte, bestimmen durften. Wie man hört, gab es keine Einwände zum vorgestellten Konzept. Und das sollte alle Vertriebenen misstrauisch machen.

Doris Richter, Berlin

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

MELDUNGEN

Grimme »entadolfiziert«

Marl – Der Verein der Freunde des Adolf-Grimme-Preises ist empört. Seit der Fusion mit dem Europäischen Zentrum für Medienkompetenz nennt sich das renommierte Adolf-Grimme-Institut nur noch Grimme-Institut. Der Vereinsvorsitzende Jürgen Büssow vermutet, dass man dem Antifaschisten Grimme seinen Vornamen Adolf wegen der Namensgleichheit mit Hitler gestrichen hat. Das Institut hingegen betrachtet den Schritt hingegen als Verschlankung. *Bel*

Lieber Englisch als Deutsch

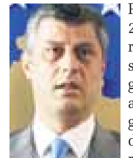
Prag – Eine Studie des Institutes ISE für gesellschaftliche und ökonomische Analysen hat ergeben, dass die Tschechen ungern Fremdsprachen lernen. Und wenn sie denn eine an der Schule wählen, so entscheiden sich die meisten für Englisch, obwohl Deutschland der wichtigste Handelspartner ist. Allerdings wird Deutsch nicht an jeder Schule angeboten und außerdem meinen viele Tschechen, sich mit Englisch auch in Deutschland verständigen zu können. *Bel*

ZUR PERSON

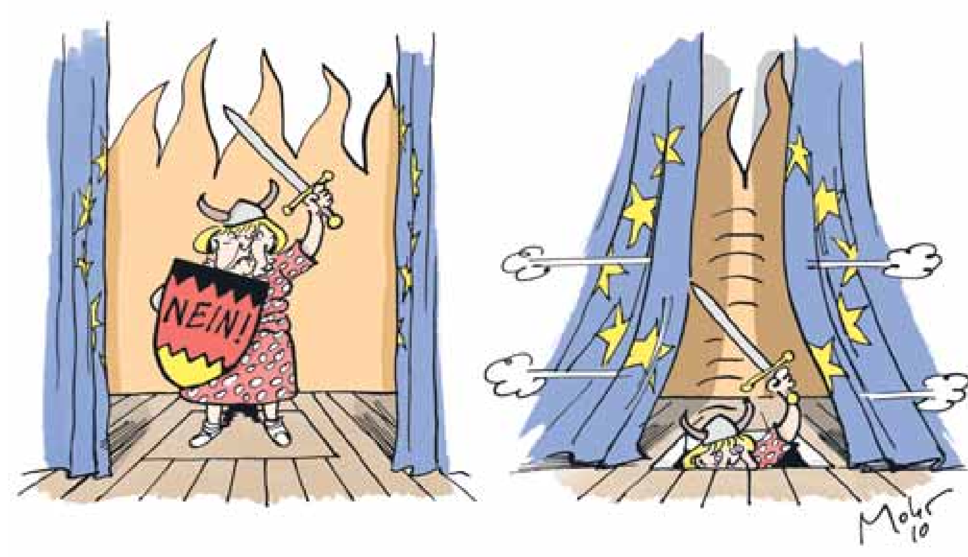
Die Schlange

Madeleine Albright, 1997 bis 2001 US-Außenministerin, war vielleicht die einzige, gewiss die letzte Person, die für den Kosovo-Albaner **Hashim Thaci** ein gutes Wort fand. Am 16. Dezember dürfte auch sie verstummt sein – über einem Bericht aus dem Europarat, in dem Thaci als Begründer, Förderer und Nutznießer polit-krimineller Mafiastrukturen entlarvt wird. Das Kosovo, wo Thaci als Premier amtiert und gerade eine Wahl gewonnen hat, ist ein wichtiges Kettenglied des weltweit organisierten Verbrechens, wozu die „Schlange", so Thacis Kampfname, seit zwölf Jahren und im Beisein der internationalen Gemeinschaft sein System der Mörder, Waffen-, Drogen- und Menschenhändler beisteuert.

Verfasst hat den Bericht Dick Marty, vormals Schweizer Staatsanwalt. Viel Neues enthält er nicht, wertet aber frühere deutsche Analysen aus – vom Bundesnachrichtendienst (Februar 2005), vom Berliner Institut für Europäische Politik (März 2007) und andere, die übereinstimmend besagen: Thaci und andere ehemalige „Kommandanten" der terroristischen UCK haben kein Interesse an einem befriedeten Kosovo, sie inszenierten Pogrome wie im März 2004, vertrieben 230000 Nichtalbaner, ermordeten etwa 1000 und waren dennoch die „Lieblinge" von USA, EU und Nato, die ihnen Milliardenhilfen nachwarfen.



Martys Bericht entstand, um die Vorwürfe zu belegen, die Carla del Ponte, ehedem Chefanklägerin des Haager Tribunals, 2008 in ihrem Buch „Die Jagd" erhob: Thaci ließ 1999 etwa 300 junge Serben in Nordalbanien töten und ihre Organe im Ausland verkaufen. Dieses Verbrechen übersteig bislang jede Vorstellungskraft, inzwischen ist es durch die EU-Mission bewiesen worden. Wenn jetzt Thaci & Co. vor dem Richter landen, kann Europa aufatmen. *Wolf Oschlies*



Zeichnung: Mohr

Sie kratzt

Wie uns schon wieder der Winter überrascht, warum uns die Führung in Europa keinen Spaß macht, und wie Merkel draußen strahlt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wollen die uns absichtlich ärgern? Im betont unbeteiligten Singsang eines Nachrichtensprechers verabreichte uns das Fernsehen vergangenen Sonntag diese guten Tipps: „Die Lufthansa empfiehlt ihren Kunden, mit der Bahn zu fahren. Die Deutsche Bahn empfiehlt ihren Kunden, zu Hause zu bleiben." Sagenhaft!

Ja, es ist schon wieder passiert: Mitten im Dezember hat uns der Winter überrascht. Wer konnte denn damit rechnen? So mancher Winterdienst jedenfalls nicht: In einigen Berliner Bezirken haben sich die Räumfirmen still und leise vom Acker gemacht. Die Firmen hatten, behaupten erboste Politiker, vermutlich mit einem milden Winter kalkuliert und sich aufs Geldverdienen fürs Nichtstun eingestellt. Nun hätten sie gar nicht die Geräte und das Personal, um dem echten Winter zu Leibe zu rücken – daher die Flucht.

Das klingt immerhin schlüssig. Andere Meldungen erzeugen dagegen nur Ratlosigkeit: Es könne nicht gestreut werden, weil die Streukästen eingefroren seien, hören wir da. Oder: Der Salztransport sei nicht zu den kommunalen Lagern durchgekommen – wegen der winterlichen Witterung. Hört sich an wie: Das Schiff ist gesunken, weil der Fluss unerwartet Wasser führte.

Die Briten sind da weitaus kompetenter: Sie haben begriffen, dass die ersten, die unter der Last des Winters schlappmachen, die Räumkommandos sind. Auf der Insel verzichten sie daher ganz und gar auf einen organisierten Winterdienst. Man schneit nämlich viel gelassener ein, wenn man sich nicht alle paar Minuten grimmig fragt, wo „die" denn schon wieder bleiben.

Die Briten zeigen allerdings auch deshalb mehr Gelassenheit als wir, weil sie davon viel mehr benötigen. Während für die aufgelaufenen Flugpassiere in Frankfurt am Main wenigstens Feldbetten aufgestellt, Essen ausgereicht und sogar ein bisschen weihnachtliche Unterhaltung organisiert wurde, lagen die Gestrandeten in London mit knurrendem Magen auf dem harten Boden herum. Nicht mal Weihnachtsmänner ließen sich blicken.

Da ist es wieder, dieses typisch deutsche Hochgefühl: Auch wir haben zu hohe Schulden, verstopfte Flughäfen und säumige Bahnen. Doch fast alles, was wir schlecht machen, das machen die anderen noch schlechter. Da kommt man sich in seiner trüben Einäugigkeit beinahe vor wie Häuptling Adlerauge höchstpersönlich.

„Häuptling" hört sich toll an. Irgendwie wollten wir die Rolle ja immer schon haben in Europa, weil wir fanden, dass sie uns zusteht: Wir Deutsche sind die volkreichsten und die wirtschaftsstärksten, und zahlen tun wir auch am meisten. Jahrzehntelang dröhnte uns dessen ungeachtet in den Ohren: „Die Bundesrepublik ist ein wirtschaftlicher Riese und ein politischer Zwerg." Freunde, hat uns das genervt.

> Wer mit dem Schenken einmal anfängt, darf nie mehr aufhören, sonst ist er ein »Egoist«

Jetzt, so heißt es aus allen europäischen Hauptstädten mit dem Unterton von Verwunderung, Neid und regelrechtem Groll, jetzt hätten die Deutschen tatsächlich die Hosen an in der EU. Deutschland sei unbezweifelbar die Führungsmacht, räumen sogar französische Medien ein. Donnerschlag!

Und? Sind wir glücklich darüber? Nicht wirklich: Die Hosen kratzen ärger als wir gedacht hatten. Vom Gesäß bis zum Knöchel piksen uns Forderungen, Vorwürfe und die Missgunst der anderen. „Alles dreht sich um das Ende der deutschen Bereitschaft, Schecks auszuschreiben für Länder an der europäischen Peripherie", urteilt der britische Harvard-Historiker Niall Ferguson kalt und herzlos.

Die „Peripheren" haben uns tatsächlich regelrecht gefressen: In Athen brennen deutsche Fahnen. Selbst das früher so deutschfreundliche Spanien gafft ziemlich säuerlich zu seinem großen nordischen Bruder hinüber. Egoisten seien wir, weil wir nicht für ihre Schulden über Euro-Anleihen geradestehen wollen. Ja, so reden die jetzt über uns. Und was sagen wir? Wir sind beleidigt: Sind die alle hässlich zu uns! Wie konnten wir in diese Lage geraten? Na ja, die anderen sind halt auch Menschen. Wer einem Fremden, der knapp bei Kasse ist, einfach so Geld schenkt, der bekommt es mit Dankbarkeit vergolten. Das bleibt aber nicht so: Beim zweiten, dritten oder zehnten Mal kommt das Danke schon lauer daher.

Fällt beim dreißigsten oder vierzigsten Mal die Gabe dürftiger aus als zuvor, mault der Beschenkte sogar beleidigt los: Wo bleibt „mein" Geld? Eröffnet man ihm schließlich, dass die eigenen Möglichkeiten begrenzt sind und er sich bitte selber mal am Riemen reißen sollte, bricht ein Sturm los aus Wut und Verachtung: „Egoist!" „Dieb!"

So ist das eben, bei Leuten wie bei Ländern. Schnell hat sich der plötzlich weniger Beschenkte auch eine Theorie zurechtgebastelt, dass die Schenkerei von Anfang an eine fiese Falle gewesen sei, planvoll ausgebrütet in der schwarzen Seele des scheinbaren Gönners. Auf Spanisch liest sich das so: Hinterhältig haben uns die Deutschen den Euro untergejubelt, um uns danach mit billigem Geld fluten zu können. Nun lassen sie uns kalt absaufen. War alles ein einziger Nepp, von Anfang an! Außerdem haben uns die Germanen als EU-Nettozahler nur unterstützt, damit wir ihnen einen Mercedes oder BMW abkaufen.

Natürlich bleiben in der Theorie von der deutschen Verschwörung einige Details offen. Etwa, dass die Spanier heftig für die Einführung des Euro waren, im Gegensatz zu den skeptischen Deutschen. Oder, dass Spanien mit dem billigen Geld auch seine Wirtschaft hätte reformieren können, statt seine Küsten mit nutzlosen Betonwüsten zu verschandeln. Auch würden wir gerne wissen, wieviel Geld die Iberer denn von den Japanern und Koreanern fürs Toyota- und Hyundai-Kaufen bekommen haben.

Antworten darauf kriegen wir keine. Stattdessen geben sich Politiker und Experten auf der Halbinsel heftig Mühe, die düstere Stimmung gegen Deutschland anzuheizen. Mit einem guten schlechten Grund: Sie hatten ihren Leuten den Euro wärmstens ans Herz gelegt und sich zehn Jahre lang im Erfolg ihres goldenen Ratschlags gesonnt. Nun müssen sie dringend jemanden finden, der an ihrer Stelle schuld ist am Desaster, das ihrem faulen Zauber auf dem Bocksfuß folgte. Sie fanden uns.

Das einfache Volk nimmt ihnen das allerdings kaum ab, wie die Diskussionsforen im spanischen Internet enthüllen: „Nachdem sie zehn Jahre lang gearbeitet und gespart haben, sollen die Deutschen nun unsere Sause bezahlen? Warum sollten sie?" fragt einer. Und solche Stimmen sind allem Anschein nach deutlich in der Mehrheit. Manchen erschrickt jedoch die neue deutsche Stärke: „Demnächst ist Spanien ein deutsches Protektorat!" Ja und?, witzelt ein anderer: „Heißt das, dass wir dann von der Merkel statt vom (spanischen Premier) Zapatero regiert werden? Dann so schnell wie möglich!"

Von der Merkel regiert werden? Man glaubt es kaum, aber von draußen sieht Deutschland nicht nur viel stärker aus als von drinnen. Auch unsere Kanzlerin strahlt jenseits der Grenzen viel kräftiger. Alles eine Frage der Perspektive. So völlig falsch liegen die da draußen vielleicht auch gar nicht. Denn wer über die Grenzen schaut und sehen muss, wovon sich unsere lieben europäischen Freunde regieren lassen müssen, den befällt stolze Zufriedenheit.

Ob sie aber bei der „strikten" Ablehnung der Eurobonds bleibt? Unbeeindruckt von seiner Niederlage auf dem EU-Gipfel nestelt Jean-Claude Juncker weiter an unserer Kasse herum: Die Idee sei nicht tot. Soll heißen: Die Räuber bleiben uns auf den Fersen. Und unser Schäuble, der Freund der Eurobonds, zwinkert ihnen sogar zu. So werden die Deutschen die dritte Weihnacht auf glühenden Kohlen verbringen, wenn sie an ihr Geld denken. Allerdings hat das scherzhafte Brennen an unserer Führungshose auch sein Gutes: Wir bleiben wenigstens wach für den Moment, wenn die Geier kommen.

MEINUNGEN

***Ernst Elitz**, Gründungsintendant des Deutschlandradios, wehrt sich in der „Bild"-Zeitung (16. Dezember) **gegen Vorwürfe** ehemaliger Boom-Länder wie Irland oder Spanien, **Deutschland sei unsolidarisch**:*

„Die Deutschen als nationaler Störenfried bei der Euro-Rettung – das ist der dümmste Vorwurf des Jahrhunderts … Bestellt einer Eintopf, der andere fünf Gänge mit Champagner, dann wird die Rechnung nicht geteilt. Dann zahlt jeder für sich selbst."

***Andrew Bosomworth**, Manager beim weltgrößten Anlageinvestor **„Pimco"**, einer Tochter der Allianz-Versicherung, sieht für die schwächsten Euro-Länder nur eine Chance, wenn sie die **Gemeinschaftswährung** zumindest vorübergehend **verlassen**. Der „Welt" (20. Dezember) sagte er:*

„Griechenland, Irland und Portugal kommen ohne eigene Währung oder hohe Transferzahlungen nicht mehr auf die Füße. Mit einer eigenen Währung könnten sie ihre Güter im Ausland günstiger verkaufen. Nach einem entsprechenden Schuldenabbau sollte dem (Rückweg in den Euro) nichts mehr Weg stehen."

*Im „Spiegel" vom 13. Dezember erklärt Dirk Kurbjuweit, **warum die Deutschen trotz** der derzeit **wenig berauschenden Gegenwart Europas dieses dringend brauchen**:*

„Wenn man das Beste des Deutschen erhalten will, bettet man es europäisch ein. Das ist der Weg in einer Welt, in der das Mittlere klein wird, das Große zum Riesengroßen tendiert und sich die Bevölkerungen neu mischen. Es ist deutsches Interesse, diesen Weg zu gehen."

Opera buffa

Die „Götterdämmerung" fiel aus,
von der sie wieder schrieben,
und Silvio ist Herr im Haus
Italia geblieben.

Allein schon „Götter" war
verkehrt –
der zählt doch zu den Faunen!
Was nebenbei den Neid
erklärt
von Ochsen und Kapaunen.

Erst recht sind Wagner-Opern nix:
Nur leichte Musen passen
zum Gran Maestro aller Tricks
und Freund diskreter Kassen!

Im Dramma buffo ist er Star
– auch hinter den Kulissen –
und alle würden ihn fürwahr
im Nachhinein vermissen:

Die eignen Leute sowieso,
denn wer wird übermorgen
gewissenhaft und quid pro quo
für ihre Pfründen sorgen?

Und ohne ihn als Feindbild wär'
– nach alten Landessitten –
die Opposition noch mehr,
ja hoffnungslos zerstritten!

Das Publikum indessen
liebt
Skandal- und Bettgeschichten –
was hätte sonst, wenn's die nicht
gibt,
die Presse zu berichten?

Für jeden ist er irgendwie
ein Glück, der Cavaliere –
und so verblasst wie nach Regie
selbst die Finanz-Misere …

Pannonicus